SEP 26 '83

Theological Monthly

(LXXVI)
(Vol. LIV)
Theol. Quarterly (1897) Theol. Monthly (Vol. X)

Vol. I[illegible] No. 10

	Page
FUERBRINGER, [illegible] Theology	721
DAU, W[illegible] Churchman	729
ARNDT, [illegible]	736
KRETZMANN, [illegible] Luther zur Bekenntnis [illegible]	747
KRETZ[illegible] the New Testament	[illegible]
LAETSCH, [illegible]	[illegible]
Disposition[illegible]	771
Theological [illegible]	777
Book Reviews [illegible]	793

Ein Prediger [illegible] ung, daß die Leute unter also dass er [illegible] bemüht sind, die gute sie rechte [illegible] auch dass sie die [illegible] ihre an unrechte gemeß, falscher Le[illegible] selbst in eine Hölle führen. — Dr. H. C

[illegible] Concordia Publishing House
[illegible] St. Louis, Mo.

Concordia Theological Monthly

VOL. II OCTOBER, 1931 No. 10

D. F. Pieper als Theolog.

1.

Im Jahre 1888, faſt ein Jahr nach dem am 7. Mai 1887 erfolgten Tode D. Walthers, begann im Aprilheft der „Lehre und Wehre" ſein jüngerer Kollege und Nachfolger im Präſidium des Seminars zu St. Louis, Prof. F. Pieper, eine Reihe von Artikeln unter der Überſchrift „D. C. F. W. Walther als Theologe" (34, 97). Dieſe Artikel zogen ſich durch vier Jahre; fünf erſchienen im Jahre 1888, fünf im Jahre 1889, neun im Jahre 1890 und zwei im Jahre 1891, im ganzen alſo einundzwanzig Artikel. In dieſen in ihrer Art meiſterhaften Artikeln, die es wohl verdienten, einen Neudruck zu erleben, ſtellte Prof. Pieper Walthers ganze theologiſche Stellung auf Grund ſorgfältiger Durchforſchung ſeiner geſamten ſchriftſtelleriſchen Tätigkeit dar, behandelte Walthers Stellung zu jedem wichtigen Punkte der chriſtlichen Lehre. Ein ſolcher Artikel ſollte auch eigentlich jetzt über den am 3. Juni heimgegangenen D. Pieper erſcheinen und deſſen Stellung in allen Stücken der chriſtlichen Lehre zur Darſtellung bringen. Aber ein ſolcher Artikel erfordert, wie eben die Artikelſerie über Walther zeigt, längeres, eingehenderes Studium der Veröffentlichungen D. Piepers in Büchern und Zeitſchriften in ſeiner mehr als fünfzigjährigen öffentlichen Tätigkeit von 1878 bis 1931, könnte deshalb erſt nach längerer Zeit erſcheinen und müßte ſich auch, wenn er einigermaßen vollſtändig ſein ſollte, über Jahre erſtrecken. Jedoch, auch von dem eben Genannten abgeſehen, erſcheint eine ſolche Artikelreihe nicht ſo dringend nötig, wie es bei Walther der Fall war; denn Pieper war — und das ſagen wir mit innigem Dank gegen Gott und in dankbarer Erinnerung an den Heimgegangenen — dazu gekommen, wozu Walther trotz ſeiner eminenten und vielſeitigen Tätigkeit, auch mit der Feder, nicht gekommen war, nämlich zur Abfaſſung einer ausführlichen Dogmatik. Walther hatte zwar eine neue Ausgabe von J. G. Baiers Compendium Theologiae Positivae beſorgt, in Wahrheit

eine editio auctior et emendatior, wie der Titel besagt, denn er hatte ihr so viele der allerwertvollsten Zusätze in Zitaten aus alter und neuer Zeit beigegeben, daß diese sogenannten additamenta umfangreicher sind als das ursprüngliche Compendium und in gewissem Sinne als eine Dogmatik Walthers gelten können und für alle Zeit ihren Wert behalten. Es war mir interessant, beim Nachschlagen festzustellen, daß der erste Beitrag Piepers zu „Lehre und Wehre" eben eine Anzeige und Empfehlung des ersten Heftes dieses Waltherschen Werkes war (24, 371). D. Pieper hingegen war es beschieden, in eigener selbständiger Darstellung die christliche Lehre vorzutragen, und seine dreibändige „Christliche Dogmatik", in den Jahren 1917 bis 1924 erschienen, wozu dann 1928 noch ein ausführlicher, für die rechte Benutzung des Werkes fast unentbehrlicher Registerband kam, bringt in jedem einzelnen Punkte der christlichen Lehre seine Stellung dazu, und das ist eben in jedem Punkte die biblisch-lutherische Lehre. Das Werk zeigt alle die Vorzüge, die je und je Piepers mündliche und schriftliche Darstellung auszeichneten: zunächst klare, bestimmte, allgemeinverständliche und faßliche Darlegung; denn Pieper trat immer energisch für den Grundsatz ein, daß, wer selbst in der Lehre klar sei, diese Lehre auch klar darlegen könne und müsse; daß die christliche Lehre nicht nur Eigentum der Gelehrten, sondern der Christen überhaupt sei und daß, um die Wahrheit zu verstehen, man in der Wahrheit stehen müsse. Diese Lehrdarlegung wird sodann in dem Werke scharf, klar und bestimmt aus Gottes Wort als der alleinigen Quelle und Norm aller Lehre bewiesen und als lutherisch mit dem Nachweis aus den Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche und aus den Schriften ihrer Lehrväter bestätigt. Dabei kommt auch die Wissenschaftlichkeit nicht zu kurz; vielmehr wird jeder, der dieses Werk kennt und gebraucht, anerkennen müssen, daß auch alle nötigen textkritischen, exegetischen, historischen und dogmenhistorischen Ausführungen, namentlich in den Anmerkungen, dargeboten sind. Und endlich sagen wir diesem Werke zum unvergänglichen Ruhm, daß die ganze Darlegung nicht nur eine Verstandes-, sondern auch eine Herzenstheologie ist, praktisch im vollen und im besten Sinne des Wortes, und damit dem Zwecke jeder rechten Dogmatik wie der ganzen wahren Theologie gerecht wird, nämlich, um mit den Worten unserer alten, von Pieper so hochgeschätzten und gründlich studierten Theologen zu reden, ad sensum sacrae Scripturae inveniendum atque aliis demonstrandum . . . ad salutem hominum Deique honorem. Ich darf an dieser Stelle wohl sagen, daß ich Piepers Dogmatik, als ein Band nach dem andern erschien, von Anfang bis zu Ende Wort für Wort mit dem Bleistift in der Hand, um mir Notizen zu machen, mit dem größten Interesse und Nutzen sorgfältig durchgelesen habe; und wenn sich öfters auch Wiederholungen finden, so ist das teils auf die zeitlich weit auseinanderliegende Entstehung des Werkes zurückzuführen, teils auf das absichtliche Bestreben, gewisse Grundwahrheiten in immer anderer Verbindung einzuschärfen. Das

Geſagte iſt auch von Theologen außerhalb unſerer eigenen Synode ausgeſprochen worden. Im Jahre 1924 ſchrieb mir ein deutſchländiſcher Univerſitätsprofeſſor, ein Syſtematiker, der zu den ſchärfſten theologiſch-philoſophiſchen Denkern der Gegenwart gehört, aber durchaus nicht auf unſerm theologiſchen Standpunkt ſteht: „Die Dogmatik von D. Pieper iſt mir ſchon länger bekannt und wertvoll. Ich finde viele Gedanken, die mir vertraut und bedeutungsvoll ſind. Beſonders freue ich mich einer weitgehenden Übereinſtimmung in der Lehre von den Sakramenten. Aber ganz beſonders wichtig iſt mir der die ganze Dogmatik beherrſchende Grundſatz, auf Luther zurückzugehen. Das iſt auch für meine Theologie der entſcheidende Geſichtspunkt geweſen. Wir ſtehen ja allerdings in andern geſchichtlichen Zuſammenhängen als die amerikaniſchen Lutheraner, ſo daß im einzelnen wohl manche Verſchiedenheiten ſich geltend machen; aber trotzdem iſt doch auch bei uns eine Vertiefung in Luthers Gedanken je länger, um ſo mehr zu merken.“ Und kürzlich ſchrieb mir ein deutſchamerikaniſcher Theolog, der ſich in heißen Kämpfen zur lutheriſchen Lehre durchgerungen hat: „Die letzten neun Monate waren die ſchwerſten meines Lebens. Auguſtins Auslegung des 6. Kapitels Johannis über den geiſtlichen Genuß des heiligen Mahles benutzte der böſe Feind, um mich in ſolche Konfuſion zu treiben, daß ich faſt der lutheriſchen Kirche Valet geſagt hätte. Doch Gottes guter Geiſt ließ mir keine Ruhe, wieder D. Piepers Dogmatik herzunehmen und die Lehre an der Hand von Schrift, Luther und der Bekenntniſſe zu vergleichen. Gott ſei innig Dank geſagt, ich bin durch ſeine Gnade nun zur vollen Klarheit und inneren Ruhe gekommen. Wer ehrlich ſucht, findet auch heute, habe ich wörtlich erfahren. . . . Nächſt der Gnade Gottes hat mir D. Piepers unvergleichliche Dogmatik zur vollen Ruhe und Klarheit verholfen. Alle meine Zweifel und Bedenken ſind verſchwunden.“

Wenn wir uns nun doch anſchicken, einen kurzen Artikel über D. Pieper als Theolog hier zu veröffentlichen, ſo wollen wir dabei nur zwei Punkte, aber gerade die Hauptpunkte rechter bibliſch-lutheriſcher Theologie betonen; und jeder, der von D. Pieper etwas gehört und geleſen hat, weiß, daß es ihm in ſeiner Theologie vor allem auf dieſe beiden Punkte ankam. Sie ſind in Wahrheit die Prinzipien und darum auch die Kennzeichen echter lutheriſcher Theologie. Es ſind die beiden Grundwahrheiten, die Pieper als rechter lutheriſcher Theolog wer weiß wie oft ausgeſprochen und in alter, bekannter Weiſe und doch in immer neuer Verbindung der Kirche ans Herz gelegt hat: sola Scriptura und sola gratia.

Sola Scriptura.

Schon im Jahre 1884, als der Kampf um das sola gratia in der amerikaniſch-lutheriſchen Kirche noch im Gang war, trug Pieper ſeiner Synode auf ihrer Verſammlung in St. Louis ein Referat vor, deſſen einzelne Theſen folgenden Wortlaut hatten:

„Satz 1.

„Eine Lehre ist nur dann Schriftlehre, wenn sie sich auf das ausdrückliche Schriftwort gründet oder, was dasselbe ist, wenn sie allein aus den Stellen der Schrift entnommen und beurteilt wird, welche gerade von dieser Lehre handeln.

„A. Was wir hiermit sagen. Nicht, daß alle Worte, mit welchen wir von einer Lehre reden (oder der kirchliche und theologische Ausdruck), dem Buchstaben nach in der Schrift stehen müßten, wohl aber, daß alles, was in einer Lehre ausgesagt wird, in den Worten der Schrift offenbart vorliegen müsse.

„B. Was wir hiermit abweisen: a. die Herleitung einer Lehre aus dem sogenannten Schriftganzen oder aus Stellen, welche nicht von dieser Lehre handeln; b. die Verwerfung oder Modulierung einer in dem Schriftwort klar ausgedrückten Lehre um sogenannter notwendiger Folgerungen willen oder im Interesse eines sogenannten Systems.

„Satz 2.

„Nur wenn wir dies festhalten, bleiben

„a. die einzelnen Artikel der christlichen Lehre stehen und hat überhaupt noch der Glaube statt; nur dann ist

„b. in unserm Herzen eine göttliche Gewißheit und allem Irrtum gegenüber die rechte Entschiedenheit; nur dann wird

„c. den Christen das ihnen von Christo gegebene Recht, alle Lehre zu prüfen, gelassen; nur dann haben wir

„d. die Verheißung, daß Gott bei unserm Lehren auch Leute und Zuhörer geben werde, die es annehmen.“ (19. Synodalbericht der Missourisynode, S. 161.)

Und wenn wir dann seine Dogmatik und seine zahlreichen Artikel in „Lehre und Wehre“ vergleichen, auf die wir hier, weil sie nicht jedem gleich zugänglich sind, besonders eingehen möchten, so ist seine Position immer ganz fest und klar. Er bekennt sich rückhaltlos und unzweideutig zu dem obersten Prinzip der Theologie, daß die Heilige Schrift Gottes Wort ist, unfehlbar und irrtumslos in Sachen der Lehre und des Lebens, aber auch in sogenannten Nebensachen, in historischen, archäologischen, geographischen, astronomischen und andern Dingen, die absolute und einzige Quelle und Norm aller Lehre. Diese göttliche Offenbarung in der Schrift bedarf nicht erst der menschlichen Auslegung und Erklärung — Pieper konnte gelegentlich harte Worte reden gegen die Ausleger der Schrift, die durch ihre Erklärungen und Glossen die Schrift verdrehen und verfälschen —, sondern ist in sich selbst, in ihrem eigenen Wortlaut klar und verständlich und entscheidet deshalb alle Fragen der Lehre und des Lebens. Und Pieper begründet und verteidigt diese Stellung immer wieder auf das schärfste und nachdrücklichste und wird es nicht müde, der modernen Theologie, namentlich Deutschlands, aber auch Amerikas, ihren Abfall von diesem obersten Prinzip der Theologie,

von der göttlich inspirierten und darum irrtumslosen Schrift vorzuhalten. So schrieb er unter anderm den Artikel „Wider die neuere Fälschung des Schriftprinzips“ (30, 329), eine Fortsetzung und weitere Ausführung des obengenannten Referats von 1884. Als in den deutschländischen „Zeugnissen aus der ev.-luth. Kirche“ das von D. Pieper auf der Versammlung der Synodalkonferenz vom Jahre 1888 vorgetragene Referat „Von der Einigkeit im Glauben“ bei weitgehender Zustimmung doch auch in einigen Punkten beanstandet wurde, und zwar gerade in dem Punkte, der für Pieper der Hauptpunkt war, behandelte er diesen Punkt eingehend in einem besonderen Artikel: „Das Schriftwort als Quelle und Norm aller christlichen Lehren, festgehalten gegen die Kritik Herrn P. Lieberknechts und die Grundsätze der modernen Theologie.“ P. Lieberknecht, in diesem Punkte von der modernen Theologie beeinflußt, hatte besonders die Sätze des Referats beanstandet, in denen Pieper gesagt hatte: „Wir brauchen in allen Lehren nur nachzusagen, was Gottes Wort uns so deutlich vorsagt.“ „Alle Ungewißheit und alles Abirren in Sachen der christlichen Lehre kommt nur daher, daß man das klare Wort Gottes beiseits liegen läßt und, was Gottes Wort sagt, nicht nachsagen will.“ Er hatte dies als eine leichte und wenig werte Kunst bezeichnet und sogar ein wenig der Ironie die Zügel schießen lassen. Darauf antwortete Pieper, wie folgt — und wir möchten am liebsten die ganze Ausführung mit ihrer klaren Widerlegung der landläufigen Einwürfe abdrucken —:

„Wie ist das Nachsagen der in Gottes Wort geoffenbarten Lehre gemeint? Herr P. Lieberknecht kann uns nicht die Torheit beimessen, als wollten wir lediglich in Worten der Schrift von geistlichen Dingen geredet wissen. Wollte er dies tun, so geschähe es im Widerspruch mit unsern eigenen im Bericht ausführlich wiedergegebenen Erklärungen. Wir reden von einem bloßen Nachsagen dessen, was in Gottes Wort geoffenbart ist, in dem Sinne, daß kein Prediger oder Lehrer bei Vorlegung der christlichen Lehre aus seinem Eigenen etwas dazuzutun, sondern lediglich das im klaren Wort Geoffenbarte vorzulegen habe; wir reden so sonderlich auch im Gegensatz zu der modernen Theorie und Praxis, daß man die einzelnen Artikel der christlichen Lehre nicht aus den die Lehre offenbarenden klaren Worten der Schrift entnehmen, sondern aus gewissen allgemeinen christlichen Prinzipien auf dem Wege der Konstruktion erst finden müsse. Wir erlauben uns, die einschlägigen Ausführungen aus dem Bericht hierherzusetzen. Im Bericht steht zu lesen: ‚Wenn es sich um Übereinstimmung in dunkeln Menschenmeinungen oder in schwer zu erfassenden philosophischen Problemen handelte, da wäre eine Einigung unmöglich. Aber es handelt sich hier um Übereinstimmung in den Artikeln der in der Heiligen Schrift von Gott selbst geoffenbarten Lehre. Und wie ist nun diese Lehre offenbart? Nicht dunkel und unverständlich. Es bedarf keiner großen menschlichen Künste, die geoffenbarte Wahrheit zu erkennen.

Hier ist nur nötig der einfältige Glaube an Gottes Wort. Wer dem Wort der Schrift glaubt, hat die Wahrheit. Es steht nicht so, daß in Gottes Wort nur dunkle Andeutungen, nur Ansätze zu den Glaubenswahrheiten sich fänden und daß die Menschen mit ihrer Klugheit und Kunst die eigentlichen Glaubenslehren selbst konstruieren müßten. Es steht nicht so, daß Gott der HErr in seiner Offenbarung nur A sagt und der Klugheit der Menschen überlassen hätte, B und C zu sagen und also das Alphabet der christlichen Lehre selbst zu finden. Nein, alle Artikel der christlichen Lehre liegen in der Schrift in klaren Worten geoffenbart vor. Gott hat in der Heiligen Schrift das ganze Abc der christlichen Lehre vorgesagt. Es bedarf nur der Hinnahme des Geoffenbarten, des Nachsagens dessen, das vorgesagt ist, des einfältigen Glaubens. . . . Man beschuldigt uns auch wohl der Hinneigung zur papistischen Unfehlbarkeitslehre, wenn wir behaupten, daß wir in allen Artikeln der christlichen Lehre die Wahrheit haben und somit in völliger Einigkeit des Glaubens stehen. Aber diesem Vorwurf kann nur große Unwissenheit oder Bosheit zugrunde liegen. Der Papst behauptet, er für seine Person sei unfehlbar ohne, neben, ja wider Gottes Wort. Wir gestehen zu, daß wir persönlich irren können, ja daß wir, wenn es auf uns ankommt, in geistlichen Dingen nur irren können. Aber in der Lehre irren wir nicht, sondern sind wir unfehlbar, insofern und weil wir auf Gottes Wort stehen, **wie es lautet.** Wir reden, wie Gottes Wort redet. Wir brauchen in allen Lehren nur nachzusagen, was Gottes Wort uns so deutlich vorsagt; das ist unsere ganze Kunst. Die lutherische Kirche behauptet nur deshalb, im Besitz der gewissen ganzen Wahrheit zu sein, weil sie das gewisse ganze Wort Gottes annimmt, wie es lautet.'" (35, 266 f.)

Pieper beteiligte sich dann auch energisch an der Debatte, die durch den modernen Abfall vom Schriftprinzip hüben und drüben hervorgerufen wurde. Weil man seitens der neueren Theologie immer Luthers angeblich „freie" Stellung zur Schrift und einzelnen biblischen Büchern gegenüber behauptete und für sich in Anspruch nahm, schrieb er „Zu Luthers Lehre von der Inspiration" (31, 329) und „über Luthers Stellung zur Schrift (42, 360) und zeigte klar, wie oberflächlich und unbegründet die Behauptungen, wie sie sich in modernen Dogmatiken, Abhandlungen und Zeitschriften finden, eigentlich sind. Er wurde darum auch von dem bekannten konservativen presbyterianischen Dogmatiker am Princetoner theologischen Seminar B. B. Warfield aufgefordert, diese Sache einmal in englischer Sprache zur Darstellung zu bringen, und veröffentlichte infolgedessen in der *Presbyterian and Reformed Review* (4, 249) "Luther's Doctrine of Inspiration," einen Artikel, den dann der deutschländische Theolog D. Adolf Zahn in verkürzter Fassung in seinem Werke „Ernste Blicke in den Wahn der modernen Kritik" (Neue

Folge, S. 127) wiedergab. Weil man immer die freie Form der Zitate in der Schrift gegen die Wortinspiration anführte, so untersuchte Pieper einmal diese Frage und wies in „Die Form der alttestamentlichen Zitate im Neuen Testament" (32, 77) nach, daß eben diese freie Form die biblisch-lutherische Lehre von der Inspiration nicht umstößt, sondern vielmehr gewaltig bestätigt. Sie erklärt sich wirklich befriedigend nur durch die Tatsache, daß der Heilige Geist, der Autor der ganzen Heiligen Schrift, durch die Schreiber des Neuen Testaments redet und in den Zitaten frei schaltet und waltet mit seinem eigenen Wort. Pieper berichtete über „die Lehre von der Inspiration unter den Baptisten" (32, 145); er behandelte „die Presbyterianer und die Lehre von der Inspiration der Heiligen Schrift" (39, 161); er schrieb über „den neuesten Angriff auf die Inspirationslehre in der hannoverschen Landeskirche" (37, 225); er wies den „Synergismus in der Lehre von der Inspiration" ab (38, 193); er zeigte, wie die „Verteidigung falscher Lehre die Fälschung des Schriftprinzips nach sich zieht" (51, 9); und andererseits freute er sich von Herzen, wenn er „ein Bekenntnis zur Inspiration der Heiligen Schrift" mitteilen und berichten konnte, daß P. G. Schulze auf der Versammlung der ihrerzeit in weiten Kreisen bekannten „Augustkonferenz" einen Vortrag gehalten habe über die „Herrlichkeit der Heiligen Schrift als Offenbarung Gottes", in dem er sich rückhaltlos zur christlichen Lehre von der Inspiration bekannt, aber freilich gleich auch Widerspruch von dem angesehenen Theologieprofessor O. Zöckler in Greifswald erfahren habe (37, 353). Weil man in dem Streit über die Lehren von der Gnadenwahl und Bekehrung und ihrer Begründung aus der Schrift auch mit der sogenannten analogia fidei argumentierte, sprach er sich ausführlich über „Gebrauch und Mißbrauch der Analogie des Glaubens" (49, 321) aus, und die Thesen, die er aufstellte über „Schriftauslegung und Analogie des Glaubens" verdienen es, wieder einmal abgedruckt und bekanntgegeben zu werden, weil sie die richtigen Grundsätze der Schriftauslegung so klar und bestimmt zum Ausdruck bringen. Wir lassen sie darum hier folgen.

1.

„Die Heilige Schrift ist, wie jede andere Schrift, nur durch sich selbst auszulegen oder unausgelegt zu lassen.

2.

„Wenn wir sagen, daß die Schrift dem Glauben gemäß (nach der Analogie des Glaubens) auszulegen sei, so verstehen wir darunter mit den recht redenden Lehrern auch nichts anderes, als daß die Schrift lediglich durch sich selbst, nämlich dunkle Stellen der Schrift durch die klaren Stellen derselben Schrift auszulegen seien. Auslegung der Schrift nach einer Norm, die nicht Schrift selbst ist (Tradition, Konsens der Kirche, „Geist", „erleuchtete Vernunft", „Schriftganzes" usw.), ist nicht Auslegung, sondern Kritik der Schrift.

3.

„Auf den Einwurf, daß sich nicht mit Sicherheit entscheiden lasse, welche Schriftstellen klare seien, ist zu antworten: Klarheit ist stets ihr eigener Beweis, oder: die Überzeugung, daß Schriftstellen klar sind, wirken sie selbst durch ihre Klarheit. Klar in bezug auf die einzelnen Lehren sind also die Stellen, in welchen diese Lehren geoffenbart sind (sedes doctrinae), nicht die Stellen, in welchen sie nicht offenbart sind. Wer klare Schriftstellen erst noch durch andere Schriftstellen erklären will, verspottet die Schrift und wirft die ganze Schrift in einen ‚ungewissen Haufen'. (Luther.)

4.

„Die Kirchengeschichte lehrt, daß die Irrlehrer aller Zeiten klare Stellen der Schrift als dunkle behandelten, nach ihrem Kopfe deuteten und sich dafür, um andere und sich selbst zu täuschen, auf die ‚Analogie des Glaubens' beriefen.

5.

„Daß man Schrift lediglich durch Schrift auslegt und nicht nach den eigenen Gedanken verkehrt, ist eine Gnade, die immerfort von Gott erbeten sein will und den zerschlagenen Herzen zuteil wird, die auf alle eigene Weisheit in göttlichen Dingen verzichten und in demütigem Glauben ihren Sinn der Schrift untergeben." (52, 481 f.)

Und schließlich kam Pieper auch immer wieder auf die letzte, alles entscheidende Frage, den Grund der Gewißheit, der Wahrheitsgewißheit. Da veröffentlichte er seine treffliche Anstaltsrede vom Jahre 1899: „Wie gelangt ein Lehrer der Kirche zu der rechten Gewißheit in Bezug auf die christliche Lehre?" (46, 161) und wirft ein andermal die Frage auf: „Warum glauben wir der Heiligen Schrift?" oder: „Wie wird uns die Heilige Schrift eine göttliche Autorität?" (68, 161). Und seine Antwort auf diese alles überragende Gewißheitsfrage lautet so:

„Unter der göttlichen Autorität der Heiligen Schrift verstehen wir die Eigenschaft oder Beschaffenheit der Heiligen Schrift, wonach ihr in bezug auf alles, was sie sagt, Glaube und Gehorsam gebührt wie Gott selbst. Wer die Autorität der Schrift antastet, begeht ein Majestätsverbrechen, ein crimen laesae majestatis divinae, weil er sich damit tatsächlich wider und über Gott stellt. Als Schriftbeweis gehören hierher alle Schriftaussagen, in denen Schriftwort und Gottes Wort identifiziert werden. . . . Und diese göttliche Autorität der Schrift ist eine absolute. Sie ist eine absolute in dem Sinne, daß sie der Schrift um ihrer selbst willen zukommt, weil sie durch Inspiration Gottes Wort ist. Nicht ist die Autorität begründet in dem Zeugnis, das einzelne Menschen oder auch die ganze Kirche für die Schrift ablegen. Die alten lutherischen Theologen drücken dies kurz und richtig so aus: Die Schrift ist αὐτόπιστος, das heißt, ihr gebührt Glaube und Gehorsam um ihrer selbst willen, weil sie θεόπνευστος, von Gott

eingegeben, ist. Die göttliche Autorität der Schrift leugnet Rom durch die Behauptung, daß die Schrift nur durch das Zeugnis der Kirche göttliche Autorität habe. Daß der Schrift um ihrer selbst willen Glaube und Gehorsam zukomme, leugnen ferner die Schwärmer aller Zeiten, die der Schrift nur insofern göttliche Autorität zugestehen, als die Schrift mit der angeblich unmittelbaren Geistesoffenbarung stimme. Dieselbe kritische Stellung zur Schrift nehmen endlich auch alle neueren Theologen ein, die die Inspiration der Schrift leugnen, über Wahrheit und Irrtum in der Schrift nach ihrem „Glaubensbewußtsein", „Erlebnis" usw. entscheiden wollen und daher auch mit den Schwärmern von „Buchstabenknechtschaft", einem „papiernen Papst" usw. reden, wenn ihnen zugemutet wird, die Heilige Schrift als unverbrüchliche göttliche Autorität anzuerkennen.

„Nun erhebt sich aber die Frage, wie die Göttlichkeit der Heiligen Schrift von uns Menschen erkannt wird oder, was dasselbe ist, wie die Schrift für uns Menschen göttliche Autorität wird. Bei der Beantwortung dieser Frage müssen wir zwischen christlicher Gewißheit (Glaubensgewißheit, fides divina) und menschlicher Überzeugung (natürlicher Gewißheit, wissenschaftlicher Gewißheit, fides humana) unterscheiden. Daß diese Unterscheidung sowohl schriftgemäß als auch nötig und praktisch sehr wichtig ist, wird sich aus der folgenden Darstellung ergeben." (68, 161 ff.)

So könnten wir fortfahren und D. Piepers Lehre von der Heiligen Schrift nach allen Seiten hin darstellen und mit seinen eigenen Worten als richtig erweisen. L. Fürbringer.

Dr. Francis Pieper the Churchman.

"There is no such thing in the Christian Church as mere teaching; all teaching is to be reduced to practise. The Christian Church is not a philosophers' school, where only teaching is done, but a society of people who by faith in the Gospel and mortification of the flesh are traveling on the way to everlasting life and are commissioned to lead others into this way. True, there is also teaching done in the Christian Church, and this is done first and ever continued. Doctrine is the basis for every activity of the Church. However, teaching is not the end, but only a means to the end. For the Word of God which is proclaimed in the Church must bring about the doing of that which each particular word requires of the hearers. The Gospel is to be received believingly and held fast by the individual hearers, and the Law, too, is to be applied by them in its threefold use. Moreover, not only each person for himself is to see to it that he yield obedience to the Word, but in accordance with God's arrangement the Christians are to lend a helping hand to one another in this task.

Every one is to be his brother's keeper. In particular the pastor, by reason of his office, must see to it that his entire congregation and its individual members not only hear the Word, but also reduce it to practise. Briefly, since only *that* person is saved who with his heart believes the Gospel and does not cast out faith by living in sin, it is incumbent on the Church — on each member, according to his capacity and in the divinely established order — to see to it that the Word of God is practised. In the Church nothing is mere theory. The Church is the most practical institution in the world."[1])

This conviction was voiced, with the plerophory of tried faith, on the floor of the Delegate Convention of the Missouri Synod in 1893. It filled the hearts of the delegates with grateful satisfaction; for, together with the entire paper which the speaker had for days read before the convention, it showed plainly the continuity of confessional attitude which for half a century was to mark the administration of Dr. Pieper as it had marked that of Dr. Walther, whom Pieper had succeeded, in 1887, in the presidency of the Synod's foremost school at St. Louis. Six years later, in 1899, the Synod put an emphatic approval on the above sentiment by electing the speaker President of the Missouri Synod, as his predecessor at Concordia Seminary also had been for many years.

In the view of both Walther and Pieper teaching theology in a professional school and administering the practical affairs of a great and growing church-body were not really two offices of a conflicting character, except as far as the laborious and time-consuming duties connected with both offices might overtax the strength of a single individual; but they were regarded as two intrinsically coherent and harmonious phases of the activity of a leader in Lutheran church-work. The theologian, even when he held no other office in the Church, was to be a practical man of affairs, not merely a theological savant and learned theorizer; and the administrator of the externals of the Synod's work with its ramifying interests and the determining of its policies in given instances, even when that was his sole occupation, was nevertheless to be a man fully trained in the Scriptures and the confessions of the Church and capable of discerning false and questionable trends in doctrine and practise and of maintaining his ground over against them. Such was — and, I trust, still is — the sound persuasion of the entire ministerium of the Missouri Synod, of the teachers in its congregational and synodical schools, and of its well-informed laymen. It has been expressed innumerable times, thetically and antithetically, in the literature of the Synod and orally at great official or casual gatherings of its members.

In their definition of theology the great teachers of the Missouri

1) *Unsere Stellung in Lehre und Praxis*, p. 42.

Synod, without a single exception, for nearly a century, have harked back to the old Lutheran view, *viz.*, that theology is the "practical, God-given aptitude" (*habitus practicus θεόσδοτος*) of believingly accepting, expounding, and applying Holy Scripture for the creation, clarification, invigoration, and preservation of genuine Christian faith in the individual believer and for the upbuilding jointly in truth and love of the entire body of believers, the one holy Christian Church, the communion of saints. The effort of defining theology thus began with Walther's epochal series of articles in the early volumes of *Lehre und Wehre* on the subject *Was ist Theologie?* (What is theology?) and in his annotated edition of Baier's *Compend of Positive Theology* Walther's annotations in the chapter on the definition of theology culminated a significant and epochal antithesis which was directed against the philosophical concept of theology embraced by modern scientific theologians. All subsequent utterances on this topic within the Missouri Synod — specific treatises, critical remarks, and controversial references to phenomenal evolutions and vagaries in the theology of our times that are scattered throughout the literature of the Missouri Synod — are but faithful echoes of the clarion call that Walther raised on the Western border of American civilization in days that were dark indeed for the Lutheran Church. Pieper, with his remarkable clarity of perception and his concise and pregnant style, has been the most forceful, eloquent, and convincing champion of the time-honored, Scripturally oriented view of theology that is part of the badge of honor and an heirloom of the Church of the Reformation. In inculcating this view upon their students, both Walther and Pieper impressed a distinct character and gave definite tone to the church-work of nearly four generations of the Missouri Synod's workmen. Though well aware of the hostility which they faced in the theological world of their day with their "repristinating" theology, they were conscious also of the fact that the best minds among their theological contemporaries were with them. Repeatedly I have heard both Walther and Pieper cite with relish Rudelbach's dictum (quoted from memory): *"Praktisch ist die Theologie durch und durch, praktisch in ihrem Anfang, Mittel und Bezuegen."* (Theology is practical through and through, practical as regards its origin, means, and relationships.)

It used to be customary in theological circles in Germany, and to some extent in America, to denounce Missourians as *Wissenschaftsveraechter* (contemners of science). A few well-disposed critics of the unscientific attitude of Missouri Synod theologians were inclined to apologize for the lack of appreciation which our theologians showed towards the theological labors of university men by pointing to the immense amount of intensely practical church-work which was demanded, not only of our pastors and schoolteachers, but also of the

professors at the colleges and seminaries of our Synod. A great Lutheran church organization doctrinally trained and confessionally conscious of its denominational identity amidst the multitude of American sects had to be built up out of the rough from ignorant masses of immigrants who had flocked to our shores without any previous training in the management of the affairs of a soundly Lutheran congregation independent of the state. Incessant preaching and catechizing on the fundamentals of Christianity, patient and persistent explanation of doctrinal differences for the purpose of retaining the divine means of grace pure and unadulterated, an untiring zeal in bringing church practise into ever greater harmony with church doctrine, a clear and convincing presentation from the Scriptures of the divinely bestowed rights and spiritual authority of every local congregation and the duties resulting therefrom, the definition of what constitutes the Church and of the qualifications for church-membership, the explanation of why we may and must speak of the Church invisible and visible — these and a host of cognate discussions characterize the work of the churchmen who built up the Missouri Synod and the Synodical Conference in the North American Republic and amazed the Lutherans of the world by the success of their enterprise, unparalleled even in the days of Luther himself. For the first time in the history of the Church it was shown by the work of these churchmen that the principles of Christian church-work for which the Reformation had battled could really be carried out on a large scale.

Naturally, labors of this kind left little time and energy for the pursuit of mere learned studies, for academic disquisitions, and intellectual feats of evolution in scientific theology. But this does not explain adequately the Missourian aversion to mere theological learning for learning's sake. One reason for this aversion has been stated at the head of this article in Dr. Pieper's own words. True Christianity, in the belief of Missourians, represents a life, not a system of creedal formulas or a compend of religious teaching. Even orthodoxy, which Missourians have always valued as the only permissible form of teaching in the Church, is regarded as worthless, yea, as the more damnatory to the possessor, if it is not lived. There is no room in the Missouri Synod for dead orthodoxy, though she is again and again charged with it. Faith is viewed by Missourians as that lively, energetic, ever-active and productive thing in men as which Luther characterized it in his Introduction to Romans. With what joy and power Dr. Pieper taught this fact is evidenced not only by many tracts and papers which he read at synodical conventions and articles which he contributed as editor to the periodical literature of the Synod, but most emphatically by the soteriological section in his *Christliche Dogmatik*. All the contents of the preceding sections of Bibliology,

Theology Proper, Christology, are exhibited in their practical bearing on Christian life in the individual believer and in any community of believers. The dogma assumes a marvelous shape and form in the conversation of those who have sincerely accepted it by a genuine faith of the heart. When you lay aside this volume you say to yourself: "These Missourians certainly are not satisfied with intellectual attainments, oratorical feats, and solemn declarations of their church councils; like the proverbial Missourian they want to be 'shown' that the faith professed is actually lived."

The period beginning with Dr. Pieper's presidency of the Seminary at St. Louis in 1887 is marked by a wonderfully intensified activity along every line of church-work throughout the Synod. One might call it an era of aggressive work and expansion. The Synod's statistics will bear this out fully. After the last great controversy on election was practically closed, the Synod, undismayed by predictions of its speedy discomfiture, quietly settled down to the enlarging of its mission-fields and colleges and seminaries and began something like systematized charity work on a larger scale. These things did not simply happen in accordance with some mystic law of cycles, but they were the normal outworking of genuine faith. After the principles of correct teaching and proper church practise had been patiently inculcated and intelligently grasped, the believers in the Missouri Synod proceeded to work them out in the form of endeavors which were the fruits of their faith. These endeavors are not claimed as the exclusive merit of Dr. Pieper, but he was the enthusiastic and optimistic leader of the Synod during this period of expansion, and his word and personal example cheered the people in their enlarged task. Above all, this period of the Synod's work has shown, I think, that it is, again, a wise method, first to be sure that you are right and then to go ahead, also that a church-body which stands four-square on a sound doctrinal basis need not worry, even in a hostile world, whether Christ will have enough work for it to do.

To churchmen who hold views such as these and are determined to regulate their church activities in accordance with them the aspect of a professional theologian who is content with ransacking libraries in research work to establish an abstruse thesis or who sits in his study philosophizing on religious relativities, spinning religious theories from his reflecting mind, starting new "trends" of theological thought, and building up a new "school" in theology, is a wearisome object of contemplation. He exemplifies to them that labored futility of "ever learning and never being able to come to the knowledge of the truth" against which Paul warned Timothy, 2 Tim. 3, 7. When such men speak in terms of depreciation, and even disgust, about "learning," they do not despise the acquisition of real knowledge, a liberal education, or special training, but only that inane quality of "the bookful

blockhead, ignorantly read, with loads of learned lumber in his head," that "noisy jargon of the schools, and idle nonsense of laborious fools who fetter reason with perplexing rules," which has been satirized *ad nauseam* in the world's literature.

True learning has always been highly esteemed and eagerly cultivated by Missouri Synod churchmen. Not a few of the founders of the Synod had received university training. Their writings show the wide range of their reading and their scholarly skill in assertion and argument. Men like Walther and Pieper accumulated very respectable private libraries, were enthusiastic book-lovers, and made their homes dwellings of culture and Christian refinement. To listen to Pieper in his genial and spirited conversation was an intellectual feast. From their teachers at the seminaries the pastors and schoolteachers of the Missouri Synod derive, amongst other things, their love of learning, their desire for ever wider and profounder knowledge, and their studious habits. Even the humblest parsonage and teacherage in the Synod has always boasted a study with a library within the means of the owner and honest studying has been done in these sanctums. Pieper's desk and table were constantly littered with the evidence of his varied literary pursuits. It is a marvel that he accomplished what he did without the aid of a regular secretary and with a simple filing system all his own. On any important theological matter his memory rarely failed him. All the knowledge and erudition, however, which he and his pupils acquired was at the service of the Church and was put to work immediately in the upbuilding of the Church.

There is, however, another reason for the legendary Missourian aversion to learning. Dr. Pieper touched on this in the opening remarks of his paper at the Delegate Convention in 1893, when he said: "We Missourians, so-called, are well aware that we are opposed in principle to the aims of modern theology. Nor is the fact hidden from us that we are *persona ingrata* with the greater part of the ecclesiastical public."[2] The principle to which Dr. Pieper refers is this: Theology is not a science in the strict sense of the term. Some Lutheran theologians have classified theology as a science; but whenever this was done by a gnesio-Lutheran teacher, the term "science" was used in a wide sense. Science is derived from *scire,* to know. Inasmuch as theology operates with the revelation of God, or with what God wants men to *know,* it deserves to be called science. In that sense anything else that men know, even most trivial facts, could be called science. But when science is defined as the sum total of facts which the human mind has discovered by research and established by correct reasoning, it is plain that theology does not be-

2) *Unsere Stellung,* etc., p. 3.

long in the same category with philosophy, jurisprudence, and medicine, which have created systems of thought and methods of ratiocination in certain domains of human knowledge. Theology is absolutely *sui generis,* in a class by itself, because, in the first place, it does not create its facts by processes of thinking and drawing conclusions from discovered facts, but receives them on the authority of God in the Holy Scriptures. Reason has no other function with regard to these facts than to apprehend the meaning of the terms in which God in His Book has chosen to express them. (*Usus ancillaris* or *ministerialis* of reason.) It does not determine the validity of the facts by exhibiting their reasonableness. (*Usus magisterialis* of reason.) Even an incomprehensible mystery is a theological fact if it has been revealed as such. In the second place, the manner and method employed in theological work is by accepting unquestioningly the statements of Holy Scripture, not by testing them against other known facts outside of theology or by universal laws governing the existence of things. In other words, the standard and exclusive instrument for any genuine theological activity is faith, while every science strictly so called must operate only with the logically correct and established convictions of human reason. In the third place, all scientific work terminates when the knowledge sought has been attained by experiment and logical deduction. What is to be done with the knowledge obtained is more or less a side-issue to pure science, and is now relegated to what is called applied science. The end of every theological labor, however, is the glory of God, which is magnified as fact upon fact is exhibited and believingly grasped from the divine revelation.

Trouble for the Church, most serious trouble, arose when the old *triga academica* of the pure sciences was increased to a *quadriga* by hitching theology as the fourth horse to the academic chariot and making it run a race with philosophy and the other sciences under the whip of the charioteer, Magister Reason, Ph. D., LL. D., M. D., and now also D. D. What became of theology in this unwarranted yoking together of incongruents and disparates became apparent through the rise of rationalism, first at Halle and thereafter gradually at every other university. Theology had allowed itself to be stripped of its distinct quality, and by making itself the equal had become the inferior of the other sciences because it simply could not, in fact, was never meant to, do its God-appointed tasks on the basis, by the method, and for the end which were proper to the sciences properly so called.

Dr. Pieper took up Walther's critique of the theology of such men as Kahnis, Hofmann, Luthardt, and others, whose rationalistic tendencies were dominating the Lutheran Church. The able polemics in which he, together with his older colleagues, engaged against this

hybrid theology have stamped him a churchman of exceptional valor to his age. The labor which he performed directly for the Missouri Synod, and indirectly for the entire Church, is a perennial task for loyal churchmen. How much we in the Missouri Synod really love Dr. Pieper will have to be shown in the years to come by the use we shall make of the literary heritage which he and his theological forebears have left us.

Valparaiso, Ind. W. H. T. Dau.

Paul as Citizen.

Does the subject need an apology? Paul stands before us as the evangelizer of the Greco-Roman world, the greatest missionary that ever lived, as the preacher of righteousness by faith, as the great champion of the doctrine of grace, as the inspired penman of a great part of our New Testament, and to treat of him in the rôle of citizen might seem a descent from the sublime to the commonplace. But there are passages in the Bible in which he is depicted in this rôle. You cannot ignore them; they are there for a purpose and certainly must receive some attention. Besides, there is the important consideration that a study of Paul's life from this particular point of view may help to throw some light on the New Testament and aid in grasping its full import. Some of Paul's letters are intensely personal. To understand them, you must know something about the man. The better you are informed on all the various relations he sustained to the outside world, the world about him, the more will you be able to uncover fully the intended sense of his statements, and frequently by much study you will be led to see shades of meaning, niceties of thought, and indirect allusions which had escaped you before. And, finally, we ourselves are citizens and as such have our problems and perplexities. Whatever light we can obtain to guide us in the performance of our civic duties, we shall be grateful for.

Paul as citizen — some people may think that this subject will lead us to speculate whether Paul, if he were living to-day, would be in favor of a strong centralized government, so that he might be classed as a first-century Republican, or whether he would be in sympathy rather with the theory of local self-government, with the idea of States' rights and freedom from restraint by a central government, an attitude which all good Democrats are supposed to defend. What would he think of the injection of moral and religious issues into a political campaign? What would be his view of our Prohibition tangle? Would he vote for a Catholic as President of the United States? etc. Some of these questions are pertinent, while others border on the absurd, and the less said about them, the better.

Prof. A. T. Robertson of Louisville, Ky., contributed a worthwhile study to the literature on Paul in his volume entitled *Paul the Interpreter of Christ.* In this book he has a chapter on "Paul and Patriotism." The chapter was written amid dramatic circumstances, namely, when America had entered the World War and our young men were drafted to fight the so-called Central Powers. Professor Robertson was aware of the intimate relation existing between his subject and the world situation. He writes: "We have millions of men of German birth or descent who must decide what they are to do. There is but one thing to do, to be loyal to the land of adoption. So real Americans all feel, so the great mass of the German-Americans feel and will act. They are now Americans, not German-Americans." Then he goes on to say: "The case of Paul is worth our study in the present situation. He was caught in the maelstrom of world politics; for Rome, like the United States, was the melting-pot of the nations, though not in quite the same sense," etc. I shall have occasion to mention Professor Robertson's treatment of our subject again. For the moment let us merely note that he found in Paul's career and utterances, suggestions and lessons of importance for American citizens in one of the most trying crises of our national history.

In looking at Paul the citizen, we are at once confronted with the interesting and, to all jingoes, startling fact that he was a so-called hyphenated citizen. We remember that during the last war our citizens of German extraction who called themselves German-Americans or refused to abandon entirely the use of the German language were called hyphenated Americans or hyphenated citizens. The hyphen, innocent little thing that it is, was subjected to a good deal of criticism and abuse at the time, and having a strong inferiority complex, it went into hiding and has been but little seen of late. But Paul was a hyphenated citizen. No matter how one may abhor the hyphen, here it is. In fact, there are even two hyphens in the designation of his status as a citizen: he was a Jewish-Greek-Roman. At the blood-curdling scene in Jerusalem when the Jews were endeavoring to lynch Paul and his life was saved by the intervention of the Roman soldiers, he gave this account of himself in reply to a question of the Roman officer: "I am a man which am a Jew of Tarsus, a city of Cilicia, a citizen of no mean city." And to this he, a short time afterwards, added some more information about his person, the chief item of which was that he was a Roman citizen. Cf. Acts 22, 23—29. Here you have the various elements that made up Paul's civic status. He was a Jew, a Tarsian citizen, and hence a Greek, and besides a Roman. So, to understand Paul's relations to the body politic, we have to look at him from three sides, as it were.

To get the proper background for our discussion, we shall have to look a little at Tarsus, the city where Paul was born. All who would like to inform themselves on this city as well as can be done at second hand, that is, by means of books, ought to read the volume by Sir Wm. Ramsay, which is entitled *Cities of St. Paul.* Ramsay made a number of trips to Asia Minor and studied what remains of ancient Tarsus on the spot, and being an eminent classical scholar, he knows how to make his discoveries available for a better understanding of the ancient world.

We turn to Cilicia in Asia Minor. About ten miles from the Mediterranean Sea, in a vast maritime plain, on the river Cydnus, with the strikingly beautiful background of the snow-capped Taurus Mountains about thirty miles distant, near the Cilician Gates, the famous pass through the mountains, where the commerce from the East to the West, and *vice versa,* flowed in an unceasing stream, there lay Tarsus, ever memorable as the native city of the Apostle to the Gentiles. The river Cydnus, a cool mountain stream, had been made navigable up to the city, and on its banks there were many wharves, where ships from all parts of the *oikoumene,* the then known world, loaded and unloaded. We may think here of the geographical location of Los Angeles. Those who have seen it, lying on its river, about ten miles away from the Pacific Ocean, with Mount Lowe and the majestic Mount Wilson forming a protecting wall in the rear, can visualize quite well the location of Tarsus. The city numbered about half a million inhabitants around 50 A. D. and, owing to its favored situation in a place where the East and the West met, must have been quite cosmopolitan in character. But even apart from this circumstance it had a mixed population, three distinct elements living side by side — native Cilicians, who were oriental in their ideas and in their way of living, Greek immigrants and their descendants, and a Jewish colony. The largest industry was weaving, the material being supplied by the immense herds of goats that were grazing on the Taurus Mountains. The hair of these goats was used to make ropes, tents, and garments, which immediately reminds us of the fact that Paul had learned the trade of tent-making and found that this accomplishment stood him in very good stead many a time in his life.

To complete our picture of the city, it must be mentioned that Tarsus had a large school, usually called the University of Tarsus. According to Strabo, the old geographer and traveler, the school had some able and experienced teachers and could boast an enthusiastic student-body. Ramsay says: "From the analogy of other Greek and Greco-Asiatic cities we may infer with confidence that the state exercised some authority over education and that systematic arrangements were made to insure that a proper supply of teachers and lec-

turers was ready to meet the requirements of the people. The intention was to provide public instruction by qualified lecturers in all the branches of science and literature recognized at the time." We know precious little about that university. It had especially one renowned teacher at the time of Paul, Athenodorus, a Stoic philosopher, who had been the teacher, and was an intimate friend, of the Emperor Augustus. One thing is certain — there was a stimulating intellectual atmosphere in Tarsus, whose influence on the youthful Paul may have been considerable.

And then we have to think of the history of Tarsus. The history of a city or country is a part of that city or country, just as much as its sky-scrapers and boulevards, and lakes and rivers, if it has such features. It is one of the great influences that mold the character and the lives of its citizens. Tarsus had had a diversified past, which in parts was interesting and not without some glamor.

I here have to be very brief. 171 B. C., Tarsus being then already an old city, became a red-letter year for the place. Antiochus Epiphanes, the wicked king who tried to exterminate the worship of Jehovah in Jerusalem and was resisted by the Maccabees, did something handsome for the city. He gave it the status of an autonomous town, which meant that it might make its own laws and elect its own magistrates. (Ramsay, *Cities*, p. 165.) In the same year a body of Jewish citizens was settled there (Ramsay, *Cities*, p. 180), all being given the status of citizens of Tarsus.

It was not long till the voracious giant of the West stretched out his greedy hands toward the rich, but age-worn and tottering East and appropriated one city and country after the other — the city on the seven hills, Rome. Cilicia, and with it Tarsus, by and by came into the grasp of this Goliath, or Polyphemus, if one prefers, among states. But the Tarsians, it seems, did not regret it. The rule of Rome gave them peace; it brought stability and order; it suppressed the dreadful plague of piracy which had been so rampant on the Mediterranean; it inaugurated an era of prosperity and plenty. The Romans, we must not forget, in the main, were wise conquerors and colonial or provincial rulers, interfering as little as possible with the internal affairs of a newly subjugated state and accommodating themselves readily to the views and customs of their new subjects as far as their own interests permitted. The boys of Tarsus, curious and adventurous, undoubtedly, like the youth of all times, were treated to many a glittering, stirring spectacle. Pompey sojourned there, Julius Caesar visited the city, Cassius, the man of the lean and hungry look, according to Shakespeare, came there with his soldiers, and here occurred the famous meeting between Antony and Cleopatra, where the former wished to show himself lord and conqueror and finally turned out to be the conquered. There comes to

mind Shakespeare's celebrated description of the pomp with which Cleopatra came up the river to Tarsus: —

> When she first met Mark Antony,
> She pursed up his heart upon the river Cydnus.
> The barge she sat in, like a burnished throne,
> Burned on the water; the poop was beaten gold,
> Purple the sails, and so perfumèd that
> The winds were love-sick with them; the oars were silver,
> Which to the tune of flutes kept stroke and made
> The water which they beat to follow faster,
> As amorous of their strokes.

Yes, and thus the doughty warrior succumbed and became the spineless slave of an unscrupulous woman. In the following years the Emperor Augustus treated the city with marked consideration; he made it a "free" city, which gave it the privilege of making its own laws, and granted it freedom from the payment of duty in its export and import trade. It is a long recital, but we can all see that in the schools of Tarsus there must have been declamations and compositions and speeches treating of the glory of Tarsus, and a wide-awake lad living there about the year 10 or 15 of our era cannot have failed to listen to some of these productions with glowing eyes and beating heart.

To return to our subject proper, Paul, born in Tarsus not far from the year 1 of our era, was a Jew. There is nothing strange about it that he, being a Jew, should have claimed Tarsus, and not Jerusalem or some other city in Palestine, as his birthplace. Scholars are agreed that there were far more Jews outside than within the borders of the Holy Land at this time. In all the cities of the Roman Empire they were found. And Tarsus, as we heard before, had been given a strong Jewish colony by Antiochus Epiphanes, and from it in all likelihood Paul was descended. — The Jewish lad we are speaking of had, at his circumcision on the eighth day, received the name Saul. Did he ever feel ashamed of his Jewish descent? Never. From a long list of strong passages bearing on this point but one need be referred to, a passage written in defense against his opponents and detractors who were disturbing the Corinthian Christians (2 Cor. 11, 22): "Are they Hebrews? So am I. Are they Israelites? So am I. Are they the seed of Abraham? So am I." Here a word of explanation is in place. Paul does not merely call himself a Jew, but a Hebrew. What is the difference? Anybody descended from Jacob was called a Jew, whether he spoke the Aramaic language or not. But the term Hebrew was reserved for those Israelites who spoke the Aramaic. We may put it this way. Every Hebrew was a Jew, but not every Jew was a Hebrew. We see that Paul belonged to the class of those who had learned the Aramaic tongue, undoubtedly having acquired it at home together

with the Hebrew. Yes, he was a Hebrew of the Hebrews, as he himself puts it.

But on our subject the Jewish descent of Paul has little, if any, bearing. What is important to note is that it did not bar him from citizenship in Tarsus nor from the Roman franchise. The situation is similar to-day in our own country. We have many Jews in the United States, and their Jewish descent does not keep them from being or becoming American citizens. A person cannot of course at the same time be a citizen of two countries; that is an axiom accepted and followed by all governments. But being a Jew does not determine anything with respect to your status as a citizen. The term Jew is merely a designation of descent or race, not of political connection. This was the situation in the days of Paul also. A person might be a Jew and still a citizen of Rome or Tarsus or Alexandria. — The Jews, it ought to be added, were not prominent in politics at this time, because political activities usually involved participation in heathen religious ceremonies, which they quite properly abhorred. So their energy did not turn to the civic sphere or public life. Then as now they largely asserted their superiority by plundering, in genteel and unobtrusive fashion, the Gojim of their money. This, by the way, is no humorous exaggeration. Listen to what Strabo, the geographer whom I quoted before and who lived at the time of Caesar Augustus, says. Speaking of the Jews, he complains: "It is not easy to find a place in the world that has not admitted this race and is not mastered by it." Josephus quotes this statement of Strabo in a discussion of the enormous treasures which the Jews had accumulated. Even in those days they mastered the world, not politically, but financially. — Now, while they were not given to the holding of political offices, the Jews, with the exception of the stern, unbending, uncompromising Nationalists, were favorably disposed toward the Roman Empire. They had been warmly attached to Julius Caesar, who had shown them favors, and Suetonius tells us that, when Caesar had been assassinated, the Jews in Rome mourned vehemently at his tomb for a number of nights. Naturally they entertained friendly feelings toward Augustus, the nephew and heir of Caesar, and toward the other emperors of the Julian line. To what extent Paul shared these views we do not know. But if he felt toward Rome as most of his fellow-Israelites did, the prospect of making extensive journeys in the Roman Empire must have been less terrifying and obnoxious to him than would have been the case if he had been accustomed to regard the empire with feelings of loathing and abhorrence.

Paul, furthermore, was a Greek; for Tarsus, in which he claimed citizenship, was considered a Greek city. It is true that Paul, being a Jew, would not be called a Greek, a Hellene, but a Hellenist, which

term was used to designate Greek-speaking Jews and in our Authorized Version is translated Grecian. Paul, it seems, was a Tarsian citizen by birth. Birth in an ancient city did not, as is the case here in America, automatically make one a citizen of the city or state where the birth occurred. But if the *father* was a citizen, then the *son* had that status, too, and as far as we can determine, this is the manner in which Paul was invested with the Tarsian franchise. It is very interesting to follow the argument of Ramsay and Schuerer on this point. If Paul was a citizen of Tarsus, he could have become such, so they say, only through membership in one of the tribes into which the Hellenic colonies were always divided. But membership in one of the *Greek* tribes was out of the question for a Jew because at their festivals these tribes practised idolatrous religious rites, which were an abomination to every pious Jew. There must have been a special Jewish citizen tribe in Tarsus, dating back in all probability to the settlement under Antiochus Epiphanes which was mentioned before, and to this tribe the family of Paul, so it is plausibly conjectured, belonged. The sons were enrolled in this tribe at an appointed time, and thus they were acknowledged as citizens of their native town.

There in Tarsus, on the streets and perhaps in the schools, Paul learned the Greek language. Here he, like other boys, we can be sure, wandered about admiring the shops and docks and big and small ships and the picturesque figures from strange lands, Egyptians, Arabs, and probably now and then some fair-haired, blue-eyed Teutonic giants, employed as Roman soldiers. And occasionally a man would sweep past him, enrobed in the mantle of the philosophers, the personification of Greek wisdom, looking with proud disdain upon the common herd, the little creatures about him.

By his Greek playmates he would in all likelihood not be called Saul, as his parents called him when at home, but Paul, the name given him for use in the Greek world in which he had to move. Luke, the sacred historian, observes the distinction very carefully. When he speaks of Paul's life and activities among the Jews where he would be called Saul, he brings him before us under that name, but when the apostle enters the Greek and Roman world in his great missionary undertaking, the name Paul is used. "Saul, who is also called Paul" — in these brief words Luke makes the transition from one name to the other, Acts 13, 9. The question has frequently been asked, Why was Saul given the particular name Paul? Why not some other Greek or Latin name? It may simply be because Saul and Paul, Saulus and Paulus, are so much alike that they might be called brother names. On the question, Why did he have two names? Ramsay writes (*Cities*, p. 211): "Even in Greek times, however, it is probable that most of the Jews of Anatolia

had a Hebrew name, which they used in their private life at home and in the circle of the synagog. The Hebrew name was an alternative name, not an additional or second name. The bearer was called by one or the other, according to the occasion, but not by both: to use one of the few certain examples, the Jew was 'Paul, otherwise Saul,' 'Paul, alias Saul.' In Greek surroundings he bore the one name, in Hebrew surroundings the other."

In Tarsus, Paul not only spent the years of infancy and probably his boyhood, but there he lived again for about eight years after his conversion to Christianity, eight silent years, over which hangs the veil of deep, almost impenetrable mystery. But can we not now understand that Tarsus was near and dear to his heart? When asked who he was, he replied, as mentioned before: "I am a Jew of Tarsus, a city of Cilicia, *a citizen of no mean city.*" Tarsus "no mean city" — there we have the voice of warm, genuine patriotism. Paul certainly endorsed the sentiments expressed for modern people in the famous lines of Walter Scott: —

> Breathes there a man with soul so dead
> Who never to himself hath said,
> This is my own, my native land;
> Whose heart hath ne'er within him burned
> When home his footsteps he hath turned
> From wandering on a foreign strand?

To what extent Paul, in those eight years when he, as a mature man, was living in Tarsus, joined in the civic life of the community, took part in the *ekklesia,* the town meeting, helped to elect officials and to frame laws, we do not know. If idolatry entered into these matters, as it quite probably did, then we may be sure that Paul, in spite of feelings of patriotism, rather chose to forego the exercise of his civic prerogatives.

We have to leave Paul the Tarsian and turn to that aspect of his civic status which is most celebrated and which proved of such immense importance and value to him, namely, his Roman citizenship. Yes, Paul was a Roman citizen and thus possessed that distinction which Claudius Lysias, commander of the Roman garrison in Jerusalem, professes to have bought with a large sum of money. *Civis Romanus sum,* that was a proud boast, and in a city like Tarsus would put a man at once into the ranks of the aristocrasy. Roman citizenship, of course, primarily meant that a person was an inhabitant of the city of Rome and enjoyed its protection and the other privileges which it offered to its citizens. But when the territory controlled by Rome grew, then by and by people who did not live in Rome, but in Roman provinces and who had shown themselves reliable, loyal and worthy, were granted the Roman franchise. Many of my readers have read the speech which Cicero delivered

in behalf of the poet Archias. The question at issue in the trial was whether Archias had obtained the Roman citizenship in the proper way or not. The charge against him was that he had gotten it by crooked means. We see from this celebrated oration of Cicero that people of foreign birth — Archias hailed from Antioch, but had become the citizen of a city in Southern Italy — could receive the Roman franchise; furthermore, that this privilege was highly prized, and finally, that it was watched over with some care. While at the time of the trial of Archias this boon could be granted to no foreigners except to those who were citizens of an allied city in Italy, the circle was soon extended to admit people living outside of Italy. A few more pertinent points will be brought out as we look at the case of Paul. He was a Roman citizen by birth, as he himself states emphatically. Was it because his birth had occurred in Tarsus? Was every citizen of Tarsus likewise a Roman citizen? No. Paul told the Roman commander in Jerusalem that he was a Tarsian citizen, and that information did not imply that he was a Roman citizen; on the contrary, the Roman officer is altogether amazed and confounded when he learns, after a brief space, that this Tarsian citizen has the Roman franchise. So we see, Tarsian citizenship did not include Roman citizenship. If a town was a *municipium* or a *colonia,* then local citizenship implied the Roman franchise. But Tarsus was not a *municipium* or a *colonia.* Hence we have to look somewhere else for the origin of Paul's standing as a Roman citizen. Since he was a Roman citizen by birth, his father must have had this status. Concerning his acquisition of it there are various possibilities. One of Paul's ancestors may have bought that privilege, or he may have rendered valuable services to Pompey, Antony, or Augustus and been rewarded with the Roman franchise. History is silent on this point, and we cannot go beyond the nebulous field of guesses.

And now let us think of what it meant to have that franchise. A Roman citizen could be sure of the protection of the Roman Empire as long as he followed the paths of law and order. When he was accused, it was unlawful to punish him without trial. It was unlawful to have him scourged; if found guilty of a capital offense, he could not be crucified; the form of execution prescribed for such cases was beheading. If he had been condemned in a provincial or lower court, he had the right of appeal to the emperor. No wonder that Cicero says: "How often has this exclamation, 'I am a Roman citizen,' brought aid and safety even among barbarians in the remotest parts of the earth!" We are reminded here of what it means to be an American citizen and to enjoy the protection of our great Government. Once upon a time, so we read, an American was unjustly condemned to be put to death by a firing-squad in one of the

little states south of us. The American consul had pleaded for him, but in vain. The hour for the execution had come, the soldiers were ready to shoot, when in a last attempt to save the man's life the American consul came with the American flag, the Stars and Stripes, wrapped the body of the condemned man in it, and then said, "Now shoot if you dare!" We are told that the man's life was saved. Do not here several remarkable scenes from the New Testament come to our mind — how with many apologies the authorities of Philippi conducted Paul out of the jail after they had learned that the man whom they had mistreated was a Roman; how in Jerusalem the attitude of Claudius Lysias toward Paul changed instantly when he discovered the civic status of his prisoner; how Paul's appeal to Caesar was granted at once when he stood before Festus, the procurator, and the latter unwittingly was planning to jeopardize the life of Paul by taking him back to Jerusalem; how in Rome Paul was not treated as a vile criminal, but permitted to live in a house he himself had rented, no restraint being placed upon him except that of the constant presence of a soldier? And then think of the final scene. Paul was brought to Rome as a prisoner for the second time, and in the trial which now ensued he was condemned to die, probably as a disturber of the peace or as a leader of the hated sect of the Christians. When the day of execution came, he was not led to the cross, as was done in the case of Peter, but, being a Roman citizen, no special torments could be inflicted on him, and he was granted the mercy of a speedy death by beheading.

Paul, in his letters, stands before us as a loyal citizen. He took a far higher view of the government than most people do to-day. "The powers that be are ordained of God." That statement refers to the imperial government as well as to the local authorities. We cannot think of him plotting to overthrow the government or as evading the laws where it could be done with impunity and his own interests seemed to dictate it. It has been pointed out that at the time when Paul in his Epistle to the Romans wrote those matchless words about obedience to the authorities the monster Nero, one of the most despicable monarchs history knows, was ruling the Roman Empire; and still Paul inculcates willing subjection to the higher powers.

It will be asked whether Paul as a Roman citizen ever voted in the elections. Alas! elections by Roman citizens were a thing of the past ever since Tiberius had become emperor. Even before that time, that is, under Julius Caesar and Augustus, they were a very emaciated affair, and when Tiberius ascended the throne, he gave them the *coup de grâce*. The emperor and the senate attended to all appointments and to the making of all laws. As far as voting was concerned, the Roman citizens who lived in the provinces never

had an opportunity to avail themselves of this part of their franchise unless they went to Rome at election time, because that was the only place where one could vote as a Roman citizen. Of course, people in the provinces who held the Roman franchise could vote in the local elections if they were citizens of the community where they lived. If the citizens of St. Louis could vote merely on questions pertaining to their city and whenever they wished to vote on matters pertaining to the whole country had to travel to Washington, we should have a similar situation to the one just described.

If Paul were living to-day and were a United States citizen, we need not doubt that he would vote; he would take this duty, which is also a privilege, very seriously; he would vote with discrimination; he would not be a blind party man. We can be sure that he would insist on the separation of Church and State. On the Prohibition question he would state that all who say God's Word altogether forbids the use of alcoholic beverages are wrong. But I think he would add, If you believe that Prohibition promotes the public welfare, I am not opposed to giving it a trial.

Another thing which we can be certain about is that Paul, if he were one of us to-day, would not be a jingo. He would not despise non-citizens. What was his aim in life? Not this, to persuade people that they must by all means obtain the Roman franchise. No, his passion was to make them citizens in the kingdom of Christ. Everything else, even if it might be important in its place, was subordinate by comparison. Listen to these glowing words of his: "Unto the Jews I became as a Jew that I might gain the Jews; to them that are under the Law, as under the Law, that I might gain them that are under the Law; to them that are without Law, as without Law (being not without law to God, but under the law to Christ), that I might gain them that are without Law. To the weak became I as weak that I might gain the weak. I am made all things to all men that I might by all means save some." There you have the words of one who was not blinded by narrow, nationalistic prejudice nor puffed up with the thought of his great civic privileges, but who, though a true patriot, nevertheless did not harbor feelings of arrogant superiority and proud disdain toward those less favored that he was. A full-fledged jingo can never be a true missionary, because he places too much emphasis on something that is earthly, outward, passing. Paul was not such.

Above everything else, let us not forget a point which Robertson so beautifully brings out in the essay which was quoted before. He says (p. 90): "Paul met the fate of a martyr at the hand of Nero rather than renounce the Lord Jesus. Ten thousand Chinese Christians laid down their lives at the feet of Jesus rather than renounce Him at the demand of the Boxer leaders and the empress dowager.

So, then, with Paul patriotism is not the highest virtue, though it is very high. Loyalty to one's land is secondary to loyalty to one's God. To be sure, it is high treason or rebellion to refuse to obey the command of one's government. One who takes that position must be willing to pay the price. That price is one's life. But the price is not too high when the alternative is to disobey the clear will of God." These are golden words, and they reflect accurately the attitude of Paul. Paul says in his letter to the Philippians, according to the original Greek: "Our citizenship is in heaven." That is, first and foremost we are citizens in the kingdom of Christ. So he died a martyr's death, loyal to his government, but loyal most of all to his Lord and Savior. In both respects let us follow him.

W. Arndt.

Wann und wie kam Luther zur Erkenntnis der Wahrheit?

Daß Luther in seiner Jugend und während seiner Mönchsjahre weit davon entfernt war, die Wahrheit des Evangeliums voll und ganz zu erkennen und zu würdigen, ist zur Genüge aus seinen eigenen Schriften und aus den Zeugnissen seiner Zeitgenossen bekannt. Er hatte allerdings von der Zeit an, da er in der Universitätsbibliothek zu Erfurt ein Exemplar der Vulgata fand, und besonders nachdem er im Kloster wieder Zugang zur ganzen Bibel bekommen hatte, sich mit Vorliebe dem Studium der Schrift gewidmet, und sonderlich nachdem er am 9. März 1509 seinen baccalaureus ad Biblia gemacht hatte, war ihm die Beschäftigung mit der Bibel sehr wert geworden, wie das ja auch sein weiterer Fortschritt auf der akademischen Laufbahn zeigt, der in der Verleihung der licentia magistrandi in theologia am 4. Oktober 1512 und in der Promotion zum Doktor am 18. und 19. desselben Monats seinen Gipfelpunkt erreichte. Während dieser Jahre war es ja kaum anders möglich, als daß viele Punkte der Schriftwahrheit, besonders solche, in denen seine Lieblingsautoren, Occam und d'Ailly, Gerson und Biel, Bernhard von Clairvaux und Bonaventura, Johann Mauburnus und Gerhard von Zütphen, richtig standen, bei Luther mehr als eine bloße Verstandeserkenntnis bewirkten. Er erkennt noch in seinen späteren Jahren mit Dank an, was er in den Büchern dieser hervorragenden Gelehrten und Theologen gelesen und aus ihnen gelernt hatte.

Aber es fehlte dem jungen Mönchsprofessor der innere Halt, weil er eben das Herz des Christentums, die Lehre von der Rechtfertigung allein aus Gnaden, noch nicht verstanden, sie noch nicht in sein Herz aufgenommen hatte. Dieses große Defizit in seinem Geistes- und Seelenleben hat Luther ja später immer wieder beklagt. Er schreibt z. B. in seiner Auslegung von Psalm 132 (Auslegung der 15 Lieder im höheren Chor, 1531—33; 4, 2126 f.): „Ich bin ein Mönch gewesen und habe in

lauter Irrwegen und Gewissensstricken gelebt, da wegen der Menge der Menschensatzungen eine Sünde die andere gebar. Ich war wider die Natur an den unreinen ehelosen Stand gebunden. Wenn mir damals jemand gesagt hätte, wie teuer ich wohl den Frieden mit Christo erkaufen wollte und die große Herrlichkeit, die wir heutzutage durch das Wort und den Geist Gottes haben, so hätte ich mich demütig zur Erde niedergeworfen und würde gern mein Leben hingegeben haben und hätte gebeten, daß mir nur mein Gewissen freigemacht werde." Ähnlich in seiner Auslegung von Ps. 51 vom Jahre 1532 (5, 564): „Dagegen läßt der Papst das Wort anstehen und disputiert von der Weise (forma) und der Kraft der Sakramente, desgleichen von der völligen Reue (contritionibus) und der Halbreue (attritionibus). Durch diese Lehre bin ich in den Schulen so verderbt worden, daß ich mich durch Gottes Gnade kaum mit großer Mühe allein zum Hören der Freude habe hinwenden können. Denn wenn man so lange warten will, bis daß man genügend bereut hat, so wird man niemals zum Hören der Freude gelangen, was ich im Kloster sehr oft mit großen Schmerzen erfahren habe. Denn ich folgte dieser Lehre von dem Bereuen; aber je mehr ich bereute, desto höher stiegen die Schmerzen und das böse Gewissen, und ich konnte die Absolution und andere Tröstungen nicht aufnehmen, welche mir diejenigen gaben, denen ich beichtete." Und seinen Studenten sagte Luther bei seiner ausführlichen Erklärung des Galaterbriefes 1531—32 (9, 240 f.): „Ihr jungen Leute seid in diesem Stück viel besser dran als wir Alten. Denn ihr habt diese verderblichen Meinungen nicht eingesogen, welche man mir von Kindheit an beigebracht hatte, so daß ich erschreckt erblaßte, wenn ich den Namen Christi nur hörte, weil ich überzeugt war, er sei ein Richter. Daher habe ich zwiefache Arbeit, um von diesem Übel los zu werden: erstens, daß ich diese alte, tiefeingewurzelte Meinung von Christo als einem Gesetzgeber und Richter verlerne und sie verdamme und austreibe, weil sie immer wiederkehrt und mich zurückzieht; zweitens, daß ich die neue Meinung, das ist, die rechte Zuversicht zu Christo, fasse, daß er ein Rechtfertiger und Heiland sei. Ihr könnt, wenn ihr nur wollt, mit viel leichterer Mühe Christum erkennen." Damit ist gewiß die Stellung Luthers während der Jahre seiner mönchischen Frömmigkeit genügend gekennzeichnet. Es kann nicht geleugnet werden, daß Luther wenigstens bis zur Zeit seiner Doktorpromotion im dunkeln tappte, in einer Finsternis, die nur gelegentlich durch einen Strahl evangelischer Wahrheit erhellt wurde.

Wie kam es nun aber bei Luther zur Änderung? Wie kam er zur Erkenntnis der Wahrheit? Die Antwort ist nach aller Information, die uns zu Gebote steht: Nicht auf einmal. Es mag allerdings wahr sein, daß seine Romfahrt ihm manche Punkte an die Hand gab, die er später wohl zu verwerten wußte. Aber die Erzählung von seinen Gefühlen, als er die scala santa auf seinen Knien hinaufrutschte, findet sich so spät in den autobiographischen und biographischen Versuchen, daß sie

für authentiſche Geſchichte wenig Wert hat. Von größerer Wichtigkeit iſt das Verhältnis Luthers zu Staupitz, beſonders nachdem er im Sommer des Jahres 1511 nach Wittenberg zurückgekehrt war. Obgleich Staupitz, wie Böhmer richtig bemerkt, zugleich Thomiſt und Myſtiker war, und obgleich er jedenfalls ſelten die rechte Unterſcheidung von Geſetz und Evangelium zur Anwendung brachte, ſo hat er doch hin und wieder ſeinem jüngeren Ordensbruder manches „erfreuliche und heilſame Wort“ geſagt. Ein Wort iſt ihm beſonders im Gedächtnis hängengeblieben, nämlich die Mahnung: „Man muß den Mann anſehen, der da heißt Chriſtus“, womit Staupitz jedenfalls ſagen wollte, daß die höchſte Erkenntnis der Wahrheit diejenige iſt, die ſich auf Chriſtum als auf den Sündenträger der Welt verläßt. Aber Luther war ſich damals über dieſe Erkenntnis noch nicht ganz klar, weil er den Ausdruck „das Wort vom Kreuz“ nicht recht verſtand. Böhmer drückt das ſo aus: „Er [Luther] dachte über das Kreuz, wie es ſcheint, von Anfang an etwas anders als Staupitz. Er ſah nicht, wie dieſer, in dem Tode Chriſti eine Offenbarung der Liebe Gottes, ſondern vielmehr eine Bekundung des ‚unwandelbaren Ernſtes Gottes über die Sünde und Sünder‘. Den Gnadenwillen Gottes fand er beſtimmt erſt ausgeſprochen in der Auferweckung Chriſti.“ Noch waren ſeine Augen gehalten, daß „die Angſt ihn zur Verzweiflung trieb“.

Von der Art und Weiſe, wie es mit ihm anders wurde, läßt ſich Luther in der „Vorrede über den erſten Teil ſeiner lateiniſchen Bücher“ vom März 1545 ſo vernehmen: „Unterdeſſen war ich in dieſem Jahre [1519] von neuem darangegangen, den Pſalter auszulegen, indem ich darauf vertraute, daß ich geübter wäre, nachdem ich die Briefe St. Pauli an die Römer, an die Galater und den, der an die Hebräer gerichtet iſt, in der Schule behandelt hatte.[1]) Ich hatte freilich mit einer außerordentlichen Begierde danach getrachtet, den Paulus im Briefe an die Römer zu verſtehen, aber es hatte mir dabei nicht etwa das kalte Blut, welches das Herz umfließt, im Wege geſtanden, ſondern das einige Wort, welches Kap. 1, 17 [Vulg.] ſteht: ‚Die Gerechtigkeit Gottes wird in demſelben offenbart.‘ Ich haßte nämlich dieſes Wort ‚die Gerechtigkeit Gottes‘, weil ich durch den Brauch und die Gewohnheit aller Lehrer ſo unterwieſen war, daß ich es in philoſophiſcher Weiſe verſtehen müßte, von der formalen oder tätigen Gerechtigkeit (wie ſie es nennen), nach welcher Gott gerecht iſt und die Sünder und die Ungerechten beſtraft. Ich aber, der ich mich, ſo untadelhaft ich auch als Mönch lebte, vor Gott als einen Sünder befand und ein ſehr unruhiges Gewiſſen hatte, auch die Zuverſicht nicht faſſen konnte, daß er durch meine Genugtuung ver-

1) Luther hatte Vorleſungen gehalten über den Pſalter 1513–15, über den Römerbrief 1515–16, über den Galaterbrief 1516–17, über den Hebräerbrief 1517–18. Seine erſte Vorleſung über den Pſalter hatte alſo zwei Jahre gedauert, vom 16. Auguſt 1513 bis zum 13. Juli 1515. (Siehe Weimarer Ausgabe, Bd. III.)

söhnt werde, liebte nicht den gerechten Gott, der die Sünder straft, ja ich haßte ihn. . . . Endlich, da ich Tag und Nacht darüber nachdachte, gab ich durch Gottes Gnade auf den Zusammenhang acht, nämlich: Die Gerechtigkeit Gottes wird darinnen offenbart, wie geschrieben steht: Der Gerechte lebet seines Glaubens. Da fing ich an zu verstehen, daß die Gerechtigkeit Gottes die sei, durch welche der Gerechte durch die Gabe Gottes lebt, nämlich durch den Glauben, und daß dies die Meinung sei: durch das Evangelium werde die Gerechtigkeit Gottes offenbart, nämlich die leidende (passivam), durch welche uns der barmherzige Gott durch den Glauben gerecht macht, wie geschrieben steht: Der Gerechte lebet seines Glaubens. Da habe ich empfunden, daß ich ganz wiedergeboren sei und durch die offenen Türen in das Paradies selbst eingegangen. Da erschien mir sofort die ganze Schrift ein ganz anderes Ansehen zu haben." (14, 446 f.)

Hieraus scheint klar hervorzugehen, daß die sogenannte „Turmstundenbekehrung", die jetzt so oft erwähnt wird,[2] nicht ganz den Tatsachen entspricht. Die innere Herzenserleuchtung, die Erkenntnis Christi als des Heilandes der Welt, war ja auch bei Luther eine neue Geburt, ein Versetzen in das wahre geistliche Leben. Aber diese Veränderung hatte auf Luther nicht den ungemein starken Eindruck gemacht wie z. B. bei Wesley, der Tag und Stunde anzugeben vermochte, wann ihm die Erleuchtung des Evangeliums zuteil wurde. Gleichwohl liegt in der Erzählung Luthers der terminus ad quem, und sein Gedächtnis hat mit Recht sein erstes Erkennen der Wahrheit mit seiner Psalterauslegung in Zusammenhang gebracht.[3]

Die Sache verhält sich nach den neuesten Forschungen so. Als Luther sich im Frühjahr des Jahres 1513, etwa im April oder Mai, auf seine Psaltervorlesung vorbereitete, die er am 16. August des Jahres begann, da ging ihm die Arbeit gut vonstatten, bis er zu Ps. 30 (nach Zählung der Vulgata) kam. Böhmer berichtet darüber: „Nachdem er frei nach Lefèvre [nämlich dem Psalterium Quincuplex des französischen Humanisten Jacques Lefèvre d'Etaples] das Argument zu diesem Psalm entworfen und an den Rand geschrieben hatte, mußte er plötzlich vor innerer Bewegung die Feder vorerst beiseitelegen. Warum? Weil sein Auge auf eine ihm längst bekannte Stelle gefallen war, die auch jetzt wieder wie ein Faustschlag auf seine wunde Seele wirkte: In iustitia tua libera me (in deiner Gerechtigkeit erlöse mich). Er war gewohnt, bei dieser in den Psalmen und in den paulinischen Briefen so häufig vorkommenden Wendung an die richterliche Gerechtigkeit Gottes zu denken, vor der er sich im Gefühle seiner Unwürdigkeit so sehr fürchtete. Er haßte daher geradezu das Wort Gerechtigkeit, ja er floh förmlich davor und hatte es daher bisher nicht über sich bringen können,

2) Vgl. z. B. Reu, *Thirty-five Years of Luther Research*, 48 ff.

3) Vgl. O. Scheel, Luthers Rückblick auf seine Bekehrung. In Zeitschr. für Theol. u. Kirche. 1911.

den Römerbrief des Apostels Paulus genau zu studieren, weil darin der Begriff Gerechtigkeit Gottes eine so große Rolle spielt. Aber er hatte doch das dunkle Gefühl, daß jener Begriff in der Sprache der Bibel vielleicht einen andern Sinn haben könne als in der Sprache der Philosophen, und empfand den lebhaften Drang, hierüber endlich ins klare zu kommen. Er schlug daher die berühmte Stelle Röm. 1, 16. 17 auf, in der das Evangelium als eine seligmachende Kraft Gottes bezeichnet wird für alle, die es gläubig annehmen, weil darin die Gerechtigkeit Gottes geoffenbart wird aus Glauben zu Glauben. Allein, es wurde ihm beim Studium dieser Stelle zunächst nur noch dunkler vor den Augen und schwerer ums Herz. . . . ‚So raste er' in seinem Stüblein im Turme des Schwarzen Klosters ‚mit verwundetem und verwirrtem Gemüt und klopfte doch immer wieder in heißem Erkenntnisdrang bei Paulus an, um herauszubringen, was er an dieser Stelle eigentlich meine, bis er nach tage- und nächtelangem Sinnen endlich einmal auf den Gedanken kam, den Zusammenhang genauer ins Auge zu fassen.'" Böhmer wendet demnach Luthers Aussage vom Jahre 1545 auf diesen Zeitunkt an und verbindet die Wandlung in Luthers Erkenntnis mit der Stelle Ps. 31, 2.

Nun mag es wohl möglich sein, daß dies Erlebnis eine sekundäre Krisis in dem Stande der geistlichen Erkenntnis Luthers bedeutete, daß ihm damals zum ersten Male die eigentliche Bedeutung der schenkenden Gerechtigkeit Gottes zum Bewußtsein kam. Aber daß der Same, in dem sich jetzt der Lebenskeim regte, vorläufig noch unter der Masse eines falschen Verständnisses liegenblieb, geht schon daraus hervor, daß Luthers Argument zu Ps. 31: De modo vere poenitendi, quod ex nullis operibus peccata remittuntur, sed sola mesericordia Dei non imputantis, wie die weitere Ausführung zeigt, noch nicht klar zum Ausdruck bringt, daß es sich bei der Sündenvergebung im letzten Grunde lediglich und allein um den gnädigen Willen Gottes gegen die gefallene Menschheit, um seine freie Huld und Gnade, handelt.

Von großem Wert für die eben gewonnene Erkenntnis, wodurch auf das Gefühl der tiefsten Erschütterung ein solches der Entlastung von beklemmendem Druck folgte, war Luthers weiteres Studium und jetzt eben auch seine Vorlesungen über den Römerbrief, die er nach Beendigung seiner Psalterarbeit unternahm. Diese Vorlesungen begannen am 3. November 1515 und zogen sich bis zum 7. September 1516 hin. Trotz der vielen Stellen dieser Auslegung, die noch Luthers Abhängigkeit von der mittelalterlichen Theologie verraten, finden sich doch auch Passus, die von unvergleichlicher Schönheit und Kraft in der Darlegung der Rechtfertigungslehre sind. So schreibt er z. B. zu Kap. 3, 28: „Ohne unsere Werke und Verdienste ist die Gottesgerechtigkeit uns dargeboten, uns, denen nach ganz andern Dingen Sinn und Verlangen steht als nach der Gerechtigkeit Gottes. Denn wer hat oder hätte das Wort gesucht, das Fleisch geworden ist, wenn es sich nicht selbst geoffenbaret hätte?" (Ausgabe Ellwein, 156.) Und zu 3, 20: „So wird auch der Gerechte nicht aus dem Gesetze, eben durch diese Werke des Gesetzes,

gerecht, vielmehr ohne dieſe Werke, durch etwas ganz anderes, nämlich durch den Glauben an Chriſtus." (S. 130.)

Wie klar das Verſtändnis Luthers von der Rechtfertigung des armen Sünders im Frühjahr des Jahres 1516 war, alſo während er noch über den Römerbrief vortrug, zeigt ſich aus ſeinem Brief an Georg Spenlein, Auguſtiner in Memmingen, der das Datum des 8. April 1516 trägt. Hier finden wir die folgenden köſtlichen Ausführungen: „übrigens wünſche ich zu wiſſen, was deine Seele mache; ob ſie denn nicht endlich, ihrer eigenen Gerechtigkeit überdrüſſig, lerne, in der Gerechtigkeit Chriſti wieder aufzuatmen und darauf zu vertrauen. Denn zu unſerer Zeit geht die Anfechtung der Vermeſſenheit bei vielen ſtark im Schwange und beſonders bei denen, welche ſich aus allen Kräften bemühen, gerecht und gut zu ſein; indem ſie die Gerechtigkeit Gottes nicht kennen, welche uns in Chriſto aufs reichlichſte und umſonſt geſchenkt iſt, ſuchen ſie durch ſich ſelbſt ſo lange gute Werke zu tun, bis daß ſie die Zuverſicht haben, vor Gott beſtehen zu können, gleichſam mit ihren Tugenden und Verdienſten geſchmückt, was doch unmöglich geſchehen kann. Du biſt bei uns in dieſer Meinung, vielmehr Irrtum, geweſen; auch ich bin es geweſen, aber auch noch jetzt kämpfe ich gegen dieſen Irrtum, habe ihn aber noch nicht überwunden. Daher, mein teurer Bruder, lerne Chriſtum, und zwar den Gekreuzigten, lerne, ihm zu ſingen und an dir ſelbſt zu verzweifeln und zu ihm zu ſprechen: Du, HErr JEſu, biſt meine Gerechtigkeit, ich aber bin deine Sünde; du haſt das, was mein iſt, auf dich genommen und mir gegeben, was dein iſt; du haſt angenommen, was du nicht warſt, und mir gegeben, was ich nicht war. Hüte dich, daß du nicht einmal nach einer ſo großen Reinheit trachteſt, daß du dir nicht als Sünder erſcheinen, ja nicht ſein willſt! Denn Chriſtus wohnt nur in Sündern. Denn deshalb iſt er vom Himmel herniedergeſtiegen, wo er in Gerechten wohnte, damit er auch in den Sündern wohnen möchte. Dieſe ſeine Liebe erwäge immer wieder bei dir, und du wirſt ſeinen überaus ſüßen Troſt ſehen. Denn wenn wir durch unſere Bemühungen und Trübſale zur Ruhe des Gewiſſens kommen müßten, wozu wäre er dann geſtorben? Deshalb wirſt du nur in ihm, durch völlige Verzweiflung an dir und deinen Werken, Frieden finden." (21a, 20 f.)

Daß Luthers Erkenntnis der Wahrheit gerade um dieſe Zeit in herrlicher Weiſe zum Vorſchein kam, zeigt ſich auch durch ſeine Stellung zum Marienglauben, wie das ſonderlich von Merz (Der vorreformatoriſche Luther, 50 ff.) dargelegt wird. Er ſchreibt: „Luther findet damals das Anrufen der Heiligen an und für ſich noch nicht für anſtößig. Daß ihm aber die Heiligen ſchon etwas ganz anderes waren als dem mittelalterlich denkenden Chriſten, zeigen die zwei Marienpredigten, die er am Tage der Heimſuchung Mariä, den 2. Juli 1516, und am Tage von Mariä Himmelfahrt, den 15. Auguſt 1516, hielt. Die erſte Predigt iſt eine Predigt über das Magnifikat, über den Lob-

gesang auf die Größe der Barmherzigkeit Gottes, mit dem Maria den Gruß der Elisabeth erwiderte." Aus dieser Predigt sind folgende Auszüge besonders interessant: „Die heilige Jungfrau sieht Gott in allen Dingen; nicht bleibt sie hängen bei irgendeinem Geschaffenen; alles führt sie auf Gott hin. Wenn sie den HErrn erhebt, so macht sie zugleich sich und alles andere zunichte. Das aber vermag nur, wem Gott allein vor Augen ist und alles andere gleichsam in Schein vergeht. Nicht kann eine Seele zugleich auf die Verherrlichung des Geschaffenen und des Schöpfers gerichtet sein. Darum ist sie nicht eingebildet wegen des so großen Gutes, das ihr geschenkt, und der so hohen Ehre, mit der man sie rühmt, weil sie darin den HErrn, ‚der noch größer ist', erkannt hat und ihn freudig anerkennt, ihm dankt, ihn liebt und benedeit. . . . Darum ist die heilige Jungfrau die reinste Anbeterin Gottes, weil sie allein Gott über alles erhebt; sie ist für sich ohne Abgott."

Merz hat ohne Zweifel recht, wenn er im Anschluß an diese Predigt und an die Auslegung des Magnifikats vom Jahre 1521 schreibt: „Verstehen wir diese Worte recht, so finden wir in ihnen die evangelische Anschauung von Gottes Gnade. Gnade ist hier nicht ein Geschenk, das einem Menschen deshalb zuteil wird, weil er es durch irgend etwas verdient hat, sondern es ist die unbegreifliche Tatsache, daß Gott an einem Menschen Wohlgefallen hat und daß ein Mensch sich in Gott freuen kann. Darum kann Luther von dieser Gnade nur reden, indem er die stärksten Paradoxien aneinanderreiht. Er spricht davon, wie in Maria ‚der überschwengliche Reichtum Gottes mit ihrer tiefen Armut, die göttliche Ehre mit ihrer Nichtigkeit, die göttliche Würdigkeit mit ihrer Verachtung, die göttliche Größe mit ihrer Kleinheit, die göttliche Güte mit ihrem Unverdienst, die göttliche Gnade mit ihrer Unwürdigkeit zusammengekommen sind'. Es kann sich hier in keiner Weise mehr um den Menschen handeln, der durch sich, durch sein Tun, durch seine Frömmigkeit, etwas Besonderes ist, sondern lediglich um den Menschen, der sich beugt, um gläubig zu empfangen." (S. 56 f.)

Auf diese Weise hat sich Luther, nachdem er durch Gottes Gnade die Wahrheit von der Rechtfertigung allein aus Gnaden erkannt hatte, zu immer größerer Klarheit und Gewißheit hindurchgerungen, wie das die Vorlesungen auch der nächsten Jahre zeigen, so daß das Manifest, das er am 31. Oktober 1517 den erstaunten Augen der Wittenberger Studenten, der Fakultät und der ganzen Welt darbot, nicht ein Manifest und eine Forderung im herkömmlichen Sinne war, sondern der Ruf eines in seinem Gewissen bekümmerten, für sein eigenes Seelenheil bangenden, aber auch um die Seligkeit seiner Gemeinde besorgten Predigers. Weil er selber zur Erkenntnis der Wahrheit gekommen war und sich noch täglich in der Erkenntnis dieser Wahrheit befestigte, weil er selber die Gnade Gottes in Christo erkannt und erfahren hatte, deshalb wollte er auch andern die Fülle dieser Gnade mitteilen. Das war die Bedeutung des Thesenanschlags. P. E. Kretzmann.

The Inspiration of the New Testament.

(*Conclusion.*)

Our fourth reason for accepting the inspiration of the New Testament on a level with the Old Testament is found in the *internal evidence offered by references to earlier writings* in the later books of the first century, that is, those contained in the convolute of the New Testament as we now have it, as well as those which indicate that letters or treatises were to be kept, thus acquiring canonical standing in the Church. To begin with the latter point first, we have such passages as Luke 1, 1—4, in which the writer expressly makes the claim that his gospel would give men the certainty of the things in which they had been instructed, that is, in the way of salvation. In 1 Thess. 5, 27 the Apostle Paul charges the recipients of the letter that it should be read to all the holy brethren; and in Col. 4, 16 he writes: "When this epistle is read among you, *cause that it be read also in the church of the Laodiceans,*" words which clearly indicate that he intended his message to have authority, not only among the congregations to which his individual letters were immediately addressed, but among other Christians as well. The contention repeatedly made, in these later days especially by Deissmann, that the New Testament letters are mere *Gelegenheitsschriften,* is not borne out by a close study of the writings themselves. — An interesting passage is 1 Tim. 5, 18, where St. Paul writes: "For *the Scripture saith,* Thou shalt not muzzle the ox that treadeth out the corn; and, The laborer is worthy of his reward." Now, the first of these quotations is clearly taken from the Old Testament, from Deut. 25, 4. But the second is not found in that form anywhere in the *corpus* of the acknowledged Scripture of the Old Testament. It is found, however, in Luke 10, 7, and we are practically obliged to conclude, both that the gospel of Luke was in existence before the year 64 or 65 and that it had the standing of "Scripture" among the early Christians, specifically in the eyes of Paul. Just as important in this connection is the passage Jas. 4, 5. 6: "Do ye think that *the Scripture saith* in vain, The spirit that dwelleth in us lusteth to envy? But He giveth more grace. Wherefore He [or *it;* for the antecedent may well be the Scripture] saith, God resisteth the proud, but giveth grace unto the humble." The first quotation seems to be a free restatement of Gal. 5, 17, which alone would be valuable enough in this connection; but the second offers the thought of Matt. 23, 12 as contained literally in 1 Pet. 5, 5, a fact which clearly points to the use of earlier books of the New Testament by later writers. We have an analogy to this in Dan. 9, 2, where Daniel quotes a contemporary prophet, Jer. 25, 11. 12, concerning the duration of the Babylonian Captivity. — But the most interesting passage in this connection is 2 Pet. 3, 15. 16,

where Peter refers to Paul, his brother apostle, in the words: "Even as our beloved brother Paul also according to the wisdom given unto him hath written unto you, *as also in all his epistles,* speaking in them of these things." There is no doubt that Peter is speaking of a number of epistles, and his words seem to imply some sort of collection of the letters of Paul, one to which Peter's own hearers had access, with which they might be presumed to be familiar. Gaussen (*op. cit.*) has the following passage: "Let the reader be so good as to attend to the following passage of the Apostle St. Peter. It is very important, inasmuch as it lets us see that in the lifetime of the apostles the book of the New Testament was already almost entirely formed in order to make one whole together with that of the Old. It was twenty or thirty years after the day of Pentecost [more exactly, about the year 67] that St. Peter felt gratified in referring to *all the epistles* of Paul, his beloved brother, and spoke of them as sacred writings, which, even as early as his time, formed part of the Holy Letters (*ἱερῶν γραμμάτων*) and behooved to be classed with the other Scriptures (*ὡς καὶ τὰς λοιπὰς γραφάς*). He assigns them the same rank and declares that 'unlearned men can wrest them but to their own destruction.'" So much for this point.

Our fifth reason for regarding the inspiration of the New Testament as being on the same level with that of the Old Testament is found in the fact that *the Lord evidently acknowledged the work of the men,* of the apostles, who were preaching in His name, on the strength of the promise which He had given them before His death and on the day of His ascension. As the result of Peter's Pentecost sermon three thousand souls were added to the congregation, Acts 2, 41, and immediately afterward we read: *"The Lord added* to the Church daily such as should be saved," v. 47. After the imprisonment of Peter and John, when the apostles had returned to the congregation and the great prayer of faith had been offered, we are told: "They were filled with the Holy Ghost, and they spake the Word of God with boldness," Acts 4, 31. Even Gamaliel was obliged to concede: "If this counsel or this work be of men, it will come to naught; but *if it be of God,* ye cannot overthrow it," Acts 5, 38. 39. When Paul was working in Corinth, he received the assurance of the Lord: "Be not afraid, but speak and hold not thy peace; for *I am with thee,* and no man shall set on thee to hurt thee, for I have much people in this city," Acts 18, 9. 10. Of the success of the apostle in Ephesus even the silversmith Demetrius had to concede: "Not alone at Ephesus, but almost throughout all Asia this Paul hath persuaded and turned away much people," Acts 19, 26, and that in spite of the fact that Paul endured many tribulations and trials, 2 Cor. 1, 8—10; 4, 1. 2. His own testimony as to the situation is given in these words: "For a great door, and effectual, is opened unto me," 1 Cor. 16, 9.

And so throughout the Apostolic Age and the early centuries the Lord was on the side of the servants whom He had equipped with the gift of inspiration to make known the message of His salvation. As Tertullian and other early apologists have shown, the growth of the Church was due to the fact that the power of the Lord attended His servants, not to a false enthusiasm, which would have amounted to nothing but a flash in the pan. The founding and the propagation of the Christian Church on the basis of the Gospel-message was obviously the work of God, who thus supported His ambassadors in their labors.

Our sixth reason for accepting the New Testament as the inspired Word of God is *the marvelous agreement between the two parts of the Bible.* Evidence of this is found even in the many quotations and allusions contained in the books of the New Testament which are taken from the Old Testament, often with a specific mention of the author. We do not only find the expression *"that it might be fulfilled* what was spoken by the Lord through the prophet," but Jeremiah is named in Matt. 2, 17, Isaiah in Matt. 3, 3, the same prophet in Matt. 4, 14, again in Matt. 8, 17, again in Matt. 12, 17, again in Matt. 13, 14, again in Matt. 15, 7, David in Matt. 22, 43; and so we could enumerate passage after passage showing the intimate inner relationship between the writers of the Old and those of the New Testament. In Matthew alone there are more than sixty quotations and expressions from, and references to, the Old Testament. And some one has made a conservative count of all such places in the New Testament and found that the number of quotations from the Old Testament amounts to 277, of expressions to 100, and of references to 121; but that does not include the use of Old Testament thoughts in words which show just a slight difference. A very interesting and convincing feature of this argument is the use of Old Testament prophecies in showing the exactness of the fulfilment as given in the accounts of the gospels and in the letters. Take passages like the following: Matt. 26, 56: "That the Scriptures of the prophets might be fulfilled"; Luke 4, 21: "This day is this scripture fulfilled"; John 7, 42: "Hath not the Scripture said?"; John 13, 18; 17, 12; 19, 24. 28. 36. 37: "That the Scripture might be fulfilled"; Acts 1, 16: "The Scripture must needs be fulfilled"; Rom. 4, 3; Gal. 4, 30: "What saith the Scripture?"; Rom. 9, 17; 10, 11; 11, 2; 1 Tim. 5, 18; Jas. 2, 23; 4, 5: "The Scripture saith." — But the argument comes to us with overwhelming force when we consider the marvelous agreement to be found in many parts of the New Testament as compared with similar passages in the Old. This is not in the nature of quotations, but in the imagery used and in the scope of the thoughts presented. Thus the Apocalypse has as the background of many of its visions a temple or an immense throne-room, just as we have it in chapter 1

of Ezekiel and elsewhere. There are four living beings in Rev. 4, 7 ff. and in that whole vision, just as there are four living creatures in Ezek. 1, 4 ff. Gog and Magog are introduced in Rev. 20, 8 ff., just as we find these enemies of the Church mentioned in Ezek. 38 and 39. There is a miraculous stream of water proceeding from the throne of God and of the Lamb in Rev. 22, 1 ff.; the same stream is evidently referred to in Ezek. 47. In Rev. 22, 2 a tree of life with twelve kinds of fruit is spoken of; in Ezek. 47 we have many trees on both sides of the miraculous river of water. And these comparisons could be extended almost indefinitely. They offer one of the most convincing proofs of the unity of the Bible and of the inspiration of the New Testament.

In closing this first part of our discussion, we may be called upon to meet some objections with regard to the writers of the New Testament. Books whose authorship is apostolic would seem to offer little difficulty: the gospel of Matthew; the gospel, the epistles, and the Revelation of John; the thirteen epistles of Paul; the two epistles of Peter; the letter of James, especially if we identify this James with James the Less, the son of Alphaeus, the half-brother or cousin of our Lord; the epistle of Jude, if we assume that this Jude was also a member of the Twelve. The difficulty would concern *Mark, Luke,* and *the author of the Letter to the Hebrews.* As to Mark, apart from the external evidence which we intend to present shortly, he was related closely with Paul, both in his earliest and in his later career, but especially with Peter, who calls him his son, 1 Pet. 5, 13. It seems that Mark was closely associated with both Paul and Peter after the year 62 A. D. and that his gospel was written about this time. Patristic evidence, that of Papias, whose designation of Mark as the "interpreter" (ἑρμηνευτής) of Peter is well known, and that of Justin, Irenaeus, Clement of Rome, and Origen, agrees in noting the influence of Peter on the gospel of Mark. This is not to be understood as making Mark a mere amanuensis, or secretary, of the apostle, but as obtaining his information of the things most surely believed from Peter, the *Traditionshypothese* being especially well sustained in his case. In much the same way we think of Luke in his relation to Paul, whose close companion he was for more than a decade, as far as can be determined. This is substantiated also by the fact that there is a strong inner relationship between the cast of Paul's message and that of Luke in his gospel and in the Book of Acts. Besides, the evidence furnished by the prolog of his gospel cannot be overlooked by the honest searcher for the truth. As for the Letter to the Hebrews, it may be a little too unsafe to ascribe it to Paul, for certain internal and external reasons, but it certainly belongs to the treatises of the inner Pauline circle. Nor may the points made by both Rohnert and Gaussen be ignored, who place the three

authors here concerned into the circle of apostles in the wider sense. (Cp. Gaussen, *op. cit.*, 83 ff.)

Having offered now in a brief form the main points pertaining to the internal evidence for the inspiration of the New Testament, let us examine just as briefly the *external evidence for the New Testament books.* Let us turn first to the Apostolic Fathers to see what historical evidence for our position is offered by these unimpeachable witnesses, men who surely cannot be charged with any ulterior motives in presenting the truth as they knew it. In the writings concerned, it is true, the expressions *ἡ γραφή* and *γέγραπται* are continued in use for the books of the Old Testament, but they, like *τὸ γεγραμμένον* and *ὁ ἅγιος λόγος,* are used also for New Testament references, particularly at first for the sayings of the Lord Jesus, extended to include the Gospel accounts of His ministry. Thus we find in the *Letter of Barnabas* (IV, 14): "Let us take heed lest, *as it is written,* we be found 'many called, but few chosen.'" Ignatius writes to the Smyrneans (VII, 2): "Give heed to the prophets and especially *to the Gospel,* in which the Passion has been revealed to us and the Resurrection has been accomplished." In his letter to the Philadelphians the same man writes: "Your prayer will make me perfect for God that I may attain the lot wherein I found mercy, *making the Gospel my refuge* as the flesh of Jesus" (V, 1). In the *Didache* (VIII, 2) we find the passage: "Do not pray as the hypocrites, but *as the Lord commanded in His Gospel,* pray thus: 'Our Father who art in heaven. . . .'" A few chapters farther on we read: "And concerning *the apostles* and prophets, act thus according to *the ordinance of the Gospel*" (XI, 3). Particularly strong is the statement in the letter of Ignatius to the Philadelphians (VIII, 2): "But I beseech you to do nothing in facetiousness, but *after the teaching of Christ.* For I heard some men saying, 'If I find it not in the charters, in the Gospel, I do not believe,' and when I said to them that it is in the Scripture, they answered me, 'That is exactly the question.'" And just as the story of Jesus, as preserved in the accounts of His life, in the gospels, was generally accepted as the truth and designated as "Scripture," so the letters and treatises of the apostles were regarded as inspired and authoritative. Their commands and ordinances as contained in their accepted writings were accepted without hesitation. This authority is referred to in *1 Clement,* 44, in Ignatius to the Romans IV, 3 ("I do not order you as did Peter and Paul; *they were apostles,* I am a convict"), also in that to the Trallians III, 3 ("I did not think myself competent, as a convict, *to give you orders like an apostle*"), and VII, 1 ("Beware therefore of such men; and this will be possible for you if you are not puffed up and are inseparable from God, from Jesus Christ, and from the bishop and *the ordinances of the apostles*"). In *2 Clement,*

XIV, 2, according to the text given by Zahn (*Geschichte des Kanons,* II, 942 ff.), the books of the prophets and the apostles are referred to as authorities in matters of doctrine. In perfect agreement with this view the writings of the subapostolic age are permeated with quotations from, and references to, practically all books of the New Testament. The number of excerpts, quotations, expressions, and allusions to New Testament books in the Apostolic Fathers is as follows: to Matthew, 100; to Mark, 24; to Luke, 32; to John, 35; to Acts, 21; to Romans, 31; to First Corinthians, 43; to Second Corinthians, 10; to Galatians, 9; to Ephesians, 25; to Philippians, 16; to Colossians, 5; to First Thessalonians, 8; to Second Thessalonians, 4; to First Timothy, 16; to Second Timothy, 11; to Titus, 10; to First Peter, 28; to Second Peter, 4; to First John, 7; to Second John, 1; to James, 19; to Jude, 1; to Hebrews, 27; to Revelation, 6. This is a truly formidable array of testimonies. Its significance causes Seeberg (*Lehrbuch der Dogmengeschichte,* I, 159) to remark: *"Es kann als sichere Tatsache bezeichnet werden, dasz in den ersten Dezennien des zweiten Jahrhunderts der 'Kanon' in seinem Grundstock in den heidenchristlichen Gemeinden wohl ueberall in Gebrauch kam. Das 'vierfaeltige Evangelium' und die Sammlung von dreizehn Paulusbriefen bildeten den Grundstock. Um diesen Grundstock rankten sich die uebrigen Schriften in lockerer Vereinigung."* There are many interesting points which might be introduced here, such as the fact that Zahn, for the period 95 to 140, can find only four gospel citations which cannot be derived from our present gospels, while a great many quotations and allusions attest the Church's use of the four gospels which have been accepted since the earliest days. (Cp. Souter, *The Text and the Canon of the New Testament,* 162.)

If we take the period of the apologists, down to the end of the third century, we find much corroborative material, showing that the present books of the New Testament were regarded as canonical. As Souter shows, it is now a practical certainty that Justin used Matthew, Luke, and John, and the reference to the recollections of the Apostle Peter is best explained as a reference to the gospel of St. Mark. To quote Souter directly: "Justin knows the Apocalypse as a prophetic work by the Apostle John. Knowledge of the following further books is evident from his writings: Acts, First Peter, Romans, First Corinthians, Galatians, Ephesians, Colossians, Second Thessalonians, Hebrews, and the *Didache.*" (L. c., 168.) At the end of the second century Irenaeus, bishop of Lyons on the lower Rhone, in Gaul, quotes from, or refers to, all the books of the New Testament except Third John and Philemon. It is but necessary to consult any good history of the canon of the New Testament to find how Clement of Alexandria, Tertullian, Origen of Alexandria, and practically all the Church Fathers down to Augustine, in whose days the canon was

fixed by resolution of the councils at Hippo and of Carthage (393 and 397), stood. One might here profitably consult the extensive study by Gregory, in his *Canon and Text of the New Testament.* And our particular interest in the question is fully satisfied, inasmuch as most of the teachers of the early days express themselves in no uncertain terms concerning their acceptance of these books on the basis of the apostolic authority attaching to them and the inspiration which prompted their writing.

But what about the so-called *antilegomena?* Is not the very word an evidence of uncertainty with regard to inspiration? Our answer is emphatically negative. The question of the *antilegomena* is not at all one that concerns inspiration, but chiefly one of historical witness and secondarily of the analogy of faith. Instead of weakening our position with regard to the inspiration of the New Testament and the position of its various books, it tends very materially to strengthen our attitude. The situation is this. Even in the days of Paul's early missionary labors, about the middle of the first century, he found it necessary to warn the congregations against unauthorized letters, apocryphal and pseudepigraphic. He tells the Thessalonian Christians that they should not be soon shaken in mind or troubled, "neither by spirit nor by word nor by letter as from us," 2 Thess. 2, 2. And at the end of the same letter, 3, 17: "The salutation of Paul with mine own hand, which is the token in every epistle; so I write." He was compelled, then, to give his readers a special token and guarantee that the letters which he sent in person were genuine. And in a similar way Luke states to Theophilus that many unauthorized persons had undertaken to write accounts of Christ's life and ministry, from which we may infer that he had been duly commissioned. It is a well-known fact also that the number of apocalypses in the early period of the Church was very great.

Hence the early Christians made use of the utmost caution. Every book which claimed apostolic authority and inspiration had to pass muster, had to prove its right to be received into the New Testament canon. The *Didache* and the *Letter of Barnabas* were considered apostolic in some parts of the Church, but eventually they had to withdraw because of insufficient historical evidence and doctrinal difficulties. In some parts of the Church doubts regarding certain books remained: Second and Third John were private letters; Second Peter was undoubtedly penned very shortly before the death of the apostle and hence was not widely enough known to be accepted without question; Jude seemed to some to be a mere repetition of Second Peter, and its tone lacks some of the fervor of the more important writings; James seemed to be out of harmony with the sweeping statements of Paul on justification by faith alone; Hebrews

names no author, and there seemed to be certain doctrinal difficulties in the letter; and the Apocalypse was under suspicion simply because of its nature. If inspiration came into the discussion at all, it was only as a secondary consideration; for if the books are not apostolic and canonical, then they are also not inspired by the Holy Ghost. The historical and doctrinal obstacles have largely been removed, but we still respect the arguments that led up to the distinction in name and would therefore not charge any one with lack of respect for the Scripture if he shares the doubts of some of the teachers of the Church from the earliest days. But as for the inspiration of the New Testament, it stands secure; and for the *whole Bible* we say: *Verbum Dei manet in aeternum!* P. E. Kretzmann.

D. Pieper als Prediger.

D. Pieper war vor allem Dogmatiker. Mit seltener Meisterschaft beherrschte er das ganze reiche Gebiet der dogmatischen Theologie. Mit einzigartiger Klarheit und Schärfe wußte er die rechte Lehre darzustellen und den gegenüberstehenden Irrtum aufzudecken und zu widerlegen. Das tat er in einer so lichtvollen, klaren, einfachen Sprache, daß man schier gezwungen wurde, ihn zu verstehen. Er hätte auch eine andere Form der Darstellung gebrauchen können. Wer seine dogmatischen Schriften liest, wird bald erkennen, daß er die Sprache auch der modernen Theologen, so unklar und schwülstig sie oft ist, vollständig beherrschte. Meisterhaft verstand er es, die Irrtümer und Entgleisungen und Trugschlüsse, die sich so oft unter dem Schwulst der Sprache zu verstecken suchen, dieser ihrer Hülle zu entkleiden und sie in ihrer wahren Gestalt hinzustellen. Er, der die Sprache der modernen Theologie so gründlich verstand, hätte sie auch gebrauchen können. Aber durch Gottes Gnade blieb er davor bewahrt, seine klaren, schriftgemäßen, theologischen Gedanken in unverständliche Sprache zu kleiden. Als Schüler Luthers redete er eine allgemeinverständliche Sprache, so daß der Genuß und der Segen, den man von dem Lesen seiner köstlichen, inhaltreichen Schriften hat, nicht durch die schwerverständliche Sprache beeinträchtigt, gehindert oder gar unmöglich gemacht wird.

D. Pieper war auch ein Prediger von Gottes Gnaden. Das war er vor allem deswegen, weil, wie in allen seinen Schriften, so auch in einer jeden seiner Predigten der articulus stantis et cadentis ecclesiae, die Lehre von der Rechtfertigung eines Sünders allein aus Gnaden, allein um Christi willen, allein durch den Glauben, der Mittelpunkt war, um den sich alle seine Gedanken drehten, das Allerheiligste, auf das er immer wieder seine Zuhörer aufmerksam machte, in das er sie immer wieder hineinführte. Die Gedanken, die er aus dem Schacht des göttlichen Wortes durch eifriges Forschen und tiefes Graben zutage gefördert

hatte, brachte er dann in einer dieſer Gedanken würdigen Form zum Ausdruck. Seine ganze Predigtweiſe war klar, lichtvoll und ſeine Sprache bei aller Einfachheit doch edel, keuſch, und eben deshalb von ganz eigentümlicher, oft hinreißender Schönheit. Daher war nicht nur das Anhören ſeiner Predigten, ſondern iſt und bleibt auch das Leſen derſelben ein Genuß in des Wortes beſter Bedeutung.

D. Pieper hat oft gepredigt. Er predigte gar häufig auf der ihm ſo lieb gewordenen Kanzel der Immanuelsgemeinde in St. Louis, deren Hilfspaſtor er jahrelang war. Er predigte aber auch bei den verſchiedenſten Gelegenheiten auswärts. Aber ob er vor ſeiner eigenen oder vor einer andern Gemeinde ſtand, ob er vor großen Verſammlungen oder vor nur wenigen Zuhörern redete, immer glichen ſeine Predigten goldenen Äpfeln in ſilbernen Schalen. Es wird unſern Leſern von Intereſſe und Nutzen ſein, wenn wir im nachfolgenden ihnen zwei Proben der Predigtweiſe Piepers bringen, eine Gemeindepredigt, eine wunderſchöne Karfreitagsbetrachtung, und dann eine Predigt bei der Einweihung eines Anſtaltsgebäudes, worin gerade uns Predigern beherzigenswerte Worte geſagt werden. T. L.

Luk. 23, 39—43.

Chriſte, du Lamm Gottes, der du trägſt die Sünde der Welt, erbarme dich unſer und gib uns deinen Frieden. Amen.

Vernehmt einen Karfreitagstext, wie er ſich aufgezeichnet findet Luk. 23, 39—43.

In Chriſto geliebte Zuhörer!

Das iſt ein wunderbarer Text. Der Heilige Geiſt gebraucht ja bei verſchiedenen Perſonen verſchiedene Texte, um ihnen den chriſtlichen Glauben recht gewiß und tröſtlich zu machen. Solche Texte werden dann dieſen Perſonen zu Lieblingstexten. Aber für dieſen verleſenen Text haben Tauſende und aber Tauſende Gott noch beſonders gedankt, und zwar nicht nur arme und niedrige Leute, ſondern auch Große in der Welt, Könige und Fürſten und berühmte Gelehrte. Weshalb? Dieſe Schriftworte bringen das troſtreiche Evangelium von Chriſto, dem Gekreuzigten, ſo klar und gewaltig zum Ausdruck, daß jeder Menſch, dem ſeiner Sündenſchuld wegen um Troſt bange iſt, gar nicht umhinkann, der Gnade Gottes *ganz gewiß* zu werden und alle Furcht vor Tod und Gericht zu überwinden. Denn was ſehen wir in unſerm Texte? Dies: Chriſtus unſer Heiland, für die Sünden der Welt am Kreuz hangend, ſpricht einem Verbrecher, der mit Recht zum Tode verurteilt iſt, der ihn aber in ſeiner Gewiſſensangſt um Hilfe anruft, mit einer feierlichen Beteurung und ſofort das Paradies zu: „Wahrlich, ich ſage dir, heute wirſt du mit mir im Paradieſe ſein.“

Von Golgatha aus, von der Schädelſtätte aus, von dem ſchauerlichſten Ort aus, den es in der Welt gibt, von dem Ort aus, wo die

Menſchen den HErrn der Herrlichkeit, den menſchgewordenen Sohn Gottes kreuzigen, von dieſem Ort aus richtet nun der Sohn Gottes ſelbſt unſern Blick auf den ſchönſten und lieblichſten Ort, den es hier auf Erden gegeben hat, auf das Paradies. Und er ſagt, daß durch ſeinen Kreuzestod der Rückweg ins Paradies offen ſtehe. Jawohl! Golgatha und Paradies hängen eng zuſammen. Von Golgatha geht es ins Paradies. „Der Cherub ſteht nicht mehr dafür; Gott ſei Lob, Ehr' und Preis." Das iſt es, was unſer Text uns lehrt. Das laßt uns noch etwas näher erwägen.

Chriſti Kreuz, der Rückweg in das Paradies.

Wir wollen ſehen,

1. wie gewiß; 2. wie tröſtlich dieſe Wahrheit iſt.

1.

Weltliche Dichter ſingen ergreifende Lieder von der bürgerlichen Heimat. Sie reden von der ſchönen Heimat, der ſüßen Heimat. Die Liebe zur Heimat iſt den Menſchen angeboren. Wir Chriſten wiſſen nun aus der Heiligen Schrift, daß die ganze Menſchheit eine gemeinſame Heimat hat, eine alte, urſprüngliche Heimſtätte. Das iſt das Paradies. Dieſe jetzige Erde, dieſe Dornen und Diſteln tragende Erde, dieſe Erde mit ihren tauſendfachen Schmerzen, mit Not und Tod iſt nicht die urſprüngliche Heimat des Menſchengeſchlechtes. Als Gott den Menſchen nach ſeinem Bilde erſchaffen hatte in Heiligkeit und Gerechtigkeit, ſetzte er ihn nicht in eine Wüſte zwiſchen Dornen und Diſteln, ſondern Gott pflanzte, wie die Heilige Schrift ausdrücklich berichtet, einen ſchönen Garten in Eden und ſetzte den Menſchen darein, den er gemacht hatte, 1 Moſ. 2, 8. Wir wiſſen auch aus der Heiligen Schrift, wie wir unſere alte, ſchöne Heimſtätte, das Paradies, verloren haben. Es iſt geſchehen durch die Sünde. Als die Menſchen Gottes Gebot übertreten, ſich mit Sündenſchuld beladen hatten, da trieb Gott ſie aus der ſchönen Heimat und lagerte vor der Pforte derſelben den Cherub mit dem bloßen hauenden Schwert. Alles Elend dieſer Erde ſamt dem Tode iſt lediglich eine Frucht und Folge der Sünde. Und nun hören wir hier, daß es einen Rückweg in die Heimat gibt, in die ſüße Heimat, in die ſelige Gemeinſchaft mit Gott. Chriſtus, am Kreuze hangend, verſetzt den mit Schuld beladenen Schächer, der ihn um Gnade anruft, ins Paradies. Daran kann gar kein Zweifel ſein. Der Schächer bittet: „HErr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommſt." Der HErr antwortet: „Wahrlich, ich ſage dir, heute wirſt du mit mir im Paradieſe ſein. Wie kommt das? Geliebte Zuhörer, wie kommt das? Das kommt von der großen Liebe und dem großen Erbarmen unſers Gottes gegen uns unglückliche und verlorne Menſchen. Wir konnten uns ſelber nicht helfen. Wir konnten das verſchloſſene Paradies nicht wieder öffnen. Der Cherub mit dem hauenden Schwert, die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, laſſen ſich mit Geld nicht beſtechen, auch nicht mit den ſogenannten guten

Werken der Menschen. Was die Menschen gute Werke nennen, ist vor Gottes heiligem Angesicht wie Stroh im Feuer. Die Schrift sagt: „Die mit des Gesetzes Werken umgehen, die sind unter dem Fluch.“ „Kann doch ein Bruder niemand erlösen“ usw., Ps. 49, 8. 9. Aber nun schaut auf Gottes Liebe und Erbarmen. Gott hat das, was uns aus dem Paradies vertrieb, unsere Sündenschuld, auf seinen menschgewordenen Sohn gelegt und von ihm sich bezahlen lassen. Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt! Joh. 1, 29.

Und was ist die Wirkung dieses für uns dargebrachten Opfers? Der an der Pforte des Paradieses gelagerte Cherub tritt zurück und gibt den Eingang frei. Der Vorhang im Tempel zerreißt. Das Allerheiligste, die Gemeinschaft mit Gott, das himmlische Paradies, schöner und herrlicher als der Garten in Eden, steht völlig offen. So lasset uns nun hinzutreten, mahnt der Hebräerbrief, mit Freudigkeit zu dem Gnadenstuhle, auf daß wir Barmherzigkeit empfahen und Gnade erlangen. So ist Christi Kreuz der Rückweg ins Paradies. Unsere Karfreitagslieder, in denen wir anbetend das Leiden und den Tod Christi betrachten, sind zugleich Heimatsklänge: Zurück in das selige Heimatsland! Durch das Dunkel des Karfreitags bricht der Glanz des geöffneten Paradieses. Was zu Weihnachten anhub, ist nun vollbracht: „Heut' schleußt er wieder auf die Tür“ usw. Die Sache ist ganz gewiß. Der Heiland selbst, der Sohn Gottes, sagt es. Und an seines Sohnes Mund und Wort hat uns Gott der Vater gewiesen, wenn er sagt: Dies ist mein lieber Sohn; den sollt ihr hören. Freilich Gott der Vater hält Gericht. Aber zugleich gibt er durch Zerreißung des Vorhangs Zeugnis, daß das Gericht nun ein Ende hat, sein Zorn über die ganze Menschheit gestillt ist. Auch dem Schächer steht das Allerheiligste offen; durch den Glauben an Christum, an den Sohn Gottes, geht er von der Richtstätte ins Paradies.

2.

Und das ist nun tröstlich, über die Maßen tröstlich. Das wollen wir uns nach den einzelnen Umständen unsers Textes noch etwas näher vor Augen stellen.

Wir haben erstlich in unserm Texte eine überaus klare Antwort auf die Frage, *wen* Christus annimmt. Solange ein Mensch noch in fleischlicher Sicherheit lebt, fühlt er sich wohl beleidigt, wenn man ihn in seinem Verhältnis zu Gott mit dem Schächer in eine Klasse stellt. Wenn aber einem Menschen durch Gottes Gesetz die Augen über seine Sündenschuld aufgegangen sind, dann beneidet er wohl den Schächer. Er denkt oder spricht: Wenn doch der Heiland auch zu mir sagte: „Wahrlich, ich sage dir“ usw., dann wollte auch ich der Gnade Gottes gewiß sein. Nun, Geliebte, damit jeder Mensch — merken wir wohl, jeder Mensch, wer er auch sei — der Gnade Gottes gewiß sein könne, hat Christus von seinem hoheprieſterlichen Thron aus, von dem Kreuze, gerade den Schächer zum Gnadenexempel gewählt. Der Schächer war

kein guter Mann; er war kein ehrlicher Mann, sondern ein Verbrecher, und zwar ein schwerer Verbrecher. Es war gefährlich, ihn frei herumgehen zu lassen. Deshalb hatte man ihn gefangen gesetzt. Aber auch als Gefangener war er noch zu gefährlich. Er hätte aus dem Gefängnis ausbrechen können. Um die Menschheit sicher vor ihm zu stellen, achtete man es für nötig, ihn zu töten, ihm das Leben zu nehmen. Und nun vollstreckte man an ihm das Todesurteil. Das war kein Justizmord. Er selbst bekennt, er empfange, was seine Taten wert seien. Noch mehr: Er hat zuerst auch noch, am Kreuze hängend, mit dem andern Schächer Christum gelästert. Aber da kommt er zur Erkenntnis seiner Sünde. Die Furcht vor Gottes Zorn und Hölle ergreift ihn, und in seiner Angst wendet er sich an Christum mit der Bitte um Gnade: „HErr gedenke an mich" usw. Und siehe da, der HErr spricht nicht zu ihm: „Das geht nicht; du hast es zu arg und zu lange getrieben. Alles hat seine Grenzen. Dich kann ich nicht annehmen", sondern der HErr spricht zu ihm: „Wahrlich" usw.

Das ist Gnade! Das ist die freie und unbegrenzte Gnade, die durch Christi Kreuz für alle vorhanden ist, die keinen Menschen ausschließt. Auch dich nicht, mein Zuhörer, wer du auch seist. Willst du ins Paradies? So wende dich an Christum und sprich: „HErr, gedenke an mich." Und deine Bitte wird gewährt. Christus hat nie, nie eine Bitte um Einlaß in das Paradies abgeschlagen. Christus hat, als er auf Erden wandelte, gewisse Menschen hart, sehr hart gescholten. Aber gescholten hat er die Pharisäer, die da meinten, sie bedürften des Arztes nicht, sie könnten mit ihrer Tugend ins Paradies eindringen. Aber wir finden kein Beispiel in der Schrift, daß er den zerschlagenen und demütigen Herzen, die ihn um Gnade anriefen, diese Bitte abgeschlagen habe. Nicht dem bußfertigen Zöllner, nicht der bußfertigen Maria Magdalena und so auch nicht dem bußfertigen Schächer. Mit der Schächergnade haben sich daher auch alle geängsteten Herzen getröstet, auch der Apostel Paulus, wenn er schreibt: „Das ist je gewißlich wahr" usw., 1 Tim. 1, 15. 16. So wird auch von dem Astronomen Kopernikus berichtet, daß er sich selbst eine Grabschrift verfaßt habe, die dahin lautet, er begehre nicht die Gnade, mit der einem Paulus und Petrus verziehen worden sei, sondern erbitte nur die Gnade, mit der Christus den Schächer angenommen habe. Nun, wir alle sind auch mit der Schächergnade zufrieden und darum der Gnade ganz gewiß.

Tröstlich ist auch das Wort „heute". Es scheint, daß der Schächer nur an zukünftige gnädige Berücksichtigung dachte, als er bat: „HErr, gedenke an mich." Aber der HErr belehrte ihn dahin: Nicht erst später, nein, nein, heute noch, wenn deine Seele abgeschieden ist, wird sie mit mir im Paradiese, das heißt, in der beseligenden Gemeinschaft Gottes sein. Hieraus lernen wir, daß das Fegfeuer der Papstkirche eine menschliche Erdichtung ist, zur Marter der Seelen und zum Zweck des Geldgewinnes ersonnen. Nein, wer im Glauben an Christum abscheidet,

deſſen Seele kommt nicht ins Fegfeuer, ſondern in das Paradies, in Gottes Hand, in die ſelige Gemeinſchaft Gottes, wie der HErr dem Schächer verſichert: Heute, ohne Verzug, wirſt du mit mir im Paradieſe ſein, und wie Paulus ſpricht: „Ich habe Luſt abzuſcheiden und bei Chriſto zu ſein.“

Achten wir endlich zu unſerm Troſt auch noch beſonders darauf, wie lieblich das Sterben der Gläubigen durch das Wort Paradies gemacht wird. Der Tod iſt kein Kinderſpiel. Der Tod an ſich, das heißt, der Tod nach dem natürlichen Gefühl und nach dem natürlichen Anſehen iſt ſchrecklich. Nun iſt ja die Heilige Schrift des Troſtes wider den Tod voll für alle Gläubigen. Der HErr ſpricht zum Beiſpiel: „Ich bin die Auferſtehung“ uſw., Joh. 11, 25. 26. Und abermal: „Wahrlich, wahrlich ich ſage euch: Wer mein Wort höret und glaubet dem, der mich geſandt hat, der hat das ewige Leben“ uſw., Joh. 5, 24. Und abermal: „So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht ſehen ewiglich“, Joh. 8, 51. Aber ein beſonderer Troſt liegt noch in den Worten, die der Heiland dem ſterbenden Schächer zuruft: „Wahrlich“ uſw. Was iſt hiernach der Tod der Gläubigen? Er iſt ein Gehen in das Paradies. Wir gehen durch den Tod nicht ins Gericht, nicht an einen dunklen, traurigen oder wüſten Ort, ſondern ins Paradies. Wer wollte ſich fürchten vorm Paradies? Darum, geliebte Zuhörer, wenn unſer Ende kommt, ſei es heut oder morgen, ſo wollen wir unſer Glaubensauge gerichtet ſein laſſen auf das Paradies und daher fröhlich ſprechen:

O ſchöner Tag und noch viel ſchönre Stund',
Wann wirſt du kommen ſchier,
Da ich mit Luſt, mit freiem Freudenmund
Die Seele geb' von mir
In Gottes treue Hände
Zum auserwählten Pfand,
Daß ſie mit Heil anlände
In jenem Vaterland!

So iſt das Kreuz Chriſti der ſichere Rückweg ins Paradies. Der Heilige Geiſt verſiegle das gehörte Wort in unſer aller Herzen. Amen.

---

2 Kor. 5, 14: „Die Liebe Chriſti dringt uns alſo.“

Teure Väter und Brüder!

Zu den Gebäuden, in denen unſere —— Concordia bisher ihre Wohnung hatte, dürfen wir heute in öffentlicher Feier abermals ein neues Gebäude hinzufügen. Wir tun das in einer öffentlichen Feier auch zu dem Zweck, um uns an den Beweggrund zu erinnern, der uns zur Errichtung und zum Aufbau unſerer chriſtlichen höheren Lehranſtalten treibt. Der Beweggrund iſt ausgeſprochen in den Worten des heiligen Apoſtels Paulus 2 Kor. 5, 14: „Die Liebe Chriſti dringt uns alſo.“ Wir kennen durch Gottes Gnade die Liebe, von der der heilige Apoſtel redet. Es iſt die wunderbare Liebe, daß der ewige Gottesſohn

Mensch geworden und für uns gestorben ist, damit wir nicht mehr den Tod unter dem Zorne Gottes, der in die ewige Verdammnis führt, fürchten müssen. Wir Menschen lagen unter dem Zorne Gottes und damit unter dem Urteil der ewigen Verdammnis beschlossen. In dieser Not ist Christus für uns eingetreten. Er ist an unserer Stelle gestorben. Infolgedessen sieht Gott es nun so an, als ob wir selbst die Strafe unserer Sünden vollkommen bezahlt hätten, wie der heilige Apostel hinzufügt: „Sintemal wir wissen, daß, so einer für alle gestorben ist, so sind sie alle gestorben." Durch den Glauben an die Liebe, die uns Christus durch seinen Versöhnungstod erwiesen hat, sind wir ganz gewiß, daß wir Vergebung unserer Sünde und eine ewige Heimat im Himmel haben. Sollte es Gottes Wille sein, daß wir den Jüngsten Tag erleben, so erschrecken wir nicht vor diesem Tage, sondern heißen ihn mit Freuden willkommen. Sollte es Gottes Wille sein, daß wir noch durch den leiblichen Tod hindurchgehen, so kommen wir dabei nicht um, sondern die Seele wird ins Paradies versetzt und am Jüngsten Tag mit unserm herrlich verklärten Leibe vereinigt, um ewige Heimat bei Gott zu haben in der Gemeinschaft der heiligen Engel und aller Seligen.

Das verdanken wir der Liebe, die Christus uns erwiesen hat. Und diese uns erzeigte Liebe hat uns das Herz abgewonnen. Sie dringt uns also, daß wir unser Leben hier auf Erden nicht mehr in unserm eigenen Interesse leben, sondern im Interesse dessen, der uns also geliebt hat, daß er sich nicht geweigert hat, sein Leben für uns in den Tod zu geben, wie der Apostel noch ausdrücklich hinzusetzt: „Christus ist darum für alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist."

So fragen wir denn: „HErr, lieber Heiland, was ist dein Wille an uns? Was ist es, das wir dir tun sollen?" Nun, unser ganzes Leben gehört ihm, weil wir sein erkauftes Eigentum sind. Wir wollen auch alle Werke unsers irdischen Berufs, die auf den Dienst des Nächsten gehen, um seinetwillen mit großer Treue ausrichten, so daß unser Leben auch vor der Welt dem zur Ehre gereicht, der uns bis zum Tode am Kreuz geliebt hat. Aber vor allen Dingen ist es ein Werk, das er von uns haben will, das Werk, das ihm besonders am Herzen liegt. Weil die Versöhnung nicht bloß für unsere, sondern für der ganzen Welt Sünde erworben ist, so will er, daß wir diese Heilsbotschaft in die Menschenwelt hinaustragen, damit sie mit uns glaube und selig werde, Joh. 3, 17. So lautet daher sein Auftrag an uns und an alle, die an seinen Namen glauben: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur." Und abermals, als er den Jüngern das Verständnis der Schrift öffnete: „Also mußte Christus leiden und auferstehen von den Toten am dritten Tage und predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern." Zu diesem Christenwerk läßt Christus uns hier auf Erden noch leben, und diesem Christenwerk sollen auch unsere christlichen Schulen dienen, die niederen und die

höheren Schulen. Die Predigt des Evangeliums und christliche Lehranstalten gehören zusammen. So war es im 16. Jahrhundert, zur Zeit der Reformation. Als nach der Finsternis des Papsttums das Licht des seligmachenden Evangeliums durch die Reformation Luthers wieder auf den Leuchter gestellt war, da schrieb Luther seine gewaltigen Schriften, in denen er die Christen zur Aufrichtung christlicher Schulen, niederer, höherer und höchster Art, so herzlich und dringlich ermahnt. Das sind Ermahnungen, die durch Mark und Bein dringen. Nun hat sich die Reformation durch Gottes Gnade hier in den Vereinigten Staaten im 19. Jahrhundert wiederholt, und zwar vornehmlich durch den Dienst der Väter unserer Synode. Schon im Herbst des Jahres ihrer Einwanderung, als unsere Väter noch blutarm waren an irdischem Gut, als in ihren ärmlichen Wohnungen zum großen Teil noch der Fußboden fehlte, da haben unsere Väter eine höhere Schule in Perry County ins Leben gerufen. Es war das eine Schule zur Ausbildung von Lehrern und Predigern, die fähig waren, das Licht des unverfälschten Evangeliums hier in ihrer neuen Heimat in die Lande leuchten zu lassen und an ihrem Teil die Bewohner dieses Landes zum Frieden mit Gott und aus dieser Welt in die ewige Heimat zu führen. Wir, die Nachkommen, haben danach getrachtet, dem Beispiel unserer Väter nachzufolgen. Durch Gottes Gnade haben wir, das Ausland mitgerechnet, achtzehn höhere Schulen einrichten dürfen, davon zwölf in den Vereinigten Staaten. Ihr vornehmster Zweck ist, Lehrer und Prediger des seligmachenden Evangeliums auszurüsten. Mit dieser Predigt des Evangeliums dienen wir, wie Luther ebenfalls in seinen gewaltigen Schulschriften erinnert, zugleich auch dem Staat und der bürgerlichen Ordnung. Wir müssen nicht vergessen, zu welchem Zweck Gott die Welt und die Staaten in der Welt noch bestehen läßt. Nicht zu dem Zweck, damit die Menschen zeigen, was für große Dinge sie leisten können; auch nicht zu dem Zweck, daß die Reiche dieser Welt sich gegenseitig stürzen. Das ist eine ganz unrichtige Weltanschauung. Unser Heiland sagt sehr klar und deutlich, wozu die Welt noch steht: „Es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zu einem Zeugnis über alle Völker, und dann wird das Ende kommen", nämlich das Ende der Welt, der Jüngste Tag. Daraus lernen wir: Die ganze Welt und alle staatlichen Ordnungen in der Welt bestehen nur um des Evangeliums willen. Die Christen eines Landes mit ihrer Predigt des Evangeliums sind die eigentliche Schutzmauer des Landes. Nur um ihretwillen läßt Gott noch die staatliche Ordnung bestehen. Auch in unserm Lande, das mit irdischen Gütern so reichlich gesegnet ist, ist das Evangelium selten, haben wir einen wahrhaft entsetzlichen Abfall vor Augen. Hier ist Rom tätig mit seiner Verfluchung des Evangeliums. Aber auch von denen, die sich protestantische Christen nennen, wird zum größten Teil an die Stelle des Evangeliums Christi, das die Menschen aus der Hölle in den Himmel rettet, das Trachten nach den Gütern dieser Welt, das soge-

nannte social gospel geſetzt. Das iſt in Gottes Augen eine Verunreinigung des Landes, die Gottes Zorn über unſer Land herabruft und über kurz oder lang den Ruin desſelben herbeiführen wird. Aber wenn wir mit andern durch Gottes Gnade treu und fleißig das Evangelium von dem Sünderheiland hier im Lande verkündigen und ausbreiten, ſind wir für unſer Land eine Schutzmauer gegen den drohenden Zorn Gottes, eine Mauer, die ſtärker iſt als ein ſtarkes Heer und eine ſtarke Flotte.

Aber gehört denn zur Predigt des Evangeliums ſo viel Gelehrſamkeit, wie wir in unſern Colleges betreiben? Wir lehren hier nicht nur fünf und mehr Sprachen, nicht nur neuere Sprachen und die lateiniſche Sprache, ſondern auch Griechiſch und Hebräiſch. Wozu auch Griechiſch und Hebräiſch? Es ſind hier und da Schwärmer aufgetreten, welche meinten, alle Chriſten ſollten Griechiſch und Hebräiſch lernen, weil das die Grundſprachen der Heiligen Schrift ſind. Das iſt eine Torheit. Aus der Schrift ſelbſt, ſonderlich aus der Pfingſtgeſchichte ſehen wir, es iſt unſers Heilandes Wille, daß das Evangelium den Zuhörern in der Sprache verkündigt werde, die ſie verſtehen oder am beſten verſtehen. Und es ſteht wahrlich ſo, daß jeder Chriſt und auch ein Paſtor aus überſetzungen der Heiligen Schrift die chriſtliche Lehre wohl erkennen und lehren mag. Nun ſteht es aber ferner ſo, daß die Feinde des Evangeliums, wenn wir ſie aus überſetzungen widerlegen, ſich für ihre Irrlehren auf die Grundſprachen der Schrift, alſo auf die griechiſche und hebräiſche Sprache berufen. Da dient es denn dem Lehren der chriſtlichen Wahrheit, daß wir auf unſerer Seite und in unſerer Mitte ſolche Leute haben, die die Grundſprachen der Schrift kennen. Auch Luther bekennt, daß er ohne die Kenntnis dieſer Sprachen gegen die Feinde der Wahrheit nicht genugſam gerüſtet geweſen wäre. Daher finden wir bei Luther in ſeiner Schrift „An die Ratsherrn aller Städte deutſchen Landes, daß ſie chriſtliche Schulen aufrichten ſollen“, die folgende Mahnung: „So lieb nun, als uns das Evangelium iſt, ſo hart laſſet uns über den Sprachen halten. Denn Gott hat ſeine Schrift nicht umſonſt allein in die zwei Sprachen ſchreiben laſſen, das Alte Teſtament in die hebräiſche, das Neue in die griechiſche; welche nun Gott nicht verachtet, ſondern zu ſeinem Wort erwählet hat vor allen andern, ſollen auch wir dieſelben vor allen andern ehren.“ Aber — auch daran erinnert Luther — ſtehen nicht die Leute, die großes Wiſſen beſitzen und inſonderheit über Sprachkenntniſſe vor andern verfügen, in Gefahr, ſtolz und hochmütig zu werden, ſo daß ſie nicht Chriſto, ſondern ſich ſelbſt leben? Ja, die Gefahr iſt vorhanden, und viele ſind zu allen Zeiten dieſer Gefahr erlegen. Daher iſt das Sprichwort gekommen: Die Gelehrten ſind die Verkehrten. Aber daran iſt nicht die Gelehrſamkeit ſchuld, ſondern ihr böſes, verderbtes Herz, dem ſie folgen und ihr Mißbrauch der ſo herrlichen natürlichen Gaben Gottes. Darüber belehrt uns die Schrift in manchen Beiſpielen. Die Schrift berichtet: Moſes war gelehret in aller Weisheit der Ägypter, Apoſt. 7, 22. Und doch berichtet die Schrift von demſelben

Moſes Hebr. 11, 24—26: „Durch den Glauben wollte Moſes, da er groß ward, nicht mehr ein Sohn heißen der Tochter Pharaos und erwählete viel lieber, mit dem Volk Gottes Ungemach zu leiden, denn die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben, und achtete die Schmach Chriſti für größeren Reichtum denn die Schätze Ägyptens; denn er ſah an die Belohnung.“ Paulus war ein ſehr gelehrter Mann. Er war nicht nur durch die jüdiſche hohe Schule Gamaliels gegangen, ſondern er war auch mit den Schriften der hochgebildeten Griechen bekannt. Das ſehen wir daraus, daß er Stellen aus den Schriften der Griechen anführt. Und doch, welche Treue im Dienſt ſeines Heilandes hat Paulus beſeſſen! Er ſchreibt im Brief an die Galater: „Ich lebe aber; doch nun nicht ich, ſondern Chriſtus lebet in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleiſch, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und ſich ſelbſt für mich dargegeben.“ Und Luther hätte nicht der Reformator der Kirche werden, die Bibel überſetzen und auch die papiſtiſchen Theologen ſo ſieghaft überwinden können, wenn er nicht die Grundſprachen der Schrift gekannt und mit Recht von ſich hätte ſagen können, daß er alle Künſte ſeiner Gegner ſehr wohl und beſſer als ſie ſelbſt kenne. Und doch war er ſo treu im Dienſt ſeines Heilandes, daß er ſagen konnte, er ſei durch Gottes Gnade bereit, tauſend Tode für das Evangelium zu ſterben, wenn es Gott alſo gefalle. Blicken wir auch auf die Väter unſerer Synode. Sie hätten die Reformation des 16. Jahrhunderts nicht auf amerikaniſchen Boden ſo verpflanzen können, wie es geſchehen iſt, wenn nicht eine Anzahl von ihnen die ſogenannte wiſſenſchaftliche Ausbildung beſeſſen hätten. Kurz, Sprachkenntniſſe und alle weltlichen Wiſſenſchaften vermögen nichts im Reiche Gottes, wenn in den Herzen derer, die ſie beſitzen, nicht auch die Erkenntnis der Liebe Chriſti wohnt und infolgedeſſen auch das heilige Verlangen, nicht ſich ſelbſt, ſondern dem zu leben, der um unſertwillen geſtorben und auferſtanden iſt. Sind aber dieſe geiſtlichen Gaben vorhanden, dann ſind Sprachen und andere Wiſſenſchaften nicht bloß eine äußere Zierde, ſondern ſehr nützliche und nötige Gaben im Reiche Gottes.

Der ſelige D. Walther pflegte den Studenten vornehmlich zweierlei ans Herz zu legen. Erſtens: Bitten Sie Gott, daß er die lebendige Erkenntnis Chriſti als Ihres Erretters von Sündenſchuld und Tod in Ihnen ſtärke und erhalte. Wir brauchen ein von Herzen gläubiges Miniſterium. Zum andern: Begnügen Sie ſich nicht mit einem minimum von Kenntniſſen in Sprachen und andern weltlichen Dingen, ſondern trachten Sie vielmehr nach dem höchſten Maß. Es gibt kaum ein Gebiet weltlichen Wiſſens, das nicht in den Dienſt des Evangeliums geſtellt werden kann.

Teure Väter und Brüder, ich komme zum Schluß. Wir wollen durch Gottes Gnade dem Beiſpiel unſerer Väter nachfolgen. Die Einrichtung und Erhaltung chriſtlicher Lehranſtalten iſt ja mit viel Arbeit und Koſten verbunden. Aber wir wollen das nicht als eine Beſchwerde

empfinden. Wir haben ja die Liebe Chriſti am eigenen Herzen erkannt, durch die wir die Vergebung unſerer Sünden und eine Heimat im Himmel haben. Dieſe Liebe Chriſti dringe uns je länger, je mehr, daß wir hier auf Erden nicht uns ſelbſt, ſondern unſerm lieben Heiland leben. Die Liebe Chriſti dringe alle unſere Chriſten, daß ſie unſere chriſtlichen Schulen, die niederen und die höheren, auf betendem Herzen tragen und ihre irdiſchen Güter nach Vermögen reichlich darreichen. Die Liebe Chriſti dringe alle Lehrer in unſern Schulen, daß ſie ihres arbeitsreichen Amtes mit immer neuer Freudigkeit warten. Die Liebe Chriſti dringe auch alle Schüler und Studenten, daß ſie ihrerſeits mit ganzem Fleiß lernen und ſtudieren. Hilf, lieber Heiland, laß wohl gelingen! Dein, dein allein, ſoll alle Ehre ſein. Soli Deo Gloria. Amen.

Dispoſitionen über die von der Synodalkonferenz angenommene Serie altteſtamentlicher Texte.

Achtzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Heſ. 3, 17—21.

Gott beſchreibt hier das Amt eines rechtſchaffenen Predigers. Dazu war Heſekiel berufen, Kap. 1. 2. Dieſe Beſchreibung ſoll dem Heſekiel zur Mahnung dienen, ſein Amt treu auszurichten. Dieſe Beſchreibung hat dann Gott aufzeichnen laſſen, damit alle Zuhörer klar erkennen möchten, was es mit dem Amt eines Predigers auf ſich habe. Wenn ſowohl Prediger als Zuhörer deſſen eingedenk bleiben, wird es wohl ſtehen.

Was Gott ſelber von einem rechtſchaffenen Prediger verlangt.

1. Als Gottes Diener ſoll er aus Gottes Mund das Wort hören;
2. als gottgeſetzter Wächter ſoll er ſeine Zuhörer von Gottes wegen warnen.

1.

„Du Menſchenkind.“ Der Prediger iſt nicht vollkommen. Seiner eigenen Schwächen eingedenk, ſoll er von Gott Kraft und Stärke und Weisheit erflehen und fleißig um Vergebung bitten für begangene Fehler. Die Gemeinde ſoll nichts übermenſchliches von ihm verlangen, nur Treue, 1 Kor. 4, 2; friedſam mit ihnen ſein, 1 Theſſ. 5, 13.

Ein Prediger iſt Gottes Diener, V. 7. So iſt Heſekiel von Gott berufen, Kap. 2. 3. Vgl. Jeſ. 6, 8 ff.; Jer. 1, 5 ff.; 2 Moſ. 3, 4. Wer nicht von Gott berufen iſt, ſoll auch nicht predigen, Jer. 23, 16—32. Heutzutage beruft Gott nicht mehr unmittelbar, ſondern durch die Gemeinde, die auf göttlichen Befehl Prediger beruft, Tit. 1, 5. Dieſe ſind aber doch Gottes Diener, Apoſt. 20, 28; Eph. 4, 11; 2 Kor. 5, 18—20.

Dieſes Bewußtſein gibt dem Prediger rechte Freudigkeit und Liebe zu ſeinem Amt, auch die Gewißheit, daß ſein Werk nicht umſonſt ſein werde. Dies Bewußtſein bewirkt bei der Gemeinde Ehrerbietung für das Amt, Liebe zum Träger des Amtes, Willigkeit, ſich unter ſein Wort zu beugen.

Als Gottes Bote ſoll der Prediger aus Gottes Mund das Wort hören. Das geſchah bei den Propheten unmittelbar. Das geſchieht heute ſo, daß ſich der Prediger an Gottes geoffenbartes Wort hält, Joſ. 1, 7. 8, nur Gottes Wort predigt, 5 Moſ. 12, 32; Jer. 23, 28, aber auch das ganze Wort, Geſetz und Evangelium, Matt. 28, 20; Apoſt. 20, 20. 27; 1 Tim. 2, 15. Daher fleißig ſtudieren, 1 Tim. 4, 14—16. Walthers Paſtorale, S. 7. 9 ff. Die Gemeinde ſoll nichts anderes erwarten als Gottes Wort, nicht menſchliche Weisheit uſw., vielmehr dankbar ſein, wenn der Prediger ihr das Wort des großen Gottes verkündigt.

2.

V. 17a. Ein Wächter muß gute Augen haben, um den Feind ſchon von ferne erkennen zu können. So muß der Prediger die Augen an Gottes Wort ſchärfen, damit er tun kann nach Luk. 1, 77 und Tit. 1, 9.

Der Prediger ſoll warnen ohne Anſehen der Perſon, den Gottloſen, V. 18, ſowohl als den früheren Gerechten, V. 20. Nicht nur den groben Gottloſigkeiten, die ſich von außen in die Gemeinde hineinſchleichen wollen, muß er mannhaft entgegentreten, ſondern auch gegen Sünden, die in der Gemeinde das Haupt erheben wollen, muß er unerſchrocken zeugen. Mag der Gottloſe das Geſetz oder das Evangelium verachten; mag er ein Sündenknecht oder ein Selbſtgerechter ſein; mag er es übelnehmen, wenn man ihn anzutaſten wagt, oder mag er äußerlich freundlich bleiben, aber in ſeinem Sündenleben fortfahren; mag das Gemeindeglied arm und verachtet oder angeſehen, gebildet, ein guter Zahler ſein: die Pflicht des Predigers iſt, einen jeden vor Sünden zu warnen. Tut er das nicht, dann iſt er ſchuldig an dem Blut dieſer Leute. Ob ſein Strafen Erfolg verſpricht und Erfolg hat oder nicht, V. 19. 21, ſoll bei ihm nicht in Frage kommen. Daher ſoll auch eine Gemeinde nichts anderes von ihrem Prediger erwarten, ihm nicht böſe werden, wenn er ſie warnt. Ausführen!

Gott gebe, daß Prediger und Zuhörer dies bedenken! Dann wird der Prediger ſein Amt mit Treue verwalten; dann werden die Zuhörer ihm ſein Amt nicht erſchweren, Hebr. 13, 17; dann wird er ſich ſelber ſelig machen, und die ihn hören, 1 Tim. 4, 16. T. L.

Neunzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Pſ. 37, 25. 35—40.

Manche Chriſten klagen immerfort. Selbſt wenn es ihnen wohl geht, ſeufzen ſie unter einer vermeintlichen Kreuzeslaſt. Sie halten es eben für unmöglich, daß ein Kind Gottes auch in ſeinem irdiſchen Leben glücklich und fröhlich ſein kann. Das irdiſche Glück iſt ihnen das Kains-

zeichen der Gottloſen, das Unglück dagegen ein Merkmal der wahren Gotteskindſchaft. Das iſt aber eine übertriebene Anſchauungsweiſe, die wir nicht in der Schrift finden. Deshalb zeige ich euch,

Daß wir uns irren, wenn wir meinen, daß es den Gottloſen im Irdiſchen immer beſſer gehe als den Frommen.

Denn

1. Auch die Gottloſen werden oft von ſchwerem Unglück betroffen;
2. auch den Frommen ſcheint oft die Sonne des irdiſchen Glücks.

1.

a. In der Regel geht es den Gottloſen beſſer als den Frommen. Ihr ganzes Sinnen und Treiben iſt eben auf den Genuß dieſes Lebens gerichtet. Sie werden auch nicht vom Teufel ſo übel geplagt. Sie empfangen ihr Gutes in dieſem Leben, Luk. 16, 25. Das haben die Gläubigen von jeher erkannt, Pſ. 73, 3—13; Hiob 21, 7—13; Jer. 12, 1.

b. Aber auch die Gottloſen werden oft von ſchwerem Unglück betroffen, V. 38. 20. Das kann gar nicht anders ſein, denn die Sünde iſt ſchon in dieſem Leben der Leute Verderben, Spr. 14, 34. Gerade infolge ihrer Miſſetaten haben die Gottloſen zuweilen viel Plage, Pſ. 32, 10; Spr. 11, 5b. Oft werden ſie ganz und gar ausgerottet, V. 38. 9a. 34b; Spr. 12, 21; 3, 33. 1. Das lehrt die Schrift, Spr. 11, 31; Amos 9, 10; Herodes, Apoſt. 12, 23; Sodom und Gomorra, 1 Moſ. 19; Jeruſalem, Luk. 19, 43 f. 2. Das beweiſt die Weltgeſchichte, z. B. durch ſchwere Heimſuchungen in Heidenländern, Zerſtörung von ruchloſen Städten, wie Pompeji, die franzöſiſche Revolution, den Weltkrieg uſw. 3. Das ſieht der Gläubige ſtets vor Augen. So berichtet z. B. David, V. 35 f. Jeder Chriſt hat ähnliche Erfahrungen. (Beiſpiele.)

c. Deshalb beneide die Gottloſen nicht, Pſ. 37, 1 f. 7b; denn „ein gottloſes Weſen fördert den Menſchen nicht", Spr. 12, 3a.

2.

a. Der Chriſt muß ſich auf das Kreuz gefaßt machen, denn als Nachfolger Chriſti iſt er ein Kreuzträger. Selbſtverleugnung, Trübſal, Verfolgung ſind Hauptbeſtandteile ſeines Erdenlebens. Das ſchärft uns die Schrift ein, Matth. 16, 24; Apoſt. 14, 22; 1 Petr. 5, 1; Pſ. 34, 20. Ein Chriſt hat alſo kein Recht, die irdiſchen Vorteile und Vergnügen zu erwarten, die ſeine ungläubigen Mitmenſchen genießen.

b. Die Schrift lehrt aber nirgends, daß Gott ſeinen Kindern allen irdiſchen Segen und alles zeitliche Glück vorenthält. David erklärt: „Der Gerechte muß viel leiden", Pſ. 34, 20, und Paulus: predigte, „daß wir durch viel Trübſal müſſen in das Reich Gottes gehen", Apoſt. 14, 22. Aber an keiner Stelle ſteht geſchrieben, daß es im Chriſtenleben nur Trübſal geben wird. Nein, Gott iſt ein lieber

himmliſcher Vater, der ſeine Kinder nie mehr züchtigt, als ſie es nötig haben. Er hat ſeine Luſt an ihrem Wohlergehen und ſchüttet gerne, auch auf irdiſchem Gebiet, ſeinen Segen über die aus, die ihn fürchten. So kommt es, daß es im Durchſchnittschriſtenleben mehr gute als böſe Tage, mehr Freude als Leid gibt. Dazu kommt noch dieſes, daß viele von unſern Leiden ſelbſtgemacht ſind.

c. Daß der Gerechte zuweilen in dieſem Leben viel erfolgreicher und glückſeliger iſt als die meiſten Gottloſen, betont der 37. Pſalm, beſonders auch in unſerm Text, V. 37—40. 22—24. 34. Das zeigt die Schrift auch durch Beiſpiele: Abraham, Joſeph, David. Auch die Weltgeſchichte berichtet von vielen, die auch auf irdiſchem Gebiet überaus erfolgreich, angeſehen und glücklich waren trotz ihres Chriſtentums. Unſere eigene Erfahrung beſtätigt das. David ruft voller Verwunderung aus: V. 25. Es gibt in der Tat Perioden, in denen es den Gläubigen ganz beſonders wohl geht, in denen ſie im allgemeinen wenig vom Kreuze ſpüren. So war es zu Davids Zeit. Niemals hatte er einen Frommen Hunger leiden ſehen. Und wie iſt es bisher bei uns gegangen? Sind wir Chriſten nicht auch auf irdiſchem Gebiet geſegnet worden? Iſt es uns wirklich ſo viel ſchlimmer ergangen als unſern ungläubigen Mitmenſchen? Gewiß nicht.

Schluß. Laßt uns Gottes Wohltaten und die Freuden, die er uns auf dem Gebiet des zeitlichen Lebens bereitet hat, mit Dank anerkennen und fröhlich ſein; auch bis ans Ende in Gottes Wegen gehen; denn: V. 37—39. E. J. F.

Zwanzigſter Sonntag nach Trinitatis.

2 Kön. 2, 6—18.

Elias der größte Prophet nach Moſes. Kurz ſchildern. In unſerm Text werden uns die näheren Umſtände ſeines Ausganges aus der Welt erzählt und zugleich der Eindruck geſchildert, den dieſes Ereignis auf ſeine Schüler machte.

Elias' Himmelfahrt.

1. Der herrliche Abſchluß ſeines Lebenswerkes;
2. ein kräftiger Anſporn, ſeinem Eifer nachzufolgen.

1.

Elias' Wirkſamkeit ging zu Ende. Das wußte er, V. 9. Ohne zu murren, ohne ſich zu fürchten, wirkte er, ſolange er Gelegenheit hatte, beſuchte die Schulen, V. 1—4. Wir wiſſen nicht, wann der HErr kommt. Wir wiſſen aber, der Tod iſt uns gewiß. Darum: Joh. 9, 4. Wenn Gott ruft, Luk. 2, 29.

Elias wird beſonders geehrt, wird lebendig gen Himmel geholt, V. 11. Schildern! Was ſich Paulus vergebens wünſchte, 2 Kor. 5, 4, widerfährt dem Elias. Bei lebendigem Leib wird er verklärt. Dieſe Ehre läßt Gott uns nicht zukommen, es ſei denn, daß wir zu denen ge-

hören, die den Jüngsten Tag erleben, 1 Kor. 15, 51. 52. Dennoch ehrt Gott auch den geringsten seiner Diener, den ärmsten seiner Christen, Luk. 16, 22; Ps. 116, 15. Am Jüngsten Tag feiern wir alle selige Himmelfahrt, 1 Thess. 4, 16. 17; 1 Kor. 15, 23. 51. 52; Phil. 3, 20. 21. (Lied 443.) So ehrt Gott seine treuen Diener um Christi Lebens, Leidens, Sterbens, Auferstehung und Himmelfahrt willen.

2.

Elias fuhr gen Himmel, Elisa blieb auf Erden. Die beiden wurden getrennt, V. 11. Das war für Elisa ein schwerer Verlust. War doch Elias Wagen und Reiter Israels gewesen, V. 12, ein Schutz Israels im Geistlichen und Leiblichen, der wirksamer war als viel tausend Wagen und Reiter. Elias war ihm auch ein geistlicher Vater gewesen, dem er viel zu verdanken hatte, von dem er sich nicht hatte trennen wollen, V. 2. 4. 6. Elias' Weggang schlug ihm eine schwere Wunde, V. 12. Wenn ein Christ stirbt, so bedeutet das jedesmal einen Verlust für seine Familie, für die Gemeinde, oft auch für Stadt und Land. Rechtschaffene Christen sind ein Schutz für Kirche und Staat, 1 Mos. 18, 26; Jes. 65, 8; Jer. 5, 1; Amos 7, 2—6; Matth. 5, 13. Ein Christ ist der geistliche Vater nicht nur der Seinen, 1 Mos. 18, 19, sondern durch sein Wort und Beispiel wird er auch andere für Christum gewinnen. Das gilt natürlich sonderlich von den berufenen Predigern und Lehrern, von den Führern in der christlichen Kirche, aber ganz gewiß auch von jedem Christen. Der Tod eines jeden Christen ist daher ein Verlust für viele, wenn das auch nicht allgemein anerkannt wird, Jes. 57, 1. Solchen, die ihm nahestehen, tut das Scheiden weh. Vgl. Joh. 11, 35.

Aber man soll sich nicht vom Schmerz übermannen lassen. Läßt Gott uns seine Absicht merken, so wollen wir wie Elisa, V. 3. 5, uns in Gottes Willen ergeben, und wenn uns unsere Lieben genommen sind, so wollen wir, wie er, uns unter Gottes Hand beugen, V. 15—18.

Wir sollen dann ihrem Glauben nachfolgen. Elisa als Nachfolger des Elias betet gleichsam als erstgeborner Sohn um das Recht der Erstgeburt, 5 Mos. 21, 17 (doppelt so viel als die andern Kinder). Beten auch wir, daß der Geist der Väter reichlich in uns wohne. Gott wird ihn geben, Luk. 11, 13. Dann heißt es, den Mantel Elias aufnehmen und das Werk fortsetzen, V. 14. Eine kühne Glaubenstat, dadurch offenbar wurde, daß der Geist Elias auf Elisa ruhte, V. 15. In diesem Geist wirkte Elisa weiter, wenn auch unter veränderten Verhältnissen. So sucht der Christ in dem Wirkungskreis, in welchen Gott ihn gesetzt hat, als Hausvater, Lehrer, Beamter, Angestellter, das Werk des HErrn im Sinn und Geist der Väter fortzuführen. Gott gebe auch uns diesen seinen Geist in reichem Maße! *) T. L.

*) Wenn gewünscht, kann diese Disposition auch als Grundlage für eine etwaige Gedächtnispredigt gebraucht werden, wie sie im Oktober in manchen Teilen unserer Synode gewünscht wird. — D. Red.

Einundzwanzigſter Sonntag nach Trinitatis.

Dan. 3, 19. 20.

Ein bekanntes Ereignis aus der Zeit der Babyloniſchen Gefangenſchaft liegt uns hier vor. Wer hat nicht ſchon als Kind das Bild in der Bibliſchen Geſchichte mit geſpannter Aufmerkſamkeit und mit Schaudern angeſehen? Aus dieſer Geſchichte können wir deutlich erkennen

Wie wunderbar Gott die Seinen führt.

1. Er läßt ſie manchmal in große Not geraten;
2. er reißt ſie oft auf wunderbare Weiſe aus aller Not;
3. er macht ſelbſt die Not zu einer Quelle des Segens.

1.

Wir hören, wie Nebukadnezar ein goldenes Bild machen ließ und verkündigte, daß jeder das Bild anbeten müſſe, ſonſt würde er in den glühenden Ofen geworfen, V. 1—6. Sadrach, Meſach und Abednego weigerten ſich um ihres Gewiſſens willen und im Vertrauen auf Gottes Macht, das Bild anzubeten. In ſeiner unſinnigen Wut befahl der König den Ofen ſiebenmal heißer zu machen als ſonſt, V. 19—23. Ausführen! Gewiß, groß war die Not, in die Gott ſie kommen ließ, ſchwer die Glaubensprobe, worauf er ſie ſtellte. Ähnliches haben die Märtyrer in der neuteſtamentlichen Kirche von den Heiden und ſpäter von Rom erleiden müſſen. Noch heute läßt Gott die Seinen oft in ſchwere Not geraten. (Lied 384 und 385.) So ſtellt Gott die Seinen auf die Probe, 1 Moſ. 22, 1, ob ſie ihn trotz Not und Trübſal dennoch fröhlich ehren wollen. (Lied 375, 3.)

2.

V. 24—27. Gott ſandte ſeinen Engel in Menſchengeſtalt, der aber gleichwohl von dem König als himmliſcher Bote erkannt wurde. Die Freunde wandelten, von ihren Banden befreit, im Ofen umher. Entſetzt ließ der König ſie herauskommen; und ſo herrlich hatte Gott geholfen, daß man keinen Brand an ihnen riechen konnte und ihr Haar nicht verſengt war. So gewaltig hatte der HErr es gezeigt, daß es ihm ein leichtes iſt, ſeine Verheißung zu halten, Jeſ. 43, 2; Pſ. 66, 12; 91, 11. 12.

Die Hand des HErrn iſt noch nicht verkürzt. Wer weiß nicht von ganz wunderbaren Rettungen Gottes zu erzählen aus ſchweren Krankheiten, in entſetzlichen Unglücksfällen uſw.? (Lied 351, 7. 8; 349, 11.) Und ſelbſt, wenn wir äußerlich in der Not umkommen, wie es ja Tauſenden von Märtyrern erging, ſo iſt Gott bei den Seinen mitten in der Not, gibt ihnen Kraft und Heldenmut, daß ſie im Glauben feſt und getroſt bleiben, des Todes Bitterkeit überwinden. Und unſere Seele führt er unverſehrt durch das Feuer der Trübſal und des Todes hindurch in die ewige Seligkeit. Wie getroſt können wir ihm unſere Wege befehlen! (Lied 355.)

3.

V. 28—30. Nebukadnezar wurde zur Erkenntnis ſeines ſündigen Hochmuts und zur gläubigen Anerkennung der Macht des großen Gottes gebracht. Aus einem Verfolger wurde er ein Schutzherr der Kirche, V. 28. 29. Wie ſo mancher iſt auch ſpäter durch die wunderbare Gnade Gottes, wie ſie ſich entweder in der Befreiung der Chriſten aus aller Not oder in ihrer Standhaftigkeit in aller Trübſal erwies, zum Glauben gebracht worden!

Aber auch die drei Freunde hatten Segen von ihrer Not. Sie erlangten ihre vormalige Gewalt wieder zurück. Vgl. Dan. 2, 48. 49. Ja ohne Zweifel wird ihr Anſehen im ganzen Lande geſtiegen ſein. Sie konnten mit Joſeph ſagen: 1 Moſ. 14, 20. So handelt Gott oft mit ſeinen Chriſten ſchon in dieſem Leben. Hiob 42, 10 ff. (Lied 351, 11.) Laßt uns daher Gott gerade auch in der Not über alles fürchten, lieben und vertrauen. Pſ. 91, 10; 2 Tim. 4, 18; Hiob 5, 19; Pſ. 37, 5.

O. K.

Theological Observer. — Kirchlich-Zeitgeſchichtliches.

I. Amerika.

Dr. Stub, Sr., Deceased. The chief data in the life of this gifted and prominent Lutheran leader are thus summarized in the *National Lutheran Council Bulletin:* —

"The Rt. Rev. Hans Gerhart Stub, D. D., Litt. D., L. H. D., LL. D., bearer of the Grand Cross of St. Olav and president *emeritus* of the Norwegian Lutheran Church of America, died in St. Paul, Minn., August 1, at the age of 82, after an illness of three months. Dr. Stub, born February 23, 1849, the son of a Lutheran pastor at Muskego, Wis., was educated in a German school at La Cross, Wis., was sent to Bergen, Norway, to attend the Cathedral School from 1861 to 1865, returned, attended Luther College, Decorah, Iowa, 1865 and 1866; Concordia College, Fort Wayne, Ind., 1866 to 1869 and Concordia Seminary, St. Louis, Mo., from 1869 to 1872. Ordained to the Lutheran ministry, he preached for six years in Minneapolis, later becoming professor of dogmatics and president of Luther Seminary of the Norwegian Synod, which position he held from 1878 to 1896, meanwhile spending the year 1881 and 1882 in study at the University of Leipzig. In 1896 he went to Luther College as professor of religion and pastor of a local church in Decorah. In 1900 he became president and professor of dogmatics at Luther Seminary, St. Paul, which position he held until 1917, when he resigned to take the presidency of the newly organized Norwegian Lutheran Church of America. While at St. Paul, he held various offices in the Norwegian Synod, being president of that body from 1910 to 1917. On his retirement from the presidency of the Norwegian Lutheran Church, in 1925, he became president *emeritus*, which position he held until the time of his death.

"An active participant in all discussions concerning a better understanding among Lutheran groups in America, Dr. Stub took a prominent

part in the efforts to amalgamate the Hauge Synod, the Norwegian Synod, and the United Norwegian Church which culminated in success in 1917. He was instrumental in establishing the National Lutheran Commission for Soldiers' and Sailors' Welfare and was vice-president of it throughout its existence. He was one of the small group who brought into existence the National Lutheran Council in 1918 and was its first president, serving until 1921. Dr. Stub led the way to his influence to the Lutheran World Convention movement, preaching the sermon which opened the first convention at Eisenach, Germany, in 1923, and serving as delegate from his Church to the second convention in Copenhagen, in 1929. Dr. Stub interested himself actively in a number of the projects of the Lutheran Church, particularly the Lutheran Hospital of St. Paul and the Luther College Endowment Campaign, and was sent to Norway on several occasions as representative of the Norwegian Lutherans of America and of the State of Minnesota, notably the Norway Centennial, in 1914, and the coronation of King Haakon, in the summer of 1906. For his leadership, King Haakon made him a knight of the Order of St. Olav. In 1912 he was made a commander in the order and in 1922 given the Grand Cross. He was a linguist, having command of English, Norwegian, German, Danish, Swedish, Latin, Greek, and Hebrew, and in the midst of his busy life found time for the production of at least a dozen books in Norwegian and English and for editing, for a period of twenty years, two theological journals. Two of his sons, Dr. J. A. O. Stub of Minneapolis, Minn., and Rev. H. A. Stub of Seattle, Wash., are in the service of the Norwegian Lutheran Church."

It is with deep sadness that we advert to the break in the brotherly relations between Dr. Stub and the Synodical Conference, which came when the merger of three Norwegian bodies resulting in the Norwegian Lutheran Church of America was formed. In the early days of the controversy on the doctrines of conversion and election, Dr. Stub was a valiant defender of the Scripture teaching as set forth in the Confessions of the Lutheran Church. His eloquent lecture on the doctrine of election, delivered in Madison, Wis., and published in German translation in Vol. 27 of *Lehre und Wehre,* not only gives evidence of his deep learning, but of his sharing the position held by Dr. Walther and the latter's associates. When Concordia Seminary conferred on him the degree of doctor of theology *honoris causa,* this was more than a mere courteous gesture; it gave expression to the unity of faith existing at that time between him and the Missouri Synod. How he in 1917 could enter into church-fellowship with his former opponents and declare himself satisfied when they accepted the *Opgjoer* is difficult to understand. It is true that Dr. Stub made the statement the *Opgjoer* was in full agreement with the so-called Chicago Theses, which were endorsed by a number of conferences belonging to the Synodical Conference; but in this he was mistaken. It is our firm conviction that history will show (and is doing so even now) that the *Opgjoer* was not a satisfactory document of union and that the merger of 1917, to say the least, was premature. Our explanation of Dr. Stub's attitude in 1917 is that, imbued with a zeal for uniting warring elements in the Norwegian Lutheran Church, he became too enthusiastic and thus was led to endorse a union which was not resting on true unity in doctrine

and practise. For whatever great and good things God accomplished through Dr. Stub we are sincerely grateful, and we trust that divine mercy will graciously mend whatever injury was caused when the judgment of the deceased was at fault. A.

Archbishop Soederblom Deceased. — It was on July 12 that Dr. Nathan Soederblom, Archbishop of Upsala, having undergone a serious operation, died of heart failure. He was born January 15, 1866, his father being a Lutheran pastor in Northern Sweden. After having served as pastor of the Swedish congregation in Paris and as professor at Upsala and Leipzig, he was appointed Archbishop of Upsala, thus being placed in the position of highest ecclesiastical dignity in Sweden. That he was a man of marvelous gifts and a great scholar cannot be doubted. One of our exchanges credits him with having known ten languages. In circles outside of Sweden he will be remembered as a churchman whose constant aim was to reunite Protestant Christianity. Sad to say, his efforts did not have the objective to bring about a union of Christians on the basis of the Word of God and the Lutheran Confessions, but rather to induce them to be friends and brothers their doctrinal differences notwithstanding. He was a thoroughgoing unionist. The atmosphere of the conferences of Stockholm and Lausanne appealed to him. In fact, among the people that brought about the Stockholm and Lausanne conferences he was the prime mover. If his views should prevail, the death knell of the Lutheran Church would have to be sounded. Personally, we are told, he was a lovable man, whose home-life was exemplary. His specialty as a scholar was the field of comparative religion, where he espoused modernistic views. A.

Objectives for U. L. C. Seminaries. — Our readers will probably recall that a plan was on foot to merge some of the thirteen seminaries of the U. L. C. The plan has not as yet materialized. According to an article in the *Lutheran* by Dr. Charles E. Kistler, attempts are still being made "to find a solution of what appears to be a very difficult problem." After denying that there is an overproduction of ministers in the U. L. C., the writer examines the question, "Should the requirements for entrance to, and graduation from, our theological seminaries be raised?" We shall quote some of his remarks. "A three years' seminary course at best is hardly adequate to equip a young man fully to meet all the problems that will confront him in the holy ministry. Time wasted and energies diverted into other channels during so short a period can only mean a still more limited preparation for life's greatest calling. No young man should be obliged to enter the ministry with a mere elementary knowledge of the Bible, with serious handicaps in ministering to the sick and the distressed, with an inadequate conception of the great variety of the functions of a modern congregation, and with a lack of definiteness in framing his pulpit messages as frequently as the parish to which he is called requires him to preach. The number of hours per week required of medical students indicates approximately what the Church should provide for its theological students. Nothing is left undone to equip prospective practitioners to restore broken bodies. Anything less for the preparation of physicians of sin-sick souls would seem inadequate. The time is at hand to begin to make conditions of admission to our theological seminaries so exacting,

and the courses so attractive, that the students cannot and will not look for additional culture anywhere else while pursuing their studies in preparation for the ministry." To utilize the great number of seminaries in the U. L. C., Dr. Kistler proposes the unique plan that "prospective candidates for the ministry should be privileged to spend the junior year in one seminary, the middle year in another, and the senior year in a third, if they choose to do so." He thinks that "the contacts with a larger number of the leaders of the Church, the greater knowledge imparted by a larger number of professors, the wider acquaintance with men and methods of the whole Church, the different libraries with additional rare volumes in each, should not be denied any student who desires them." On the merging of some of the seminaries our author says that of the many difficulties confronting such a project some are born "of a long-cherished sentimentality." "The plan that will ultimately meet with general approval, if such a thing is possible, must be without taint of self-interest." The whole article of Dr. Kistler makes interesting reading for the members of the Missouri Synod, who are now weighing the recommendations made by the so-called Survey Committee. A.

Union Lutheran Seminary in India. — We read in the *News Bulletin* of the N. L. C.: "Three Lutheran churches in India and the four missions supporting them have joined hands in establishing at Madras a Union Lutheran Theological Seminary, which will open its doors to its first three-year class in July. Each cooperating body will furnish one professor, either Indian or foreign, and will be responsible for his salary and house and will also send students to the institution. The organizations cooperating in the project are the Danish Lutheran Church in South India and the Danish Missionary Society, the Lutheran Church in the Andhra country and the United Lutheran Church Mission, and the Tamil Evangelical Lutheran Church with the Leipzig Evangelical Lutheran Mission, and the Church of Sweden Mission."

The *Bulletin* adds this paragraph: "Another problem now under consideration by churches and missions of various denominations in India is that of interdenominational cooperation in theological education. This problem is particularly pressing since the five months' sojourn in India of the Commission on Higher Christian Education, consisting of eleven men, headed by Rev. C. Luther Fry, secretary of the Interdenominational Bureau of Religious Research and son of Dr. Charles L. Fry of Philadelphia. This commission urged the concentration of all theological education in selected centers, controlled jointly by all missions and churches in the area, and the National Christian Council of India is now seeking to develop such a plan. The Lutherans in India are inclined to move very slowly on this proposal, their viewpoint being expressed in the following from an editorial in the May issue of the *Gospel Witness*, official organ of the Federation of Evangelical Churches in India: 'It is too early as yet to comment at length on this matter, but mention is merely made of it here in order that all concerned may be thinking over the problems involved.'"

The religious mania of the age, to join hands irrespective of the doctrinal position held by those concerned, is attacking the Church in India,

too. Some people actually seem to think that Laodicean lukewarmness in matters of doctrine is a panacea for all ills that are besetting the Church and society. Not only the plan of the Commission on Higher Christian Education, but also the above-mentioned Union Seminary rests on a unionistic basis. A.

The Status of Theological Education and the Administration of Vacancy and Supply in the Presbyterian Church. — At its meeting in Pittsburgh in May the General Assembly of the Presbyterian Church (Northern Presbyterians) listened to a report of its general council, which dealt with the kind of education Presbyterian ministers have received and with the question how vacancies can best be filled. A report sent the *Christian Century* from Pittsburgh reads concerning this point: "The restlessness of the ministry, the fact that statistics compiled from 173 presbyteries show a third of the ministers were without college training required by the standards and that almost one-fourth had no theological education as such, the indictment that much of the trouble fomented these last years has come from men who are untrained, have led the general council to recommend a plan for the administration of vacancy and supply. Notwithstanding some objection, voiced in fear of centralized authority, the assembly adopted this." We are a little afraid that the meaning of the above report is that Fundamentalism is due to lack of training on the part of the respective clergym[illegible]. How untrue such an assumption is can easily be demonstrated by the case of Dr. Machen, who is one of the foremost defenders of the authority of the Scriptures and at the same time one of the most scholarly men the Presbyterian Church of to-day can boast. A.

Relations of Northern Baptists to the Federal Council of Churches. — That smart and strong talk is not always followed by appropriate action is illustrated in the resolutions of the Northern Baptists' convention pertaining to relations with the Federal Council. On this head the correspondent of the *Christian Century* presents the following report:

"The second problem listed above, however, that concerning relations with the Federal Council, did create a stir. The recent report of the Federal Council's committee on marriage and the home dealing with the moral aspects of birth control, together with the rumpus which this report created in the Presbyterian general assemblies, both North and South, caused grave apprehension as to what might happen in the Northern Baptist convention. A great many individuals and churches in the convention have long been restive about the relation of the convention to the Federal Council. Further, Southern influence was strong in this convention. The meeting was held on the border-line between North and South, and several churches are affiliated with both Northern and Southern conventions. And the Southern Baptist convention, as is generally known, does not hold membership in the Federal Council. Thus the situation was set up for trouble.

"Just why this report of the Federal Council's committee on birth control should stir up so much trouble it is a bit difficult to see. Of course, there is a lot of emotion connected with the subject. Yet my own observation of the size of Baptist families indicates that the report ought to receive almost unanimous Baptist approval, or else we are an unconscionable

lot of hypocrites. However, remarks from the floor and vigorous applause made it clear that the report had aroused a good deal of anger. Trouble threatened, but passed when the report of the convention members of the Federal Council was received. The debate came on the appropriation from the convention for the support of the Federal Council. A motion was made to reduce the appropriation from $9,950 to $7,500, the accompanying speeches making it clear that this action was to be interpreted as a rebuke to the Council. Thus the debate was precipitated.

"It was decided, on vote, to give a full airing to the whole matter of relations to the Federal Council before the matter of the appropriation was settled, the discussion to take place at a later hour on the program. When the matter came up again, somewhat to the surprise of many delegates, no proposal was made to withdraw from the Federal Council. Instead, a motion was introduced by Dr. J. C. Massee, seconded by Dr. P. C. Wright, expressing the need of some organization that would express certain common interests of Protestantism and stating the conviction that at the present the Federal Council best served that need. At the same time the motion admonished the Council in certain regards, particularly 'that they would be wise, in recognition of their cooperative and non-authoritative capacity, to limit the number and character of the subjects upon which they make formal pronouncements.' This motion Judge F. W. Freeman of Denver supplemented with an amendment disclaiming 'any implication that we, as a denomination, have approved the transaction,' that is, the birth control report. The motion prevailed without debate.

"The whole incident illustrates the extremely difficult circumstances under which cooperation moves forward. The matter of the financial appropriation was referred back to the finance committee, Judge Freeman saying that he would not oppose the reduction if it were made on the ground of absolute financial necessity, but would oppose it if the action were to be interpreted as a punitive measure."

The episode illustrates that the current of unionism and indifference in doctrine runs strongly and swiftly these days and that it is not an easy task to swim against it. A.

The Northern Baptist Disarmament Resolutions.—The Northern Baptist convention, which met this year at Kansas City, Mo., June 3 to 8, passed the following resolutions with reference to the forthcoming General Disarmament Conference: —

"WHEREAS, Whatever may be the right methods used by nations to render war a thing of the past, and whatever wars of the past may have been justified, we no longer can believe that war as a present and future method of settling difficulties is justifiable from any human or Christian standpoint; therefore be it

"*Resolved*, That we favor every sane method that looks toward a constructive program for peace and international good will; and be it further

"*Resolved*, That not only do we favor the participation of the United States in the coming General Disarmament Conference, but we urge that it will use to the utmost its influence to make the Peace Pact a constructive factor in the disarmament of all nations, involving all the war forces of land, sea, and air; and be it further

"*Resolved*, That we commend the recent utterances of the President

of the United States in regard to disarmament as a means to a better international relationship and as a relief from the burdens of taxation; and be it further

"*Resolved*, That we favor the World Court and urgently request that the Senate of the United States will lead our country to become a party to it without further delay and thus assume our national responsibility."

Not to enter into a discussion of the mixing of Church and State involved in these resolutions, we feel that the premise laid down in the preamble cannot be upheld on the basis of Scripture or reason. We refer to the statement: "We no longer can believe that war as a present and future method of settling difficulties is justifiable *from any human or Christian standpoint.*" That is a sweeping assertion, covering a wide territory, and it must have raised the question in the minds of some of the Baptist delegates as to the matter of just wars. Or does this large body, representing over a million and a quarter members, mean to go on record officially as asserting that, if our country were invaded by some armed power, its members would not be ready to rush to arms in its defense? We do not believe that the extreme pacificism clearly expressed in the statement is seriously meant. At the same time we hold that such expressions are unwise because of the confusion they cause in the minds of the people. A crop of conscientious objectors, who seriously believe that serving as a combatant in any war is wrong, will be the inevitable result; and the calling of a soldier, the honorableness of which is nowhere questioned in Scripture, is unjustly impugned.

With the woods to-day as full of ranting pacificists as they were with blatant hate propagandists during the late war, it is very important that we keep the thinking of our people straight by teaching, whenever the occasion offers, the things which our Church has taught for four hundred years *de rebus civilibus:* —

"*Of Civil Affairs* they teach that lawful civil ordinances are good works of God and that it is right for Christians to bear civil office, to sit as judges, to judge matters by the imperial and other existing laws, to award just punishments, to engage in just wars, to serve as soldiers, to make legal contracts, to hold property, to make oath when required by the magistrates, to marry a wife, to be given in marriage." (*Augustana*, Art. XVI, 1. 2.) W. G. P.

Ordination in Baptist Churches. — When the Northern Baptist convention met in Kansas City June 3—8, the subject of ordaining ministers was one of the topics of discussion. On this matter the correspondent of the *Christian Century* writes: "Under Baptist polity any Baptist church can ordain any person it wishes. It rarely does so, however, without the advice of a council. At the same time a large number of very ill-prepared men have slipped in. The convention feels that it has a stake in the matter since a person ordained by one Baptist church may be called to serve other Baptist churches. And there are substantial benefits involved in denominational recognition, as, for example, membership in the ministers' and missionaries' benefit board. A strong body of opinion has developed therefore that the Northern Baptist convention ought to establish worthy standards of ordination without which denominational recognition should not be accorded. Opposition to this course has come from a section

of the old Fundamentalist group, particularly those associated with certain Bible-schools whose graduates would have difficulty in meeting any standards of scholarship worth anything.

"A committee of the convention was scheduled to report at this annual meeting, and it was anticipated that severe opposition might develop. The commission, however, did not go very far in its recommendations. It did not advise the withholding of recognition from anybody, but only indicated its belief that ordaining churches should recognize their fraternal obligation to be advised by a regular council in the matter and recommended that these councils 'keep in mind' certain 'desirable considerations,' among which were the following standards of preparation, here presented in order of preference: —

"Standard college and standard theological studies, with graduation.

"Standard theological studies with graduation, besides two years of college study.

"For those unable to obtain the above, full high-school work or its equivalent and at least two years' study in a theological school.

"The report was so innocuous and so completely lacking in mandatory character that no opposition was expressed, and the report was adopted. It gets just nowhere."

The Baptists are right in keeping the congregation supreme. The caution in the report of the committee that obligations toward the Church at large must not be disregarded is important. Besides the grand declaration of Paul, "All things are yours," 1 Cor. 3, 21, we find the other one: "I beseech you that ye walk, . . . endeavoring to keep the unity of the Spirit in the bond of peace," Eph. 4, 1—3. A.

Is a New Day Dawning in Gospel Criticism? — We learn from the *Commonweal* that Prof. John Scott of Northwestern University, Evanston, Ill., one of the great Greek scholars of our country, has recently published a book entitled *Luke, Physician and Historian*, in which he sounds a note which will be quite disturbing to negative critics. Professor Scott, we must say in explanation, is chiefly an authority on Homeric questions and has done important work in opposing the view that the *Iliad* and the *Odyssey* come from a great number of authors whose productions were pieced together in a rather imperfect way by some unknown editor or editors. The writer in the *Commonweal* says of Professor Scott: "It was an essay from his pen that, in the first decade of this century, made the largest breach in the ramparts hitherto deemed impregnable of those higher critics who defended multiplicity of authorship as the only rational explanation of Homeric origins. On reading this essay, Andrew Lang declared that it had sounded the death-knell of Homeric higher criticism, and he added that it would prove to be the death-blow of Biblical higher criticism as well, 'since criticism of the Bible depends on the assumption of the truth of the higher criticism of Homer.' Certain it is that the underlying principles are essentially the same in both these applications; and now that they are an acknowledged failure as regards Homeric unity, which has been vindicated beyond doubt, Professor Scott, in agreement with Andrew Lang, expresses the conviction that the failure of their application to the Bible will be universally admitted within no great interval of time." Professor Scott is quoted as saying: "I want to make the

following prophecy. In a few years there will not be a single scholar of any standing in the world who will doubt that Matthew was written by Matthew (the publican), Mark by Mark, Luke by Luke, and John by John and that the gospels were from the very beginning in all essentials exactly as we now have them. I base this prophecy on what has happened in the last twenty years in the kindred field of Homeric criticism." We have not seen the book of Professor Scott, which was issued from the Northwestern University under the auspices of the Shaffer Foundation. The information given in the *Commonweal* would indicate that it is a work of absorbing interest to all conservative theologians. A.

Does Rome Ever Meddle in Politics? — To this question our reply has to be an unqualified yes if the *Moody Monthly* is right. Referring to the conflict between the British authorities on the island of Malta and the hierarchy, a matter concerning which we suppose our readers are sufficiently informed, the publication mentioned, as quoted by Prof. J. P. Meyer in the *Theologische Quartalschrift*, prints the pastoral letter issued by the Roman Catholic bishops of the island with respect to the attitude Roman Catholics should assume in the approaching election. The salient paragraphs of the letter read: "Know therefore as Catholics: 1. You may not, without committing a grave sin, vote for Lord Strickland [the British governor] and his candidates or for all those, even of other parties, who in the past have helped and supported him in his fight against the rights and the discipline of the Church or who propose to help and support him in the coming elections. 2. For even stronger reasons you may not present yourselves as candidates in the electoral list proposed by Lord Strickland or by other parties who propose to support him in the coming election. 3. You are also solemnly bound in conscience in the present circumstances to take part in the elections and to vote for those persons who by their attitude in the past offer greater guarantee both for religious welfare and for social welfare. In order, then, to prevent abuses in the administration and reception of the Sacraments, we remind our priests that they are strictly forbidden to administer the Sacrament to the obstinate, who refuse to obey these instructions." Continuing, the report brings an affidavit (one of thirteen) which testifies that the deponent was refused absolution when he at the confessional was unwilling to tell the priest which party would receive his vote in the election. The statement of the priest was, "My orders are precise and preclude me from absolving you." It seems Roman apologists will have a hard time putting an innocent construction on the above facts. A.

Religious Instruction in New York High Schools. — The *Commonweal* of June 17 informs its readers that "an extremely interesting development in Catholic education for public-school children has been made in New York with the announcement that religious instruction is to be admitted to official standing in two high schools. These two cases are to be somewhat in the nature of test cases. Specifically they will be courses in religious instruction one hour a week after regular school-hours, and if a student perseveres in the courses for four years, he will receive a credit out of the total requirement of fifteen credits. The Interfaith Committee, on which Catholics, Jews, and Protestants interested in obtaining religious instruction for public-school children have cooperated, are responsible for

obtaining as much as has been obtained." The *Commonweal* adds: "Of course, a thorough Catholic education will always be the thing most to be desired and to be worked for." Continuing, this paper states that about one half of the Catholic children of school age are in public schools and that here is to be sought one of the gravest causes of leakage in the Catholic population. Of these children only one-eighth, according to a well-informed Catholic authority, receive religious instruction. "The rest run wild in a state of more or less pagan ignorance." This is a remarkable confession.

After the above had been written, press reports came to hand stating that the plan of the so-called Interfaith Committee is vigorously opposed and that on this account the undertaking probably will for the present be dropped. A.

Reverend Barnhouse to be Tried. — News from Philadelphia is to the effect that Rev. Donald Gray Barnhouse, the noted radio preacher, will be the defendant in an ecclesiastical trial instituted against him by some fellow Presbyterian ministers. Trouble between the plaintiffs and the defendant, we are told, has been brewing since 1928. Committees have tried to bring about a reconciliation, but without success. The Synod to which the Philadelphia presbytery belongs in June of this year passed a resolution urging an amicable settlement of the difficulties. We are told that efforts to bring about such a settlement have proved unavailing and that the trial has become unavoidable. The two charges against Rev. Barnhouse are said to be violation of the Ninth Commandment (our Eighth Commandment) and violation of ordination vows. To what extent the firm, laudable stand which Rev. Barnhouse takes over against Modernism in the Presbyterian Church is responsible for this action against him, we are unable to say. The details and the outcome of the trial, if it should take place, will be watched with interest. A.

An Argument of the Atheists Refuted. — An editorial in the April, 1931, number of the *Bibliotheca Sacra* draws attention to views propounded by the representatives of the new physics which must be rather harassing to thoroughgoing atheists. The editorial says: "The favorite argument of atheists and of deists as well is drawn from the immensity of the universe and the insignificance of me. They contend against my faith that it is colossal egotism to imagine that God, if there be such a person, with a universe on His hands, should give particular attention to me, and so, that all my little prayers are but wasted breath. But now the physicist, who has heretofore been considered by the unbeliever as his chief reliance, comes to us out of his laboratory den with the more appalling story of the atom. This is not only that there is another universe below us as well as above us, the answer of the microscope to the telescope long ago, but that the atom, the last item in the category of this dual universe, is a little universe in itself, as completely organized, and in the same order, as the great universe above us. Thus the unbeliever, who has been peering about the universe and me, finds his hair rising on end as he stands face to face with the *atom and me*. Everywhere there is evidence of thought, plan, order; if a great Thinker thinks thus of both the atom and the stars, surely he may think about *me*, midway between the atom and the stars. A.

II. Ausland.

über die Freikirchen in Deutschland. In der „Evangelisch-Lutherischen Freikirche" vom 21. Juni 1931 findet sich ein längerer Artikel, F. H. unterzeichnet (ohne Zweifel ist der Verfasser Herr Pastor Friedrich Hübener), worin in feiner, sachlicher Weise das gegenwärtige Verhältnis zwischen den verschiedenen lutherischen Freikirchen Deutschlands besprochen wird. Nachdem der Verfasser auf den Vorwurf, die Missourier seien „schroff", hingewiesen hat, sagt er sehr richtig: „Das ist überhaupt eine der Hauptfragen zwischen beiden Freikirchen (der Hannoverschen Freikirche und der Freikirche in Sachsen u. a. St.): bis zu welchem Grade man bei der heutigen kirchlichen Lage und überhaupt milde, nachgiebig, duldsam sein darf oder muß, bis zu welchem Grade man entschieden, ‚rücksichtslos', ‚schroff' sein muß, um der Ehre Gottes, um des Heiles der Seelen willen, im Gehorsam gegen Gottes Wort. In unserer Zeit, da der Unionismus und die Gleichgültigkeit in kirchlichen Fragen immer weiter um sich greifen, ist es doppelt nötig, daß ganze Kirchen und einzelne Christen die so ernsten Warnungen der Schrift vor Lauheit und falscher Nachgiebigkeit beherzigen und nicht einfach über christliche Gegensätze hinweggleiten mit allgemeinen Redensarten wie ‚schroff', ‚streitsüchtig', ‚Rechthaberei' oder ‚Ich mag den Streit nicht' oder ‚Das hat doch keinen Zweck' und dergleichen mehr. Nein, man hat sich gründlich mit den Gegensätzen bekannt zu machen. Es gibt ebensowohl notwendigen, von Gott gebotenen Kampf als auch unnötige, schädliche Streiterei." Zur Kennzeichnung der Lage in der Landeskirche zitiert der Schreiber dann einige Worte des „Kreuzblattes", des Organs der Hannoverschen Freikirche: „Nicht nur die unierten Landeskirchen in Deutschland, auch die zur Zeit noch bestehenden lutherischen Landeskirchen haben keine einträchtige Lehre des reinen Evangeliums mehr. Der Liberalismus, das heißt, nacktes Heidentum, ist bei ihnen eingedrungen, hat bei ihnen Gleichberechtigung erstritten und strebt nach der Alleinherrschaft. — Nicht Kirchen mehr im wahren Sinne des Wortes sind es, die wir in den heutigen Landeskirchen vor uns haben, in denen die Positiven sich mit den Liberalen brüderlich vertragen, die Hirten — mit den Wölfen. Diese fürchterlichen Zustände fallen den Gläubigen aufs Herz." Die Wichtigkeit dieser Worte wird man verstehen, wenn man bedenkt, daß der Gegensatz zwischen unsern Brüdern drüben und den andern Freikirchen zum großen Teil auf diese Frage hinausläuft: Wie haben wir uns zu den lutherischen Landeskirchen zu stellen? Jene andern Freikirchen umfassen nach unserm Artikel die evangelisch-lutherische Kirche in Preußen (Breslau), die evangelisch-lutherische Kirche in Baden, die Hermannsburg-Hamburger Freikirche, zwei hessische Freikirchen und die Hannoversche Freikirche. Alle diese Freikirchen haben einen glaubensbrüderlichen Verband gebildet. Der stärkste Körper unter ihnen ist die Breslauer Freikirche. Das Verkehrte und Unhaltbare in der Stellung dieser Freikirchen ist, daß Breslau „grundsätzlich mit den lutherischen Landeskirchen Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft hält", während die andern solch eine Haltung verwerfen. Und doch bleiben sie mit Breslau verbunden. Breslau versucht die lutherischen Landeskirchen und die Freikirchen, trotz des Abfalls der ersteren von der Wahrheit, zu vereinigen. Breslau hat allerdings letztes Jahr sich geweigert, an der unionistischen Jubelfeier in Augsburg, veranstaltet von dem deutschen evangelischen Kirchenbund, teilzunehmen. Aber trotz solch lobenswerter Stellungnahme in einem Einzel-

fall verharrt Breslau in brüderlicher Gemeinschaft mit den Landeskirchen. Wenn nun die andern lutherischen Freikirchen, unsere Brüder ausgenommen, doch weiter mit Breslau in einem Lager bleiben wollen, so ist das eine unhaltbare Position. Es kommt noch hinzu, wie unser Artikel ausführt, daß Breslau und die Hannoversche Freikirche ihre zukünftigen Pastoren immer noch auf den „in Unglauben, Leugnung, Lästerung und Lauheit ertrunkenen Landesuniversitäten" studieren lassen. Selbst in Erlangen, wo es nach dem Urteil des „Kreuzblattes" wohl noch am besten steht, fehlt in der theologischen Fakultät das unumwundene Bekenntnis zu der Bibel als dem irrtumslosen Worte Gottes. Der Schreiber beweist dies mit einem Zitat aus dem „Grundriß der Dogmatik" von Prof. P. Althaus in Erlangen, der die Evangelien nicht als historische Berichte, sondern nur als „Zeugnisse christusgläubiger Menschen im Lichte der Ostergewißheit" werten will. In Bezug auf Verhandlungen mit den andern Freikirchen sagt dann gegen Schluß unser Schreiber: „Wenn zwischen der Hannoverschen Freikirche und den vom Bekenntnis abgefallenen Landeskirchen die unbedingt notwendige Scheidewand aufgerichtet worden ist, wenn die Gefahr einer dauernden Vergiftung der Freikirchen durch modern für das Amt vorbereitete Pastoren nicht mehr droht, lassen sich unter Gottes Gnadenbeistand und bei vielem guten Willen, ernstem Gebet und geduldiger Arbeit noch nicht geklärte Gegensätze und Mißverständnisse in der Lehre gewiß beseitigen. Uns geht es auch durchaus nicht darum, in allem ‚Recht zu behalten'; auch meinen wir nicht, wie uns das ‚Kreuzblatt' auf Seite 162 unterlegt: ‚Ihr müßt in allem genau so werden wie wir, sonst kommen wir nicht zusammen.' Im Gehorsam gegen den HErrn der Kirche und zum Heil der Seelen müssen wir allerdings darauf bestehen, daß Einigkeit in allen in der Heiligen Schrift klar geoffenbarten und im Bekenntnis der lutherischen Kirche bekannten Lehren und in dem daraus sich ergebenden kirchlichen Handeln vorhanden sein muß, wenn zwischen zwei Kirchenkörpern Kirchengemeinschaft geschlossen werden soll. Wie hier im einzelnen die Grenzen zu ziehen sind, darüber wäre eben auf Grund der Heiligen Schrift zu handeln. Oberflächlichkeit wäre hier ebenso zu meiden wie Kleinlichkeit. So blieben also die Grundsätze für die Arbeit an der Verständigung viel Gebet, viel Schriftstudium, viel geduldiges Handeln miteinander. Keine Hast, aber auch keine Verschleppung! Keine Oberflächlichkeit und keine Kleinlichkeit! Keine Überschärfung und keine Lauheit! Viel Liebe und viel Ernst der Verantwortung! Viel Demut und viel Mut! Viel Nachgiebigkeit, aber auch viel lutherische Festigkeit, und dabei trotz klarer Erkenntnis der großen Schwierigkeit und Gefahr der Sache fröhlicher Glaube an den, der da eherne Tore und eiserne Riegel zerbricht, der da hilft und erhört, wo man bittet auf die Verheißung hin, auf Hoffnung, da nichts zu hoffen ist. (1 Joh. 5, 14; Joh. 17, 15—26; Mark. 9, 23. 24; Joh. 16, 23. 24; Röm. 4, 18—21.) So sei die Sache denn ihm befohlen, dem wir singen: ‚Du, HErr, hast selbst in Händen die ganze weite Welt, kannst Menschenherzen wenden, wie es dir wohlgefällt; so gib doch deine Gnad' zum Fried' und Liebesbanden, verknüpf in allen Landen, was sich getrennet hat.'" Es sind dies herrliche Worte, die den rechten Ton angeben für Verhandlungen mit Lutheranern, die nicht mit uns in Glaubenseinigkeit stehen. Wo das hier Angegebene befolgt wird, sollte es an guten Resultaten nicht fehlen. Der HErr segne unsere Brüder drüben, indem sie in der obenbeschriebenen Gesinnung seine Kriege führen. A.

Lutheraner und Reformierte in der preußischen Union. Die „A. E. L. K." berichtet: „Über das Verhältnis von Lutheranern und Reformierten innerhalb der preußischen Union sagt die Vereinigung der Evangelisch-Lutherischen innerhalb der preußischen Landeskirche (bekenntnistreue Gruppe) in ihrem soeben versandten Werbeaufruf: ‚Wir haben innerhalb der Evangelischen Kirche der altpreußischen Union beide Strömungen; wir haben Gemeinden lutherischen und Gemeinden reformierten Bekenntnisses. Die ersteren machen etwa neun Zehntel, die andern ein Zehntel des ganzen Kirchengebietes aus. Die Zeit ist vorüber, wo man in Preußen durch die 1817 begründete Union eine Einigung im Bekenntnis herbeizuführen strebte. Haben die reformierten Gemeinden niemals daran gedacht, ihre reformierte Eigenart im Bekenntnis, im Kultus und in der Gemeindeorganisation aufzugeben, so wollen auch die lutherischen Gemeinden Luthers Erbe nicht preisgeben. Sooft wir dem Bestreben begegnen, beide Bekenntnisse in eins zu vermischen, müssen wir dem entgegentreten. Die neue Kirchenverfassung wird der allein berechtigten Rechtsauffassung gerecht, indem sie die preußische Union als eine föderative anerkannt und den Bekenntnisstand jeder Gemeinde wahrt, auch die Benennung der Gemeinden als ‚evangelisch-lutherisch' oder ‚evangelisch-reformiert' freigibt. Die Zahl der unierten Gemeinden, die sich beschlußmäßig auf das Gemeinsame beider Bekenntnisse gestellt haben, ist ganz gering.'" J. T. M.

Mormonenpropaganda in Deutschland. In einer Mitteilung im „Christl. Apologeten" lesen wir: „Unter dem Titel ‚Utah, das Wunderland Amerikas' wurde in Nürnberger großen Zeitungen ein Lichtbildervortrag von dem amerikanischen Studenten und Reisenden Ames K. Bagley aus Utah angekündigt, der unter dem Aushängeschild, die Entwicklung des Landes von einer Wüste zum Kulturstaat zu schildern, nichts weiter war als eine Propaganda für das Mormonentum und der zum Übertritt zu ihm und zur Einwanderung in Utah auffordern wollte. Es besteht kein Zweifel, daß dieser Vortrag auch in andern Städten und Gebieten Europas wiederholt wird." Wer etwas über die Einschleichepolitik der Mormonen weiß, wird sich über den obigen Bericht nicht wundern. J. T. M.

Die römische Mission in China. Die katholische Kirche in China zählt nach ihren letzten Angaben, 2,473,619 Glieder, eine Zunahme von 47,637 im Jahre 1929. Sie hat außer dem europäischen und amerikanischen Missionspersonal 9 chinesische Bischöfe, 1,371 chinesische Priester, 5,000 chinesische Nonnen und ungefähr 4,000 junge Chinesen, die sich auf den Priesterstand vorbereiten. J. T. M.

Goethe on Marriage. — In connection with the present discussion of marriage, divorce, and allied subjects it may not be inappropriate to draw attention to remarks of Goethe on marriage which a correspondent of the *Christian Century* submits. Goethe wrote as follows: —

"He who attacks marriage, he who by word or deed sets himself to undermine this foundation of all moral society, must settle the matter with me; and if I don't bring him to reason, then I will have nothing to do with him. Marriage is the beginning and the summit of all civilization. It makes the savage mild, and the most highly cultivated man has no better means of demonstrating his mildness. Marriage must be indissoluble, for it brings so much general happiness that any individual case of unhappiness that may be connected with it cannot come into account.

"What do people mean when they talk about unhappiness? It is not so much unhappiness as impatience that from time to time possesses men, and then they choose to call themselves miserable. Let the moment of irritation but pass over, and people will find cause enough to think themselves happy that a state which has already existed so long still exists. For separation there can be no sufficient reason. In our present human condition there is so much of joy and sorrow interwoven that it is beyond all calculation what obligations a married pair lie under to one another. It is an infinite debt, which it requires an eternity to cancel. Disagreeable it may be, I admit, sometimes; that is just as it should be. Are we not really married to our conscience, of which we might often be willing to rid ourselves because it annoys us more than any man or woman can possibly annoy one another?" A.

Eine neue lutherische Gemeinde in Abessinien. Der „Luth. Herold" teilt aus dem Blatt „E. L. K." die folgende für die lutherische Mission wichtige Neuigkeit mit: „In Adis-Abeba, der in letzter Zeit infolge der Kaiserkrönung vielgenannten Hauptstadt Abessiniens, ist eine deutsche evangelisch-lutherische Gemeinde entstanden. Dort wirkende Hermannsburger Missionare haben sie aus den in Adis-Abeba lebenden deutschen Lutheranern gesammelt und ihre geistliche Versorgung vorläufig übernommen. Die aus etwa 80 Seelen bestehende Gemeinde ist auf die Unterstützung der Glaubensgenossen angewiesen und gehört zu den jüngsten Pflegekindern des Lutherischen Hilfswerkes der verbündeten Gotteskastenvereine." J. T. M.

Relations between Hindus and Mohammedans in India. — When Gandhi is exerting himself to bring about independence for India, he has to reckon not merely with the British empire, but with the many millions of Mohammedans living in India. Before any satisfactory program for Indian independence can be presented, it seems the two conflicting elements in India's own household will have to be reconciled. That this is a very difficult task is admitted on all sides. At an all-India Moslem conference the resolution was carried that there should be separate electorates for Mohammedans, a plan which, if carried into effect, would be a source of endless strife and confusion. Gandhi is said to have declared that, unless his efforts to reach an agreement with the Moslems will be successful, he will not attend the next "round-table" conference in London. With the political aspects of the situation we are not concerned, but inasmuch as political developments in India may have an important bearing on the work our missionaries are doing in Southern India, we cannot remain apathetic as the inhabitants of India are endeavoring to set their own house in order. A.

Methodists Planning to Withdraw from the Philippine Islands after Twenty Years. — From Manila comes the news that the Conference of Methodists on the Philippine Islands (and one half of the Protestants in the Philippines are said to be Methodists) favors a plan according to which the Philippine Methodist Church after twenty years will be given entire autonomy. It is hoped that in ten years from now the initial phase of the establishment of the Methodist Church in that country will be completed. In the second decade, so it is proposed, the support of the home Church is to be gradually withdrawn. What the Methodists are attempting is, of course, the goal of all bodies doing mission-work in

foreign countries. The aim is to make the native church independent and self-supporting. In view of the great difficulties which arise in the path of all such plans, the program of the Methodists in the Philippines will be watched with interest. A.

The Status of Education in China. — A correspondent of the *Christian Century* presents these interesting statistics on schools in China: —

"China has 34 universities and colleges, 16 technical institutes, and 1,399 high schools, which are maintained by the national, provincial, and municipal governments, by private endowments, and by mission boards. There are only 17,285 college students, and the enrolment in technical institutions is 2,168. The middle (high) schools enroll 234,811. These figures have recently been made public by the National Ministry of Education.

"An analysis of these figures shows that there is one middle school to each group of 300,000 persons and a middle school student to every 1,700 persons. Woman students in the middle schools comprise 16 per cent. of the total. The largest single group of college students are majoring in law (16 per cent.), with liberal arts second and commerce third. Schools of medicine are at the bottom of the list, with a total enrolment of only 205. The total current operating-expense budgets for the latest fiscal year were: colleges and universities, $11,756,175; middle schools, $24,602,366. (All financial figures herein are stated in Chinese currency. Normally a Chinese dollar is worth half an American dollar, but in international exchange is now worth less than a fourth.)

"Twelve of these 34 colleges and universities are mission-institutions, with a total (arts and science) enrolment of 3,209. Their total current-expense budget for 1929—30 was $1,725,084. In addition to this four schools of theology, four schools of medicine, two schools of commerce and business administration, a college of agriculture and forestry, a law school, and a library school are maintained in affiliation with certain of the 12 institutions. Figures for these latter phases of work are not available. The statistics do include professional and vocational work in education, home economics, journalism, etc., which are maintained as parts of liberal-art colleges.

"The 1931 *China Year-book* states that there are approximately 300 middle schools maintained by churches and mission boards. The total number of students in Christian schools of all grades from primary to university is estimated to be 550,000, somewhat more than half of them being in Protestant schools. From this figure it is further estimated that about one student in ten in China is enrolled in a school which is maintained under Christian auspices.

"It is interesting to compare with these figures the numbers of Chinese students going abroad for study. The Ministry of Education states that 1,484 persons applied for certificates to study abroad in 1930. Of this number, 55 per cent. went to Japan, 18 per cent. to America, 11 per cent. to France, and the rest to Great Britain and other European countries. Almost a third of them indicated their intention of studying law. Note the tremendous interest at present on the part of Chinese students in that phase of study. A little more than a tenth of the students going abroad were women." A.

Wie die katholische Staatskirche in Italien den Methodismus fernzuhalten sucht. Der Papst hat bekanntlich gegenwärtig Not in fremden und eigenen Ländern. Interessant ist, was der „Christliche Apologete" über die Stellung des Papstes zur methodistischen Propaganda in Italien berichtet. Wir lesen: „Bekanntlich hat die italienische Regierung vor einiger Zeit ein Gesetz erlassen, wodurch die Tätigkeit der protestantischen Kirchenverbände unter bestimmten Voraussetzungen erlaubt ist. Das folgende interessante Beispiel aus diesen Ereignissen wird wieder durch den Evangelischen Bund bekannt und zeigt, wie doch gegen uns gearbeitet wird: ‚Nicht weit von Rom liegt in den Abruzzen die Ortschaft San Sebastiano mit etwa 1,500 Einwohnern. Schwierigkeiten politischer Art mit dem römisch-katholischen Klerus veranlaßten 110 Familienväter, zu Weihnachten 1930 ihren Austritt aus der römisch-katholischen Kirche zu erklären. Nach einigen Schwankungen entschlossen sie sich, einer evangelischen Kirche beizutreten. Sie baten den Superintendenten der italienischen Methodistenkirche in Rom um Entsendung eines Geistlichen. Dieser hielt einen Monat lang Gottesdienste ab mit dem Erfolg, daß 300 Einwohner der Ortschaft der Methodistenkirche beitraten. Die Gottesdienste werden fortgesetzt und erfreuen sich eines zunehmend starken Besuches. Der Bau einer Kirche ist in Angriff genommen und freiwillige Gaben an Baumaterial und an Arbeitstagen werden von der Bevölkerung reichlich zur Verfügung gestellt. Die Bewegung scheint bei dem Dorf San Sebastiano nicht stehenbleiben zu wollen. Von Rom kamen Weisungen, unverzüglich eine wirksame Gegenaktion einzuleiten. Sieben erprobte Ordensleute und Priester wurden aus Rom nach San Sebastiano gesandt. Ihr Auftreten ist nicht geeignet, die Einwohnerschaft von dem höheren Wert des römisch-katholischen Christentums zu überzeugen. Als erstes wurde das Madonnenbild aus dem Dorfe entfernt, als Strafe für den Abfall. Die katholischen Gläubigen wurden aufgefordert, mit allen Mitteln sich dem Bau der Ketzerkirche zu widersetzen, weil andernfalls ein Strafgericht Gottes unausbleiblich sei. Die Annahme von Bibeln und das Lesen protestantischer Schriften wird verboten, denn in ihnen stecke die Schlange, die im Paradies schon die Menschheit dem Verderben überlieferte. Aber es zeigt sich, daß der blinde Eifer der sieben Sendlinge Roms und ihre Angriffe auf den Protestantismus wenig überzeugende Kraft für die katholische Wahrheit in sich hat.'" J. T. M.

Aufnahme und Anstellung weiblicher Prediger in den methodistischen Kirchen Englands. In einer Mitteilung im „Apologeten" lesen wir: „Ein Spezialkomitee der drei methodistischen Benennungen in England (der Primitiven, der Wesleyanischen und der Vereinigten Methodistenkirche), das von diesen Körpern ernannt und angewiesen war, die Frage eingehend zu studieren und dann an die Kirchen zu berichten, empfiehlt, daß Frauen, die sich zum Predigtamt berufen glauben, nach der nächstjährigen Konferenz in das Amt aufgenommen und ordiniert werden sollen. Auch schlägt der Ausschuß vor, daß zur Ausbildung solcher Kandidatinnen ein vierjähriger Vorbereitungskursus eingerichtet werde und daß sie nach vier Jahren im aktiven Dienst, wenn sie sich als tauglich erweisen, regelrecht ordiniert werden. Weiter schlägt das Komitee vor, daß die Verehelichung solch weiblicher Prediger als gleichbedeutend mit Zurückziehung vom Amt angesehen werden soll." J. T. M.

Book Review. — Literatur.

Anfänge reformatorischer Bibelauslegung. Herausgegeben von Johannes Ficker. Erster Band. Luthers Vorlesung über den Römerbrief 1515–16. Vierte Auflage. Mit einer Tafel. Dieterichsche Verlagsbuchhandlung, Leipzig. 1930. CIV, 162 und 346 Seiten. Preis: Geheftet, M. 18; gebunden, M. 20.

In „Lehre und Wehre" (74, 342) haben wir die deutsche Übersetzung der Römerbriefvorlesung Luthers von Eduard Ellwein besprochen und empfohlen. Hier liegt uns nun eine neue Auflage des von dem unermüdlichen Forscher Prof. D. Johannes Ficker aufgefundenen lateinischen Originals vor. Ist die Römerbriefvorlesung Luthers überhaupt von großer Wichtigkeit — sie wurde gehalten vom 3. November 1515 bis zum 7. September 1516 —, da sie uns einen Blick tun läßt in die Werkstätte und vor allem in das Herz des vorreformatorischen Luther und deutlich zeigt, wie eben Luther durch sein Studium des Römerbriefs der Reformator geworden ist: so ist gerade diese Originalausgabe von besonderer Wichtigkeit, nicht nur, weil keine Übersetzung ganz das Original ersetzen kann, sondern auch, weil sie ganz vollständig ist und sowohl die Glosse (162 Seiten) als auch die Scholien (346 Seiten) diplomatisch genau nach den Handschriften darbietet. Luther befolgte eben damals noch den mittelalterlichen Brauch und schied zwischen Glosse und Scholie, das heißt, zwischen Wort- und Sacherklärung. „Während die erstere als interlineare Glosse in scharfer, knapper Fassung die Erklärung des einzelnen Wortes und die logische Verknüpfung der Gedanken bringt und als Randglosse ausgeführtere sprachliche und sachliche Erläuterungen gibt" — als Probe ist hier eine Seite in photographischem Druck beigegeben —, „greift Luther in den Scholien einzelne ihm besonders wichtig erscheinende Stellen heraus und entwickelt daran in bald kleineren, bald größeren Abhandlungen, häufig in breiter Ausführlichkeit, die großen, grundlegenden Gedanken des Briefes." (Ellwein, S. VII.) Und diese Ausführungen zeigen nun klar und deutlich, wie Luther schon damals die römische Lehre verlassen und wesentlich seine evangelische Überzeugung gewonnen hat. Er glossiert, um nur einen Beleg anzuführen, Röm. 3, 28 so: „*Arbitramur*, i. e., decernimus et asserimus, colligimus ex dictis, *enim iustificari* iustum apud Deum reputari *hominem*, sive Grecus sit, sive Iudaeus, *per fidem sine operibus legis*, sine adiutorio et necessitate operum legis." (Ficker, Glosse, S. 35.)*) Darum mißt auch der bekannte neuere Lutherforscher Heinrich Böhmer in seinem hochinteressanten und sehr lesenswerten Werke „Der junge Luther" diesem Kommentar große Bedeutung bei und sagt nach einer längeren Untersuchung abschließend: „Fast alle Themata von Luthers späterer Verkündigung klingen somit schon in den Heften zu den Psalmen und zum Römerbrief an. In den Grundzügen war die neue religiöse und sittliche Anschauung, zu deren Herold er berufen war, als er die letzten Worte der Römervorlesung schrieb, also schon fertig." (S. 132.) Und Ficker sagt am Schluß seiner Vorrede zur zweiten Auflage mit gutem Grunde: „Einzig wie sie [Luthers Auslegung] als äußere Veranstaltung gewesen ist, hat sie mit ihrem mächtig quellenden Reichtum, mit ihrer bis zum Grunde bohrenden und die letzten Gegensätze umspannenden Kraft und mit ihrer Tiefe unmittelbaren Erlebens einen besonderen, ja einzigen Wert, und ich möchte auch der über-

*) Dieses Zitat zeigt zugleich recht deutlich die Anlage der Lutherschen Erklärung: die unterstrichenen Worte bieten den Text der Schrift, in die die Glosse eingeschoben ist.

zeugung Ausdruck geben, daß es für das Erfassen und Erleben des Römerbriefes und für das neue Erringen Luthers in unserer Zeit nicht unwirksam bleiben wird, wenn diese erste große und geschlossene Erneuerung des Apostels durch den Reformator ebenso als wissenschaftliches wie als religiöses und persönliches Zeugnis eine stete Wirkung ausübt." (S. XVII.) In der Vorrede zur ersten Auflage (S. VIII—XVI) berichtet Ficker in sehr lesenswerter Weise, wie er zu solchen Studien gekommen ist und seine Handschriftenfunde gemacht hat, und gibt dann in einer 84 Seiten umfassenden, außerordentlich gründlichen Einleitung Auskunft über die Handschriften und Untersuchungen über die ganze Auslegung Luthers. Es ist eine Musterleistung eines Lutherforschers.

L. Fürbringer.

Dienst und Dienen im Neuen Testament. Von Lic. Wilhelm Brandt. Gütersloh, C. Bertelsmann-Verlag. 210 Seiten 5¾×8¾. Preis, kartoniert, M. 6.

Das hier vorliegende Buch ist das 5. Heft der zweiten Reihe von „Untersuchungen zum Kirchenproblem des Urchristentums, herausgegeben von D. Otto Schmitz, Professor an der Universität Münster". Der Verfasser ist Dozent an der theologischen Schule Bethel und Privatdozent an der Universität Münster in Westfalen. Das Heft bringt eine gründliche Abhandlung der Begriffe Dienst und Dienen im Neuen Testament als ethisches und organisatorisches Problem. Die theologische Seite ist weniger überzeugend dargelegt als die philologische. Das hat seinen Grund ohne Zweifel darin, daß der Verfasser liberalen Ansichten huldigt. Er weiß nichts anzufangen mit „jenem geheimnisvollen Unbekannten, der im 2. Jesajabuch schlechthin der Knecht heißt" (S. 45). Er will die Worte JEsu in den Evangelien nicht als inspiriertes Schriftwort angesehen haben, sondern als „Worte, die die Gemeindeüberlieferung uns als Worte JEsu vom Dienst bietet" (S. 66). Er erkennt die Stellvertretung Christi nicht an, sondern will ὑπέρ übersetzt haben „im Interesse von" (S. 77). Aber, wie gesagt, die sprachlichen Erörterungen des Buches über alle Synonyma von „Dienen" und „Dienst" sind eingehend und interessant und tragen viel zum besseren Verständnis vieler Stellen der Schrift bei.

P. E. Kretzmann.

The Christian Way of Liberty. By *John A. W. Haas, D. D., LL. D.* 214 pages, 5×7½. The United Lutheran Publication House, Philadelphia, Pa. Price, $1.25.

Dr. Haas is president of Muhlenberg College and has been the author of a number of volumes treating problems of philosophy and religion. *The Christian Way of Liberty* is in reality an apologetic for the Christian way of salvation. It presents the Lutheran doctrine as viewed from a student of modern philosophy who has not found it necessary to discard the beliefs of his childhood as so many outmoded categories. Dr. Haas makes some concessions to the critical viewpoint when he admits the possibility of a figurative interpretation of the Fall (p. 86), although he treats the story as authentic history. He does not agree with Luther's *On the Enslaved* Will (p. 28), and his presentation of election is hardly adequate (p. 162). But these are blemishes only upon a really superior work of apologetics. It passes in review the doctrine of creation, of man's original condition, of the Fall, of the consequence of sin, of Christ's redeeming work, Christian faith, and good works. These familiar topics are presented without concessions, except as noted above, the author up-

holding original sin, the reality of the devil, the essential deity of Christ, and correctly stating the relation of justification to personal faith. We were glad to note on page 172 the remark: "The Church is only now awakening to the inefficient manner in which it has endeavored to help the spiritual growth of the child." A sane, wholesome book, which successfully combines modern viewpoints with the presentation of ancient doctrine. TH. GRAEBNER.

Home, Church, and Sex. By *C. M. Roan, M. D., F. A. C. S.* Ives Washburn, New York. 326 pages, 5×8. Price, $2.00.

Dr. Roan endeavors to teach by precept and example the proper method of sex instruction and succeeds in showing either how it must not be done or that it cannot be done. He protests against the prevailing reticence on the sex question, quoting with approval an editorial from the *Columbus Dispatch:* "God in His wisdom made sex a part of man. Man, in his ignorance, makes it an unclean thing and seeks to still any voice that cries out in protest" (p. 324). In his own experience the author has been led to believe "that ignorance regarding sex matters is the cause of much unnecessary suffering, the blight of many a promising life, and a stumbling-block for parents and advisers" (p. 25). "When society, through a balanced education, leaves off all the low-down talk and thought on sex matters and rises up to a plane of higher thought concerning the God-given blessings of happy marital relations, there will come into the lives of many people a solution of many of the evils of the day" (p. 93). The author believes that the Church has been strangely remiss in its duty to instruct especially its adolescent youth regarding sexual matters. He complains that there is no "plain talk" in any of the treatments of the Sixth Commandment given in the religious text-books. "Moses would be aroused to anger and would blush with shame if he could rise up from his resting-place and review the various text-books" (pp. 249. 27). Especially the parents, however, come under the criticism of Dr. Roan. Fathers do not instruct their sons. "The pious-minded father, as a general rule, dismisses the whole question with a shudder and thinks of it only as something belonging to the realms of sin and wrong-doing" (p. 213). "Mothers of all ages have wronged their children grossly in answering the question, 'Where do babies come from, and how are they formed?'" (p. 47). But why be prudish? "Sex is morbid only in the minds of people who make it so. A person can think in a wrong manner about any subject under the sun, and certainly this is true of sex" (p. 205). The cure, Dr. Roan believes, is to give the young people "an exact knowledge of the essential facts of married life and its problems, which will enable them to enter into it with something of the same sort of confidence that men and women enter any other chosen profession or vocation" (p. 280). All of which sounds good, and we are informed that "seven well-known Lutheran educators and church leaders read the manuscript during its preparation and gave to it their unqualified approval." A Swedish reviewer believes that the book lifts the whole sex question out of the sphere of "tabu or indirect statement, above the level of curiosity, into the light of wholesome round-table discussion." This, we hold, is in the nature of the case impossible. Sexual matters cannot be given a "round-table dis-

cussion" like the proper method of planting potatoes or the advantages of sweet clover over alfalfa. It can't be done. If proof were needed, it is supplied in Dr. Roan's book. In order to prove that sexual matters should be treated in a happy, free-handed way, he quotes from the Bible. In fact, he gathers together stories and precepts from the Bible dealing with the physical side of sexual life and prints them on eight solid pages. We call this a gross misuse of the Bible, — which indeed contains many references of this nature, but so coordinates them with historical and doctrinal matter that they do not make the gross appeal which is unavoidable when gathered in a mass on eight pages. Other sections are devoted to details of anatomy and physiology which, in a similar presentation by Mrs. Bennett, a New York advocate of birth control, caused charges of publishing obscene matter to be raised by the prosecuting attorney. The author advocates birth control for married people (113. 295. 309. 318). H. G. Wells, the evolutionist and antagonist of Christianity, expresses, in his *Science of Life* (p. 1404), our own opinion on this whole matter of sexual education: "We may present the facts as passionlessly as we like; but that will not prevent the growing individual of making a personal application of them and feeling in due time the increasing power of desire." TH. GRAEBNER.

Dr. Francis Pieper. A biographical sketch. By *Theodore Graebner*. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 61 pages, 5×7½. Price, 15 cts. the copy, postpaid; dozen, $1.44, and postage.

We are pleased to announce in this number of the CONCORDIA THEOLOGICAL MONTHLY, which is in itself in the nature of a memorial number, this paper-bound booklet, as it has just been published. Our esteemed colleague has rendered our Church a distinct service in assembling the most important incidents in the life of the sainted Dr. Pieper and in presenting this material in a concise biography. We agree with the statement of the publishers: "To perpetuate the memory of this outstanding defender of the Christian faith, copies of his biography should be read and preserved in the libraries of all pastors, teachers, laymen, schools, societies, colleges, and seminaries within, and beyond the confines of, our Synod." The biography, parts of which have been offered in the *Lutheran Witness*, is divided into the following chapters: 1. Childhood and Youth; 2. The Ministry; 3. Call to the Seminary and Early Years of Professorship; 4. Controversy; 5. "The Pen of a Ready Writer"; 6. A Grateful Church; 7. In Home and Classroom; 8. The End. P. E. KRETZMANN.

Erlebniſſe und Beobachtungen. Von D. Theodor Kaftan, ehemals Generalſuperintendent von Schleswig. Zweite, durchgearbeitete Auflage. Druck und Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh. 1931. VI und 372 Seiten 6½×9½, in Leinwand mit Rücken- und Deckeltitel gebunden. Preis: M. 14.

D. Theodor Kaftan iſt den meiſten Leſern dieſes Blattes nicht unbekannt. Er war der ältere Bruder des ebenfalls weithin bekannten Berliner Dogmatikers. Sein Name wurde früher in „Lehre und Wehre" oft genannt, namentlich in Verbindung mit ſeiner Schrift „Moderne Theologie des alten Glaubens" und der ſich daran anſchließenden kirchlich-theologiſchen Richtung (S. 317 f.). Er lebt jetzt,

hochbetagt, in Baden-Baden und hat die Erinnerungen aus seinem Leben, die zuerst als eine Schrift des Vereins für schleswig-holsteinische Kirchengeschichte erschienen waren, nun weiter ausgeführt, vielfach nach seinem Gedächtnis, aber doch auch nach allerlei Schriftstücken, die dem Gedächtnis zu Hilfe kamen, unter anderm nach einem über zehn Jahre sich erstreckenden Tagebuch. Kaftan hat eine bedeutende Rolle gespielt, namentlich als Generalsuperintendent von Schleswig, und seine Erinnerungen sind ein wertvoller Beitrag zur Kirchengeschichte der letzten sechzig Jahre. Aus seiner Abstammung und dem Kreise seiner weitaus längsten Wirksamkeit in Schleswig-Holstein ergibt sich, daß er ganz besonders von diesem Landesteil redet und auch die politischen Fragen, die da hereinspielten, behandelt. Aber abgesehen davon, hat er so viel erlebt, ist mit so vielen bedeutenden Leuten zusammengekommen — wir nennen nur seine Lehrer Hofmann, Delitzsch, Thomasius, dann die auch in die amerikanisch-lutherische Kirchengeschichte hereinspielenden Pastoren Paulsen in Kropp und Jensen in Breklum, sodann die beiden Kaiser, Wilhelm I. und Wilhelm II., Adolf Harnack, Campbell Morgan, Nathan Söderblom —, daß man der Erzählung mit viel Interesse folgt. Und Kaftan spricht immer seine Meinung offen und rückhaltlos aus, auch seine Urteile, einerlei ob sie gefallen oder nicht. Er gilt als ein Führer des modernen positiven Luthertums, hat viel und bis in die neueste Zeit hinein für die „Allgemeine Ev.-Luth. Kirchenzeitung" geschrieben, auch Bücher veröffentlicht, unter denen die in siebter Auflage erschienene „Auslegung des lutherischen Katechismus" uns schon seit Jahren bekannt und wertvoll ist; es ist eben nicht ein aus zehn andern zusammengeschriebenes Buch, sondern eine wirkliche, auf eigenem Studium beruhende Auslegung (S. 313 ff.). Er ist viel gereist und hat auch infolge seiner amtlichen Stellung an drei bekannten größeren Reisen teilgenommen, die er dann in interessanten Einzelheiten beschreibt, an der „Pilgerreise" Wilhelms II. nach Palästina, an der Reise einer Anzahl hervorragender deutscher Kirchenmänner nach England und an der Reise zu der Installation des kürzlich verstorbenen schwedischen Erzbischofs Nathan Söderblom, die auf ihn ganz mit Recht „einen romanisierenden Eindruck" gemacht hat (S. 367). Aber wir dürfen auch Worte ernster Kritik nicht verschweigen. Kaftan hat die biblisch-lutherische Inspirationslehre aufgegeben, namentlich infolge seines Lesens der seinerzeit bekannten Streitschrift Kahnis' gegen Hengstenberg über die Grundwahrheiten des Protestantismus, und freut sich, daß er diese Lehre, die er als ein „Theologumenon", eine theologische Meinung, bezeichnet, während sie doch die Aussage der Schrift von sich selbst ist, losgeworden ist. „Es fiel mir wie Schuppen von den Augen." „Wie ward ich froh und frei" (S. 54). Er bezeichnet es als „eine Gesamtaufgabe der lutherischen Christenheit, sich von diesem reformierten Sauerteig zu reinigen und zur befreienden Erkenntnis der Wahrheit von der Schrift hindurchzudringen" (S. 55), und kommt noch mehrere Male auf diese Sache zurück (S. 149. 307). Darum sagt er auch in seiner Schrift „Moderne Theologie des alten Glaubens" (S. 118): „Die moderne Theologie, die ich vertrete, beugt sich unter keine nur äußere Autorität", und sagt das im Gegensatz zur alten Theologie, die Beugung unter das Schriftwort fordere, weil die Schrift durch Inspiration Gottes Wort sei. Auch sonst haben wir noch Ausstellungen zu machen, namentlich daß er auch in seiner Schrift „Der Mensch JEsus Christus der einige Mittler zwischen Gott und den Menschen" bedenklich von Christi Gottheit redet (S. 318 f.), könnten jedoch auch gar manche gute Aussagen und Urteile anführen, wie die, daß man kein „Leben JEsu schreiben könne" (S. 52); und er schließt seine Darstellung mit den Worten: „Die Zukunft und alles, was da hineingehört, befehle ich Gott und tue das um so ge-

troſter, als ich im Hinblick auf die Vergangenheit viel zu danken habe und unter das lange Leben, das hinter mir liegt, nichts Beſſeres zu ſchreiben weiß als das alte Katechismuswort: ‚Das alles aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit, ohne alle mein Verdienſt und Würdigkeit.'" Es iſt ſehr zu bedauern, daß ein ſolch begabter, entſchiedener und tatkräftiger Mann nicht durchweg eine treulutheriſche Stellung eingenommen hat. L. Fürbringer.

Life of Phillips Brooks. By *William Lawrence.* 151 pages, 7½×5. Harper & Brothers, Publishers. Price, $2.00.

This is the second volume of a series of biographies entitled *Creative Lives*, edited by Harold E. B. Speicht, M. A., D. D. It is from the pen of William Lawrence, Episcopal Bishop of Massachusetts from 1893 to 1926. The author has written his book mostly on the basis of personal memories.

Phillips Brooks, chiefly known generally by his famous Christmas-song "O Little Town of Bethlehem," began his career, after graduating from Harvard, by failing as a teacher in the Boston Latin School. He then took a seminary course in the Episcopal Theological Seminary at Alexandria, Va., and at twenty-eight was a leading preacher in Philadelphia. He began his rectorship of twenty-two years at Trinity Church in Boston on Sunday, October 31, 1869, at the age of thirty-three. He served also as preacher at Harvard and later as Bishop of Massachusetts. He was a religious leader in his day whose influence was felt not only in our country, but also in England. He died January 23, 1893.

W. G. Polack.

A History of Later Latin Literature. From the Middle of the Fourth to the End of the Seventeenth Century. By *F. A. Wright, M. A.*, Professor of Classics in the University of London, and *T. A. Sinclair, M. A.*, Reader in Classics in the University of London. The Macmillan Company, New York. 399 pages, 5¾×8¾, with select bibliography and index. Price, $4.75.

Here is a volume which every lover of Latin literature must welcome with sincere joy, since up to this time no book, long or short, existed in English that treated exclusively of Latin Literature from the fourth to the seventeenth century of our era. In German there is the standard history of Martin Schanz, which is now being continued, a new volume, covering the tenth, eleventh, and twelfth centuries, having appeared in 1923, with another to follow. There is in French the remarkable *Histoire Litteraire de la France*, which was begun by the Benedictines of St. Maur in the eighteenth century and is now being carried forward by the institute. But to this day not a single standard work on later Latin literature existed in English. The present volume therefore satisfies a long-felt need and should be made accessible to students in high schools, colleges, and universities. The average American student of Latin has read little more than about three or four authors. Of Plautus and Terence he has heard only rumors, and when he left the college, authors like Juvenal, Martial, Tacitus, Suetonius, and others of equal fame were not more than mere names to him. The works of Tertullian, Cyprian, Lactantius, the great Augustine, Orosius, Boethius, the Venerable Bede, and all the others down the line to the time of the Reformation were "unknown regions" to him. The volume before us endeavors to break

down this wall of ignorance and to give the students of Latin fascinating glimpses of Latin literature beyond the classic age. It deals with a large subject in a brief space; of necessity it must therefore omit much that one might look for. But the reader receives such graphic descriptions of the later Latin writers and of the times during which they wrote that he cannot help but do some private reading in the great field opened to him by this book. The book is divided into six main parts: I. The Age of Augustus; II. The Fifth, Sixth, and Seventh Centuries; III. The Carolingian and Ottonian Revivals; IV. Medieval Prose; V. Medieval Verse; VI. The Renaissance Latinists. Of these perhaps the first two are of greatest importance to the average student of Latin; yet the student of Latin who is at the same time a student of theology will find the others equally attractive. The whole volume is written with a charm that will assure it a wide reading circle. J. T. MUELLER.

Workers Together. A Study of Christian Partnership. By *Harry S. Myers* and *F. A. Agar.* Fleming H. Revell Company. 96 pages, 5×7½. Price, $1.00.

Here we have another discussion of the stewardship problem, which may interest all those who are working in the field of proper education along stewardship lines. While the presentation is at times somewhat disjointed and epigrammatic and while a chiliastic strain is somewhat noticeable, together with an Arminian emphasis on free will, some very good thoughts are offered. For instance (p. 46): "This group stewardship permits the mingling of individual prayers and possessions, talents, and energies, so that greater things can be done for God than any one individual could perhaps accomplish alone." And again (p. 66): "A very common form of injustice on the part of the local churches is the prevailing practise of raising some 'easy money' by the sale of articles of food or fancy articles or rummage. Many a pastor encourages his people in this practise, or fails to discourage them, because he might become unpopular with some of his members." There are other good sentences and paragraphs in the book, and it is well worth studying. P. E. KRETZMANN.

Greatest Thoughts on Immortality. Compiled from Personal Letters to the Author and from Various Other Sources. By *Jacob Helder, A. M., Ph. D.* Richard R. Smith, Inc. New York. 183 pages, 5×7¼. Price, $2.00.

This is a comprehensive symposium of contemporary opinion on the doctrine of the immortality of the soul. Part One contains excerpts from personal letters addressed to the author by outstanding representatives of Protestantism, Roman Catholicism, and Judaism as well as philosophers, psychologists, scientists, educators, and authors. Part Two is made up of negative and affirmative quotations from books. E. J. FRIEDRICH.

The Story of Our Hymns. By *Ernest Edwin Ryden.* Augustana Book Concern, Rock Island, Ill. 504 pages, 5¾×8. Price, $2.00. Order from Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

In five sections this volume treats the early Christian hymns, German hymns and their writers, the Scandinavian, English, and finally the American contributions to hymnology. A biography of each hymn-writer is

given, followed by a characteristic hymn. Besides the 84 hymns presented there are excerpts from 140 others, while reference is made to hundreds of others in the proper connection. The avowed purpose of the author has been to "create deeper love for the great hymns of the Christian Church." His book fulfils this purpose. THEODORE GRAEBNER.

Eingegangene Literatur.

Zeitschrift für systematische Theologie. Herausgegeben von Carl Stange u. a. Bertelsmann, Gütersloh. 9. Jahrgang, 1. Vierteljahrsheft. P. Schütz: Die kritische Bedeutung der Eschatologie für die moderne Missionsidee bei Joh. Tob. Beck; Ernst: Moderne Versuche zur Gewinnung eines neuen Lebensverständnisses in Philosophie und Theologie; O. Michel: Der Lohngedanke in der Verkündigung Jesu; Carl Stange: Karfreitagsgedanken Luthers; R. Hermann: Zur Frage der Zeitlichkeit des Erkennens; H. Schreiner: Die Verkündigung als theologisches Problem; Carl Stange: Weissagung und Erfüllung. — Eingesandte Literatur (ohne Besprechung).

Neue Kirchliche Zeitschrift. Herausgegeben von J. Bergdolt, Th. Zahn, F. Veit u. a. Deichert, Leipzig. 5. Heft. Festnummer zum 70. Geburtstag D. F. Veits. Bergdolt-Scholl: Festgruß; Ihmels: Die Aufgabe der Predigt in der Gegenwart; Zöllner: Zur ökumenischen Bewegung; Procksch: Die kirchliche Bedeutung des Alten Testaments; Meiser: Schule, Staat und Kirche; Lauerer: Die „Diakonie" im Neuen Testament. — 6. Heft. K. Groß: Hoseas Einfluß auf Jeremias Anschauungen (Schluß); A. Frövig: Das Matthäusevangelium und die aramäische Matthäusschrift des Papias; J. Bergdolt: Zeitschriften-Rundschau. — 7. Heft. W. Schmerl: Tilmann Riemenschneider; Heinz-Dietr. Wendland: Sozialismus und Nationalismus; J. Bergdolt: Zeitschriften-Rundschau.

Theologie der Gegenwart. Literarische Beilage zur Neuen Kirchlichen Zeitschrift. 5. Heft. Fr. Mahling: Die jüngste Literatur über Innere Mission. — 6. Heft. K. Beth: Neuerscheinungen über Religionspsychologie. — 7. Heft. H. Rendtorff: Neuerscheinungen über praktische Theologie.

BOOKS RECEIVED.

From Cokesbury Press, Nashville, Tenn.: —

Sermon Hearts. The Gist of 150 Sermons of Pulpit Masters Past and Present. Prepared by *William H. Leach.* 320 pages, 5×7½. $2.00.

The Harvest and the Reapers. Studies in Evangelism. By *Harry Maurice North.* 207 pages, 5×7½. $1.25.

From Wm. B. Eerdmans Publishing Co., Grand Rapids, Mich.: —

The Cleansing of Life. By *Daniel Russell.* 185 pages, 5×8. $1.50.

Druckfehler. S. 643, 647 und 648 der vorigen Nummer lies Jelke statt Helke.

Please Take Notice.

Kindly consult the address label on this paper to ascertain whether your subscription has expired or will soon expire. "Oct 31" on the label means that your subscription has expired. Please pay your agent or the Publisher promptly in order to avoid interruption of service. It takes about two weeks before the address label can show change of address or acknowledgment of remittance.

When paying your subscription, please mention name of publication desired and exact name and address (both old and new, if change of address is requested).

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE, St. Louis, Mo.